Mein Leben

Band 5

Anfang 1911 – 13 Juli 1914

Günter Tessmann: Mein Leben

Band 5

(1969 Lub. 354)

III Abschnitt,
Teil 5

Ausarbeitung der Ergebnisse (d. Pangwe-Exped.)

(Fortsetzung) S. 1

IV Abschnitt, S. 55
Teil 1. Berufung ans Reichs-Kolonialamt
und Vorbereitungen S. 57
Teil 2. Dritte Ausreise nach Kamerun S. 85
Teil 3. Die Ssanga-Lobaje-Expedition vom
Kampo zum Ubangi u. Aufenthalt bei den
Baja S. 111

1911 u. 1912

Gasthof zum Reuterkrug, Lübeck. Fernspr. 384. Inh. Wilh. Rittscher.

Die Jahre 1911 u. 1912 fasse ich hier zusammen, weil sie in derselben Weise in gleichmäßiger Tätigkeit in meiner Heimatstadt Lübeck verflossen. Diese Tätigkeit bestand in der endgültigen Fassung und Ausarbeitung der Monographie über die Pangwe.

Ich wohnte zunächst bei den Tanten – zum großen Leidwesen meiner Mutter. Aber das "Komponieren" in Vaters Zimmer war mir natürlich völlig unmöglich und selbst die Mahlzeiten dort einzunehmen, wäre mir sehr drückend gewesen allein

1911 und ungünstig auf meine Arbeitsfähigkeit und -freudigkeit eingewirkt haben. Ein engeres Zusammenleben mit dem finsteren, mit sich selbst und der Welt unzufriedenen, durch und durch egoistischen Mann war mir einfach ein unerträglicher Gedanke.

Nach einigen Wochen, während der ich im Hinterzimmer gegenüber in der Meininger Allee 20 b geschlafen hatte, sah ich ein, dass es für die Tanten auf die Dauer zu viel sein müsste, immer das Zimmer reinzuhalten. So übersiedelte ich dann in den ein paar Häuser entfernten "Gasthof zum Deutschkrug"; wo ich die ganze Zeit über geblieben bin. Hier war ich natürlich auch viel freier und ungenierter. Ich wohnte im 2ten Stock und hatte dort das Zimmer, dessen Fenster auf dem umstehenden Bild über den Buchstaben "Gasthof zu" liegen (oder nur eins von ihnen, das weiss ich heute nicht mehr.)

Von hier aus ging ich zu den Tanten, bei denen ich die Mahlzeiten einnahm und tagsüber blieb. Hier bei den guten alten Damen und mit der fröhlichen und immer zu Scherzen aufgelegten Magda zusammen verlebte ich nun eine wundervolle Zeit. Zum ersten Mal merkte ich, was es heisst,

1911 ein Heim, eine Heimat zu haben, fühlte sie doch nach: Home, sweet home. Die beiden alten Tanten verhielten sich ja zu Vater wie der Tag zur Nacht. Da die Tanten auch nur in bescheidenen Verhältnissen lebten, so zahlte ich an Tante Dörthe so viel, wie die Mehrkosten meiner Verpflegung betrugen.

Durch den Typhus war ich körperlich weiter so herunter, ~~dass~~ hatte ich so wenig Kraft, dass alle mir dringend empfahlen, zu einem Arzte zu gehen. Aber ich lehnte dies glatt ab, denn ich hatte die Erfahrung gemacht, dass sich durch diese Medizinen und Ratschlägen, die mir die Ärzte schon 1909 gemacht hatten, meine Neurasthenie nicht heilen liesse – wenn ich auch damals den eigentlichen Grund meines ewigen Unpässlichseins nicht erkannt. Da machte Magda ganz zaghaft den Vorschlag, mich an den schwedischen "Gymnastikdirecteur" und Masseur, Herrn Bergmann zu wenden. Sie und ihre Freundin, Helene Bödecker, waren auch bei ihm – um ihre Gesundheit zu stärken. Ich war zu ihrer Verwendung gleich einverstanden. Aber nach einigen Tagen der Behandlung nahm die Kraft zu, zugleich auch mein

1911 Gewicht, das für meine Grösse ein viel zu geringes war. Im Laufe der Behandlung, die sich auf viele Monate erstreckte, besserte sich mein Gesundheitszustand so sehr, wie es meiner Constitution nach möglich war. Am Ende des Jahres merkte ich aber deutlich, dass mir leider eine Grenze gezogen war, die ganz nicht weit unter dem Strich für "völlige Gesundheit" lag, aber doch genügte, dass ich meines Lebens nicht so geniessen konnte, wie andere Menschen-Nichtneurastheniker.

Zugleich liess ich mir endlich die Zähne gründlich nachsehen, weil Magda versicherte, dass das Zahnausziehen durch Herrn Dr. Schneider wirklich schmerzlos geschähe, die Behandlung ebenfalls fast nicht zu spüren sei. Leider stellte sich heraus, dass es für eine befriedigende Wiederherstellung meiner Zähne, die an sich nicht schlecht waren, bereits zu spät war. Es waren schon eine ganze Anzahl von Zähnen so schlecht, dass sie gezogen werden mussten, was nunmehr schmerzlos geschah (oh, hätte Herr Bruhns das auch getan, wieviel Leid wäre mir erspart geblieben!). Von den oberen Vorderzähnen musste der Nerv entfernt werden, ebenso von einigen anderen. Die übrigen konnten plombiert werden.

1911 So wurde ich körperlich so gut es möglich war, wiederhergestellt und da meine empfindsame Seele (die oft man der leiden, der eine hat!) sozusagen Nahrung aus dem ungebundenen Milieu des Tantenheims. Es waren aber diese Jahre mit die angenehmsten, die ich erlebt habe. Ja, wenn ich nach einem guten Essen, das Tante Dörthe herzustellen wusste, z. B. gefüllter Schweinerippen usw., und einem angeregten Tischgespräch mit ungeheuer viel Lustigkeit, in Tante Hannes Liegestuhl unter einer Palme (nunmehr ungestraft) oder dem Canarienvogelbauer meine Nachmittagsruhe hielt, während die Tanten es sich im Sofa einen "Nick" machten und Magda am Fenster eifrig strickte, so fühlte ich mich wirklich restlos glücklich. Wie anders war die Stimmung, als im "vom Vaterhaus"!

Ich habe auch während dieser zwei Jahre am meisten gelacht. Ich kann fast sagen: ich habe lachen gelernt. Es wurde fast täglich gelacht. Der erste Anlass dazu war mein Einfall, die in spanischen Landen angelernten Höflichkeiten gegen Damen bei Magda anzuwenden. Sie war die "Sonne, aus ohne Flecken" und was dergleichen Sonnenblicken mehr waren. Der

1911 Gerade zu unserer Fröhlichkeit gab nur die Tatsache, dass die Tanten diese Redensarten tödlich ernst nahmen, obgleich ich mir selbst dabei das Lachen kaum verbeissen konnte. Es dauerte aber recht lange, ehe die Tanten begriffen hatten, dass keinerlei Gefahr vorlag und es hatte der Reiz dieses Spiels natürlich abgenommen. Es gab auch noch viele andere schrullhafte Lagen und vergnügliche Stunden, oft um die allereinfachste Bemerkung. Nachdem auch noch der stets zu Spässereien aufgelegte Bergmann, (dann Konrad) für den Lea und ich Magda ein Interesse unterhielten und ganz Familie Martens mitmachten, wurde die Clique wirklich vollständig. Ich glaube ~~selten~~, dass selten so viel und so lärmend gescherzt und gelacht wurde, wie von uns allen. Die Einzelheiten hier zu erzählen, hat wohl wenig Wert. Mein Tagebuch dürfte sonst zu lang werden. Ich kann nur sagen: die schönsten Erinnerungen knüpfen sich für mich an das Tantenheim, Moislinger Allee 26 b, und ich bin heute (1932) noch traurig, dass es wegen Magdas Tod mir unmöglich ist, mit der Hauptbeteiligten, in alten Erinnerungen an jene harmlos vergnügten, goldigen Zeiten auszukramen.

Auch die Beziehungen zu Herrn Albert wurden gepflegt, ich war öfter mit der Familie zusammen, so auf einem Ausflug an die

1911 Meine Arbeit ließ sich von Anfang auch recht gut an. Herr Dr. Karutz hatte mir ein monatliches Gehalt von M. 100.- bewilligt, das für den Leiter der völkerkundlichen Abteilung ausgeworfen war. Morgens, nachdem ich mit den Tanten zusammen gemütlich Kaffee getrunken hatte (Magda war nicht mehr da – sie musste schon früh in der Schule sein), pilgerte ich über den Wall (mit Ladenstraße[?]-Klippertbrücke[?]-Wall) ins Museum, wo ich in dem kleinen, aber etwas aufgeräumten, aber noch immer reichlich vollen Zimmer die Sammelgegenstände beschrieb und zugleich unten im Saal die Sammlung aufstellte. Die Ausstellung meiner Sammlung, für die ich noch eine Lebensfigur der Hopi (Kultfigur, Kultgewand[?]) in wirklicher Grösse hergestellt hatte, fand im November 1911 statt (vergleiche Lübecker Zeitungsausschnitte, S. 8). Die Zettel schrieb ein etwa 14 jähriger Schüler, den Karutz sich besorgt hatte, namens Paul Abraham. Am Mittag ging ich wieder ins Tantenheim zurück, trank hier Kaffee und ging dann einige Stunden zu Herrn Dr. Karutz, mit dem zusammen ich die bisher fertiggestellten Abschnitte korrigierte. Er machte neben Bereich-

Ostern. Schöne Zeit verlebte ich mit ihnen auch in der Familie Martens zusammen, einem Buchhändler, Frau mit den Tanten und Magda befreundet, und alle ein oder noch[?] Magda mit mich zusammen mit ihrem Bekannten, vor allem Albert Vollert[?]. Seine Feiern waren immer glänzende Feste, von den vorzüglichen Weinen garnicht zu reden, aber Albert mit[?] ... war, er war der Lachens Kunst[?]. Er allein hielt die ganze Gesellschaft "flott", d.h. von Lachthränen.

1911 tigten Einwendungen auch sehr viel Umänderungen, die nur einen anderen Ausdruck an Stelle des meinigen setzten. Im Anfang liess sich immer noch ein Kompromiss zwischen unseren Ansichten herstellen, bald aber gerieten wir härter aneinander und schliesslich merkte ich dabei, ärgerlich und müde wegen des häufigen Nachgebens und des sich immer weiter hinausziehenden Zeitpunkts der Fertigstellung, was ich mir mit jener voreiligen Unterschrift unter das Karutz'sche Diktat vom vorigen Jahre eingebrockt hatte. Da Herr Dr. Karutz aber selbst ein Interesse daran hatte, jetzt im Anfang den Bogen nicht zu überspannen, so ging unsere Zusammenarbeit eben weiter, ohne dass die Gegensätze sich allzulaut äusserten.

Im Juli fuhr ich zuerst zwei Wochen nach Berlin, um weiter mit dem Verleger, Wasmuth, insbesondere dem Direktor, Herrn Dorn, zu verhandeln, da ich Herrn Dr. Karutz inzwischen bestimmte Angaben über die Druckkosteneinzahlung machen konnte. In dieser Zeit schloss ich auch den Vertrag mit Wasmuth ab, indem ich mir ausser einigen Freiexemplaren natürlich keine weiteren Rechte – gewährleiste

1911 denn ein Honorar zugesichert worden.

Die letzten zwei Juliwochen reiste ich zur Erholung an meine geliebte Ostsee und zwar hatte ich mir – ich weiss nicht mehr weswegen – das Ostseebad Scharbeutz an der Neustädter Bucht ausgesucht. Es war ein schöner heisser Sommer und ich erinnere mich noch sehr gut, dass ich die ganze Zeit über sehr schönes Wetter hatte und am Strande in der Sonne lag – zusammen mit zwei jungen Leuten, die ich – wohl in meiner Pension – kennen gelernt hatte. Der eine, dessen ich mich noch gut entsinne, war angehender Kaufmann aus Hamburg. Ich badete mit ihm vom Badekarren aus, wie das dort üblich war. Mein Zimmer hatte ich in der Pension Braasch, etwas abseits vom Strande. Es waren auch noch zwei lustige junge Damen da, die wir Frl. Kupfer u. Frl. Liebe nannten, denn die eine war kupferbraun, die andere rot gebrannt.

Auch nach meiner Rückkehr nach Lübeck hielt das heisse Wetter an, so dass ich nachmittags um 4 Uhr stets das Museum verliess, um zu baden. Dies natürlich in der Badeanstalt Lachswehrallee. Herr Dr. Karutz machte mir deswegen Vorhaltungen, denen ich ebenso lebhaft erwiderte. Hierdurch ent-

1911 die erste wirkliche ernstliche Entziehung, denn ich war gewillt, mir diese meinem Körper so notwendige Entspannung nicht nehmen zu lassen. Solange das schöne Wetter anhielt, setzte ich auch meine Bäder fort.

Zugleich wurden die Sitzungen bei Herrn Dr. Karutz fortgesetzt. Sie wurden für mich immer unerträglicher, da Dr. Karutz anfing, auf die Änderung gewisser, oft ganz unwichtiger Stellen zu dringen, immer längere eigene Fassungen vorlegte, über die wir dann stundenlang debattierten. Ich begann in diesem Winter einzusehen, dass ich in Dr. Karutz einen erbitterten Feind zu sehen hatte, mit dem die Beziehungen nur äusserlich aufrecht erhalten wurden, damit das Tagewerk überhaupt gedruckt werden konnte, woran wir beide gleiches Interesse hatten.

1912. In demselben Fahrwasser ging es im neuen Jahre weiter. Ich sah ein, dass der erste Band wohl erst im Jahre 1913 gedruckt vorliegen würde. Zwar hatte ich die ersten Teil des Manuskriptes schon abgegeben und nun ich bekam auch schon Fahnenabzüge, an denen auch noch Herr Dr. Karutz so viel auszusetzen hatte, dass eine zweite Fahnenkorrektur

1912 nötig wurde. Auch oben die Umbruchkorrekturen kamen allmählich an. Dabei erlaubte sich Dr. Karutz hinter meinem Rücken Korrekturen anzubringen und diese direkt an den Verlag zu schicken, so dass ich erst bei Korrektur des Umbruches diese Verschlechterungen bemerkte. Ich war nun so empört, dass ich Herrn Senator Neumann, den Vorsitzenden der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütz. Tätigkeit, aufsuchte und ihm die Tatsachen unterbreitete. Dieser redlich denkende Mann war ganz entsetzt, sprach von "Urkundenfälschung" und sagte, er glaubte kaum, dass sich Herr Dr. Karutz eines so unkorrekten Verhaltens schuldig gemacht hätte. Jedenfalls nahm er Rücksprache mit diesem Herrn, dessen Nerven offenbar schon jetzt nicht gut funktionierten (um einen milden Ausdruck zu gebrauchen) - später nach 1. Weltkriege ist er völlig übergeschnappt. Das Ende vom Liede war, dass Dr. Karutz versprach, derartige Geschichten nicht mehr zu machen, dafür aber natürlich einen unmassgrösseren Hass auf mich bekam. Dieser äusserte sich auch einmal in einem beleidigenden Briefe, auf den ich ihn - wie mir Herr Rechtsanwalt Dr. Wittern später

1912 sache, mit Erfolg hätte verklagen können. Aber was hätte mir das nützen können bei meinem weltfremden und conciliaren Charakter. Für Einen, der auch nur etwas "gerieben" oder "politisch" gedacht hätte, wäre jetzt der Augenblick gekommen, Herrn Dr. Karutz zu erledigen und ~~[illegible]~~ selbst die Stelle eines Museumsvorstandes einzunehmen. Ich aber glaubte, die langjährigen ~~Kapo~~ Arbeiten nicht aufs Spiel setzen zu dürfen und gab weiter nach, nachdem allerdings Herr Senator Neumann mir zugesichert hatte, dass ich die M 100.- i. Monat weiter beziehen würde, denn Herr Dr. Karutz hatte seine Zusage infolge dieser Entziehung zurückgezogen. Mit Ach und Krach kamen wir mit der Korrektur des gesamten Manuskriptes, dessen fehlende Abschnitte ich an den Morgenden geschrieben hatte, ans Ende. Es war auch nun möglich, weil sich nunmehr Herr Dr. Karutz nicht mehr so stark auf neue Formulierungen kaprizierte, sondern ~~nur~~ in der Hauptsache nur deutliche Änderungen machte, die ich natürlich ohne weiteres annahm, wenn sie gerechtfertigt waren.

Der Kampf ging aber fortwährend weiter. Es handelte

1912 geradezu Kriegszustand zwischen uns. Im Juni 1912 glaubte Karotz die Zeit gekommen, um mit einem ganz neuen Anspruch hervorzutreten. Dieser war: Als Verfasser im Titel genannt zu werden. So lässig und nachgiebig ich in kleineren, unwichtigen Dingen war, wenn es sich um die wichtigsten Fragen handelte, kannte ich keine Konzessionen mehr. Natürlich weigerte ich mich empört und energisch gegen dies Verlangen. Nunmehr wurde mir auch klar, wozu das ganze Theater mit der Abänderung meiner Fassungen durch mehr oder weniger gleichwertige Karotz'sche Vorschläge. Nunmehr sah ich, welchen Fehler ich gemacht hatte, diesen Mann, der sich früher als meinen Freund ausgegeben ~~[illegible]~~ hatte, nicht gleich von Anfang an als feindlichen Gegenspieler gegenübergestellt zu haben. Damals nach meiner Rückkehr aus Afrika, als ganz Lübeck mir zu jubelte, hätte ich mir eine freie, unabhängige Stellung erringen können und müssen, so dass Karotz garnicht erst gewagt hätte, mich und meine Arbeit zu unterdrücken und sich dafür meine geistigen Erzeugnisse anzueignen.

Jetzt war gänzlich Schluss mit meiner Geduld. Ich

1912 fuhr nach Schwartau zu meinem Vetter, Rechtsanwalt Hans Boehncker, legte ihm die Unterlagen vor und erklärte ihm wie Senator Neumann, dass ich mich weigerte, die Druckerlaubnis zu geben, wenn Herr Dr. Karutz den Namen in irgend einer Form im Titelblatt erwähne. Das Ende war: wenn man energisch und bestimmt auftritt, hat man Erfolg, zumal, wenn man das Recht auf seiner Seite hat. Herr Rechtsanwalt Boehncker sprach persönlich mit Herrn Dr. Karutz, übrigens einem Korpsbruder von ihm, und suchte ihn durch Appell an sein Rechtsgefühl von der Ungerechtigkeit seiner Forderung zu überzeugen. Senator Neumann sprach voll und überzeugend für mich, denn er sagte mir, er habe Herrn Dr. Karutz gebeten, einem jungen aufstrebenden Manne den Weg nicht zu erschweren. Unter dem Druck dieser Stimmen musste Dr. Karutz schliesslich nachgeben. Ich aber [illegible] [illegible] dabei; insofern wir seinen Kopf auch hineinzugeben und zwar in Form eines Geleitworts. Hiergegen sträubte ich mich weiter, gab jedoch nach, als mir Senator Neumann versicherte, es würde nichts Nachteiliges für mich darin stehen, er selbst würde darüber wachen. So

17

1912 ging das von Dr. Karutz geschriebene Geleitwort an Herrn Dr. Neumann und von dem bekam ich es auf offiziellem Wege. Da auch mein Vetter Brehmer meinte, ich könne dieses ruhig bewilligen und damit den Schlussstrich ziehen, erklärte ich mein Einverständnis. Von da an verlor Herr Dr. Karutz jegliches Interesse an weiteren Veränderungen, ja selbst an den Textkorrekturen, was mir den Egoismus dieses feinen Herrn so recht deutlich werden liess.

Um die weiteren Schicksale der Pangwe-Monographie hier gleich vorweg zu nehmen und einen Überblick über zu geben über das, was als Ergebnis meiner Arbeiten in den Jahren 1911 u. 12 veröffentlicht ist, möchte ich Folgendes sagen:

Der erste Band der Pangwe-Monographie erschien unter dem Titel: "Die Pangwe. Völkerkundliche Monographie eines westafrikanischen Negerstammes. Ergebnisse der Lübecker Pangwe-Expedition 1907-1909 und früherer Forschungen 1904-1907" Ostern 1913 ~~[illegible]~~

Nachwort vom Jahre 1964 : Erst in meinem Alter wurde mir bewusst, dass es ein Fehler war, mein Buch über die Pangwe als Monographie zu verfassen. Ich hätte die wissenschaftliche Ausarbeitung in Zeitschriften, wie dem "Baessler-Archiv", der "Zeitschr. f. Ethnologie" usw. veröffentlichen und

1912

das Buch über die Pangwe in freierer, der Allgemeinheit zusagenderer Form etwa so, wie es das Blatt auf der gegenüberliegenden Seite zeigt, bringen müssen!

Übrigens war das Buch nicht ganz zu meiner Befriedigung ausgefallen. Zuerst war ich über die schlechte Ausführung der Buntafeln mit Ausnahme von Tafel IX erbost. Hier hat natürlich der Verleger, die Uneinigkeit zwischen Dr. Karutz und mir ausnutzend, ein billigeres Verfahren angewendet. Gerade in solchen praktischen Fällen wäre eine Zusammenarbeit mit dem in diesen Dingen natürlich weit erfahreneren Dr. Karutz angezeigt gewesen – aber der hatte sein ganzes Augenmerk nur auf die Textkorrektur geworfen, eben, um als Verfasser genannt werden zu können. Sodann hatte ich mich durch die Oberflächlichkeit und Grossmäuligkeit des Herrn Dr. Dorn, mit dem ich damals sozusagen befreundet war, ~~täuschen~~ in Sicherheit wiegen lassen. Er wollte alles betr. der Zeichnungen veranlassen – ich brauchte nur die Unterlagen zu schicken. So war ich im Glauben, dass die Zeichnungen sachkundig behandelt würden, (was nur ~~[illegible]~~ in einem

I m L a n d e d e s N g i

Vier Jahre unter den Pangwes Westafrikas

von
Günther Tessmann
Dr.phil.

I.BAND: LAND UND LEUTE

Vorwort
Motto:
Inhaltsangabe

Einführung: Die Kalema
Eine Faktorei
Meine Getreuen

I.Abschnitt: Durch Urwald und Lichtung - Zu Pflanzung und Heim

Pflanzen-u.Tierwelt i.Urwald.Lichtungen (Sekundärwald).Pflanzungen(Maniok,Mais). Dörfer(Häuserreihen,Versammlungshaus, andere H.)Entstehung d.Dorfes.Sippenverbände,Siedelungsgeschichte.

2.Anschnitt: Dorfidyll

Anlage d,Häuser.Haustiere u.Ställe.Aborte.Erscheinung d.Leute.Kleidung,Schmuck Treiben im Dorfe.Ziernarben u.Tätowier.

3.Abschnitt: Handwerk und Kunstgewerbe

Was alle können.Spezialistentum.Männer-u.Frauenarbeit.Fasern u.Schnüre.Flechten Holzarbeiten.Ein Künstler wird interwiewt.Schmiede.Eisengewinnung.

4.Abschnitt: Was tut die Frau ?

Heiraten.Haus und Küche,Pflanzungsarbeit. Anteil d.Geschlechter daran.Feld-und Gartengewächse.

5.Abschnitt: Vom fröhlichen Leben: Jugendlust und Lieb

Vom Säugling.Kinder u.Spiele.Jüngling u. Jungfrau.Tänze und Tanzfeste.Musik(Allgemeines und Instrumente)

Anmerkungen

Sachverzeichnis

II. BAND: GEIST DER KULTUR

"Tout comprendre, c'est tout pardonner"

Inhaltsangabe

6. Abschnitt: Die Macht des Wortes

Sprache, Erziehung. Folklore. Märchen

7. Abschnitt: Kursus in der Medizinkunde

Mein alter Medizinmann. Heilkunde. Verbreitung ihrer Kenntnis (Männer, Frauen) Krankheiten und ihre Entstehung. Medizinen und Sinn derselben. Vorbeugung: Speiseverbote. Allgemeines über den Tod.

8. Abschnitt: † † †

Übrigens: Kreuz. - Schwarze Kunst. Wie kam es dazu? Erklärung für Böses bei Idealstellung Gottes. Dualismus: Zauberwesen. Ihre nächtl. Untaten: Gifte. Zauberkrankheiten. Medzinen dafür. Tod. Begräbnis. Gute Zauberei: Med., um sich Glück zu verschaffen u. Unglück abzuwehren.

9. Abschnitt: Heiliges- Unheiliges

Gott und was die Pangwe von ihm halten. Über die Seele. Seelenfest. Ahnenkult.

Der Begriff der Sünde. Naturkulte. Was ich sah: Sso u. Ndongmba, Bokung u. Elong. Tag u. Nacht. Chanteclair u. Eule. Schokkult. Auch Schweine fehlen nicht. Was mein Freund Essun-Meko dazu sagte. Was der Kultleiter dazu sagt. Was der Kulturforscher dazu sagt.

10. Abschnitt: Jetzt kommt der Ngi!

Der "Ngi" wirft mit Knochen. Der Ngi auf dem Kultplatze. Ngifeiern. Nächtliches "Patrouilliren des Ngi". Seine Opfer. Seine Bedeutung: Kult des Feuers als höchste sittliche Macht. Eine Unterhaltung mit dem Ngimann: Lichtmenschen und Verbrecher.

Anmerkungen

Sachverzeichnis.

1912 Vorlage natürlich garnicht voraussetzen darf). Ich war des Glaubens, dass meine in die Zeichnungen eingefügten Buchstaben durch gedruckte ersetzt würden, was wohl auch verabredet war, dass die im Manuskript nur vorläufig in die Zeichnungen eingefügten Erklärungen herausgenommen würden. Selbstverständlich hatte ich ja auch diesen Punkt in meinen mündlichen Besprechungen erwähnt, aber Direktor Dorn hatte alle meine Vorstellungen damit abgeschnitten, dass er sagte, es würde Alles bei ihm gut erledigt, ich brauche mich nicht um Einzelheiten zu sorgen u. dergl. Trotzdem war ich der Hauptschuldige an dem häufig gänzlich unbearbeiteten Erscheinen der Zeichnungen wie z.B. im Abb 16, Bd I S. 55, wo sogar beide durchgestrichene Worte erscheinen u. dergl. Es war eben mein Unglück der "Glaube", das "Vertrauen" zu Anderen. Hätte ich nur zu mir und zu keinem Anderen Vertrauen gehabt, so hätte ich so unbearbeitete Vorlagen garnicht abgeliefert. Es ist unglaublich, dass bei einem so alle Einzelheiten im Voraus bedenkenden Geiste wie mir, so traurige Ergebnisse herauskommen konnten. Hier kommt nur meine Unerfahrenheit in buchtechnischen Dingen, die Entfernung

1912 die zwischen mir und dem Verleger lag und die argen Kämpfe die ich gegen Kurutz führen musste, anstatt von ihm in Dingen, ~~bei~~ an denen es mir mangelte, eine Unterstützung zu finden, als Entschuldigung dienen. Garnicht reden will ich von der schlechten Anordnung der Bilder, die selten ~~an~~ da eingefügt sind, wo im Text die Rede davon ist.

Alle diese freilich äusseren Mängel machten mir die Freude an dem Erscheinen meiner völkerkundlichen Erstlingsarbeit ziemlich zu Schanden. Aber der schlimmste Mangel sollte sich erst später herausstellen. Der zweite Band nämlich, der nach meiner dritten Tourreise nach Afrika, nämlich Ende 1913 erschien, kam – ohne Inhaltsverzeichnis heraus, ein unentschuldbarer Fehler bei einem derartigen wissenschaftlichen Werke.

Aber über aller meiner Arbeit lag ein gewisser – ich möchte fast sagen: Fluch, den irgend einer der ~~mir~~ auf den "selfmade man" neidischen Götter ausgesprochen hatte. Hinzu kam auch hier eine gewisse Unerfahrenheit. Ich hätte ja nach den Umbruchkorrekturen das Inhaltsverzeichnis für den ersten Band schon herstellen können.

1912 Aber, wie das so häufig ging, endlich war mir das garnicht
in den Sinn gekommen — gab ich mir doch gar keine Rechen-
schaft darüber, dass die Herstellung eines Inhaltsverzeichnis-
ses sehr schwierig und langwierige Arbeit ist, die nur ein
in solchen Dingen erfahrener und pflichttreuer Wissen-
schaftler gut ausführen kann. So sehr ich die Arbeit des
Herstellens d. Registers damals unterschätzte, so grosse
Mühe hatte ich mir doch gegeben, zu veranlassen, dass
es überhaupt erschien. Als ich wusste, dass ich das Heraus-
kommen des zweiten Bandes in Deutschland nicht erleben
würde, hatte ich mit Herrn Dr. Lindinger, den ich damals
an d. Ostsee kennen gelernt hatte, abgemacht, dass er
das Inhaltsverzeichnis herstellen sollte, wofür ich ihm ein
Exemplar der Monographie zuwidmete. Auch Herrn Dr. Karny
hatte ich gebeten, die Umbruchkorrekturen an Herrn Dr.
Lindinger gehen zu lassen und dafür zu sorgen, dass Herr Dr.
Lindinger das Inhaltsverzeichnis machte. Selbstverständlich
wusste auch der Verleger davon. Bei der völligen Interesselosig-
keit des Herrn Dr. Karny, der doch der gegebene Mann war,
dafür zu sorgen, dass das Werk vollgültig erschiene, war

1912 es freilich kein Wunder, dass meine Bemühungen das gewünschte Ergebnis nicht erzielten. – Das Werk erschien 1913 ohne Inhaltsverzeichnis. – Es wurde mir so in den Sudan nach Bozum nachgeschickt, wo ich mich nicht wenig über diese Sache aufregte. Als ich übrigens nach meiner Rückkehr 1919 Herrn Dr. Roesinger vorwarf, sein Versprechen nicht eingehalten ~~zu haben~~ und darum auch keinen Anspruch auf das (ihm schon zugestellte) Werk zu haben – schrieb er mir einen groben Brief.

So sind die Menschen!

So haben die Bücher ihre Schicksale!

Dass auch Roesinger sich die ganze Aufgabe, die er mit der Herausgabe der Monographie übernommen hatte, äusserst leicht machte, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Er hatte einen Teil der Exemplare in einem besseren Einband erscheinen lassen – ich ~~er~~ wusste nichts davon (es war im Vertrag nichts darüber gesagt), aber ich bekam meine Exemplare in dem gewöhnlichen übrigens nicht besonders schönen blauen Einband. Auf dem Umschlag und dem Rücken war nicht einmal Bd I bzw. II gedruckt worden – er wandte

1912 war dem Hallenser Verleger nur, so er den Restbetrag
des Druckkostenzuschusses von Leipzig bekommen hatte, das
heraus, da dem das Werk erschien. Seinen Verdienst hatte er
weg – ob viele oder wenig von den Büchern verkauft wurden,
spielte für ihn als Geschäftsmann eine untergeordnete
Rolle – daher hatte er auch gar keine Propaganda gemacht
der Wissenschaft. Zeitschriften waren total nur die wichtigsten
mit Besprechungsexemplaren bedacht (wie das überhaupt
bei unseren Verlegern allgemein üblich ist). Ich war ja in-
zwischen abgereist und hatte überdies gar keine Ahnung
davon, dass es im Interesse des Verfassers liegt, dem Ver-
lag eine Liste aller der Stellen zu überreichen, an die
Besprechungsexemplare zu senden sind. Als Fremdem
war es mir nämlich am besten, so und wie das Werk in
Fachkreisen bekannt gemacht wird. Wie völlig interesselos
und pflichtvergessen der Verlag war, zeigt die Tatsache, dass
ich nie ein Belegstücke von Besprechungen bekommen habe.
So sind mir bis heute nur zufällig einige Besprechungen
in botanischen Zeitschriften dort zu Gesicht gekommen.

Wo etwas zu meinen Ungunsten nach der Natur der

1912 der Dinge gemäß ausfallen kann, da tat er das gerade. So begann sich schneller als für gewöhnlich zu rächen, dass der Verlag Wasmuth als Kunstverlag nicht der geeignete Verlag für das Prachtwerk war. Während des Krieges nämlich verkaufte der Verlag Wasmuth das Verlagsrecht seiner beiden ethnographischen Werke (das von Koch-Grünberg u. von mir) an den Juden Leo Kajet, Hansa-Verlag in Tegel, der dann 1919 erst die Rete sein soll. Hier möchte ich nicht weiter vorgreifen, sondern nur erwähnen – zum Abschluss meines Kampfes gegen Herrn A. Hasenke und zur Beleuchtung seines Charakters – dass er kurz nach meiner Abreise im Jahre 1913 in der Zeitschrift für Ethnologie, 45ster Jahrgang S. 545–611 einen Aufsatz: "Der Urnenismus" erscheinen ließ, den er benutzte, um seiner Wut ob über seinen Misserfolg in einigen ungehörigen und unwahren Bemerkungen über mich und meine Mitarbeit Luft zu machen.

Soviel Kampf und soviel Feindschaft hat dieses mein völkerkundliches Erstlingswerk eingebracht! Ich weltfremder, vertrauensvoller Idealist hatte bisher

1912 nicht im entferntesten lassen, wie aber die Götter sorg-
nigen Strafen, der es wagt, die Wahrheit zu erforschen und
sie den Sterblichen bekannt zu machen! Wie wenig kommt
gegen einen solchen nutzlosen Verbrauch von Körper-, Geistes-
und Seelenkraft die geringe Anerkennung meiner Leistungen,
besonders im englischen Kulturgebiet, in Betracht. So schreibt
der ~~englisch~~ englische Sprachforscher Sir Harry H. Johnston
in seinem Buch: A Comparative study of the Ban-
tu and Semi-Bantu Languages (Oxford 1919) sagt:

"German work of recent years in the Kamerun Pro-
tectorate has scarcely resulted in the great gains to
philological knowledge we had hoped for, seeing what
has been accomplished in East and Southwest Africa.
The most splendid monument ~~of~~ to Teutonic activi-
ty in this quarter lies almost outside the Kamerun
region – the Monograph of Günter Tessmann on the Fang
people and their languages."

Eng zusammengehören übrigens mit der Pangwe-
monographie noch 3 andere wissenschaftliche Arbeiten
über die von mir studierten Stämmen, betreffend, die ich ein

1912 in den Jahren 1911 und 12 zusammenstellte. Es sind:

1) Die Kinderspiele der Pangwe. "Baessler-Archiv" Band II. S. 250-280. Leipzig und Berlin 1912

2) Sprichwörter der Pangwe, Westafrika. "Anthropos" Tome VIII. S. 402-426. St. Gabriel-Mödling b. Wien 1913

3) Rätsel der Pangwe (West-Zentralafrika) "Anthropos" Tome X-XI, S. 695-725. St. Gabriel-Mödling bei Wien 1915-16.

Als viertes Ergebnis meiner Afrikaexpeditionen 1906-1909 ist das Märchenbuch zu nennen, das leider erst 1921 unter dem Titel "Njongs Erzählungen" das Licht der Welt erblickte.

Kleinere, für die Allgemeinheit bestimmte Aufsätze, die wissenschaftlich nichts neues bringen, und in kolonialen Zeitschriften u. dergl. erschienen, will ich nicht erwähnen. Aber es mag im Zusammenhange gesagt werden, dass es mir leider nicht gelang, meine sprachlichen Arbeiten [illegible] Aufzeichnungen auszuwerten. Zwar bereits ist in meinem Pangwewerk ein Abschnitt über die Sprache (Abschnitt II), der aber eigentlich nur Einiges über die Laute und über die Töne bringt,

1912 wovon sie zum Verständnis für die in dem Buche gebrauchten
Pangweausdrücke und Redensarten nötig ist, dann aber
auch Betrachtungen über die Bedeutung der Vor- und Nach-
silbenklassen ~~[illegible]~~, mit denen ich mich besonders einge-
hend beschäftigt hatte, weil ja gerade die Vorsilben (Prä-
fixe) für die Bantusprachen (zu denen das Pangwe ge-
hört) typisch sind. Freilich gegen diese Deutungen, die
ich mir als zu Gewagte liegend empfand, da sie die Tiefe
hin so auf den ursprünglichen Sinn zurück, daß sie von
den heutigen Sprachbenutzern, die mehr oder weniger im Banne
der Analogie jener Deutungen stehen, wohl kaum erfaßt
und anerkannt werden. Hingegen steht mein umfangreiches
1936 an Prof. Westermann gegeben
Wörterbuch der Pangwesprache noch als Manuskript in
meinem Schrank. Ein unglückliches Schicksal verhinderte
zweimal die Nutzbarmachung, bis es jetzt (1932) wohl
endgültig zu spät ist. Das erste Mal war ich wohl zum
Teil Schuld an dem Mißerfolg. Ich hatte in Berlin den
Pater Nekes und den damaligen Studenten den Herrn Struck (jetzt
Professor in ~~Leipzig~~ Dresden) kennen gelernt. Wir wollten zusammen
ein Pangwewörterbuch herausgeben. Wir hatten auch schon

1912 mehrere gemeinschaftliche Sitzungen, an denen auch Nekes' Schwager, ein Jaundejunge, teilnahm. In diesen konnten wir uns aber nicht über die Töne einig werden – wir hörten alle drei immer etwas Anderes. Zuerst schied ich aber aus infolge wegen eines persönlichen Auseinandergeratens mit dem etwas sehr von sich eingenommenen Herrn Struck – natürlich über Rangordnungen, nicht wissenschaftliche Fragen. Was er und was ich gesagt habe, weiss ich nicht mehr, aber jedenfalls hat Herr Struck noch im Jahre 1932 als Professor nicht ~~vergessen, was~~ die "schwere Beleidigung" verziehen. Wie die weitere Zusammenarbeit der anderen zwei Herren verlaufen ist, weiss ich nicht; ~~Herr~~ Nekes hat aber allein sein "Lehrbuch der Jaundesprache" 1911 herausgebracht, aber nicht ein Wörterbuch. Die zweite verpasste Gelegenheit – die eigentlich gegebene – war die anlässlich des Erscheinens von M. Heepe's "Jaunde Wörterbuch "Unter Mitwirkung von P. H. Nekes P.S.M. bearbeitet und herausgegeben" Hamburg 1926. An dieser Stelle war ich nicht schuldig, denn ich ahnte nichts vom Erscheinen dieses Anstoßes, bis 1926 herauskam – im demselben Jahre, an dessen Ausgang

(Mitte November) ich aus Südamerika heimkam.

Da ich hier einen Überblick über das Erscheinen der Mitteilungen meiner der Ergebnisse meines Afrikaaufenthaltes während der ersten beiden Perioden (1904–1909) berichte, so mag es zur Vervollständigung angebracht sein, auch über die Arbeiten auf zoologischem, ~~meteorolog.~~ botanischem und meteorologischem Gebiet zu sprechen, die aus meinen Forschungen und aus meiner Sammeltätigkeit entstanden sind. Ich führe hier nur die Titel der Veröffentlichungen an und stelle eine kurze Inhaltsübersicht über die neu beschriebenen Formen zusammen.

Zoologie

a) Säugetiere (67 Arten gesammelt)

Brauer A. Zwei neue Baumschlieferarten aus Westafrika. Sitzungsber. d. Gesellsch. naturforsch. Freunde, Berlin. Jahrg. 1912, S. 29 ff.

Br. beschreibt darin eine neue Procavia Tessmanni Br.

b) Vögel (194 Arten gesammelt)

Reichenow: Neue Arten aus dem Pan-Gebiet (südl. Kamerun) in Westafrika. Ornitholog. Monatsberichte XV. Jahrg. (Sept. 1907) S. 146, 147.

R. beschreibt darin 3 neue Arten: Psalidoprocne tessmanni; Pedilorhynchus tessmanni und Theresticus brevirostris.

Reichenow, Ant.: ~~Neue Vogelarten aus Kamerun (...)~~ Über eine Vogelsammlung vom Rio Benito im Spanischen Guinea. Mitteil. aus d. Zoolog. Museum in Berlin, V. Bd., 1910 S. 73 ff.

Hierin bearbeitet führt Reichenow alle von mir 1906-09 gesammelten Vögel an. Neu beschrieben wird eine Taube: Aplopelia tessmanni R., u. ein Fliegenschnäpper: Bradornis sylvia Rchw.

c) Fische (42 Arten gesammelt)

Pappenheim, P.: Zoologische Ergebnisse der Expedition des Herrn G. Tessmann nach Süd-Kamerun und Spanisch-Guinea. Fische. Mitteil. aus d. Zoolog. Museum in Berlin, V. Bd. 1911 S. 508 ff. P. beschreibt davon folgende neue Arten: Alestes tessmanni, Barbus malacanthus, Clariallabes longicaudatus, Synodontis Tessmanni.

d) Amphibien (12 Arten gesammelt)

Nach den mir vom Museum gelieferten Bestimmungen befindet sich unter den Amphibien eine neue Froschart: Hylambates tessmanni Nd. vide Nieden, F. in Arch. f. Naturgesch., 76 Jahrg. 1910.

e) Reptilien (32 Arten gesammelt)

Scheinbar sind keine neuen Arten unter den von mir gesammelten Reptilien gewesen.

d) Schmetterlinge – Lepidopteren

Gaede, M. Alte und neue Arten der Noctuiden-Gattung Hyblaea F. Erschienen? Hyblaea dilatata aus Ebobatangan ist neu.

Grünberg, K. Neue westafrikanische Lepidopteren. Gesammelt von Herrn Günter Tessmann in Süd-Kamerun und Spanisch Guinea (Mollegebiet). Sitzungsber. d. Ges. Naturforsch. Freunde in Berlin, Jahrg. 1910 S. 469–480. 15 neue Arten werden hierin beschrieben, u. a. Euryphene tessmanni, 3 neue Pentila-arten, Pseudoneaera tessmanni.

Strand, Embrik: Drei neue afrikanische Notodontiden der Gattung Graphidura Strand. Jahrbuch d. Nassauischen Vereins f. Naturkunde in Wiesbaden, 64. Jahrg. 1911 S. 121–123.
Von mir nur: Graphidura Tessmanni Str.

Gaede, M. Neue Lepidoptera des Berliner Zool. Museums. Deutsche Entomolog. Zeitschr. „Iris", Bd. XXX (1917) S. 202 ff.
Von mir nur zwei Arten angeführt, darunter Plamidava tessmanni von Mellesung (Benitogebiet).

Gaede, M. Neue Lepidopteren des Berliner Zoolog. Museums. Erschienen wo? Von mir 6 Arten aus d. Familien: Epipaschiinae, Pyraustinae, darunter 3 neue Arten, z. B. Masarpha tessmanni.

Gaede, Max. Die äthiopischen Thyrididen nach dem Material des Berliner Zoologischen Museums. 1916. 9 Arten von mir aufgeführt.

Gaede, M. Bemerkungen über Hypsiden. Internationale Entomologische Zeitschrift "Guben. 1914. S. 129. 1 Art von mir (neue Art)

e) Coleopteren

Kuntzen, Dr. Heinrich. Die Eumolpinenunterfamilie Nerissini (Coleopt. Chrysomelidae). Archiv f. Naturgeschichte 78 Jahrg. 1912. Abteil. A. S. 42. 4 Arten von mir, keine neue.

Hintz, E. Die Cerambycidengruppe der Crossotidae (Col.) Von mir 2 Arten.

Kolbe, Prof. H. u. Grouvelle, A. Über die clavicornen Coleopteren von Spanisch Guinea, auf Grundlage des von Herrn G. Tessmann gesammelten Materials, nebst Studien über die tiergeographischen Beziehungen des N.-tropischen Afrikas 1919. 116 Arten von mir aufgeführt, darunter 26 neue Arten.

f) Hymenopteren

Krieger, Prof. Dr. R. Zoologische Ergebnisse der Expedition des Herrn G. Tessmann nach Süd-Kamerun und Spanisch Guinea. Die Ichneumonidengattung Sataria Kriechb. Mitteil. aus dem Zoolog. Museum in Berlin, V. Bd., 3. Heft, 1911. S. 531–551.

darunter 3 Arten von mir, neu: Gabunia Tessmanni.

Strand, Embrik. Zoologische Ergebnisse der Expedition des Herrn G. Tessmann nach Süd-Kamerun und Spanisch-Guinea. Trigonaliden. Mitteil. aus d. Zoolog. Museum in Berlin, 6 Bd. 1912 S. 127-132. 4 Exemplare, darunter 3 neue Arten und zugleich 3 neue Gattungen.

Turner, Rowland E. Zoologische Ergebnisse der Expedition des Herrn G. Tessmann nach Süd-Kamerun und Spanisch Guinea. Neue Arten der Gattungen Methoca, Tiphia u. Scolia in Spanisch Guinea. 1911. 8 Arten, 5 neue, darunter Scolia tessmanni.

Strand, Embrik. Zoologische Ergebnisse der Expedition des Herrn G. Tessmann nach Süd-Kamerun und Spanisch Guinea. Bienen. Mitteil. aus d. Zoolog. Museum in Berlin, 6 Bd. 1912 S. 265-312. 88 Arten, darunter 45 neue Arten.

Stitz, H. Westafrikanische Ameisen I. Mitteil. aus d. Zoologischen Museum in Berlin, V Bd, 1910. S. 127-151. 35 Arten u. Formen, darunter 6 neue Arten, z. B. Sima tessmanni.

Hedicke, H. Beiträge zur Kenntnis der Cynipiden (Hym.) Deutsche Entomolog. Zeitschrift 1912. S. 303f. 2 neue Arten einer neuen

Gattung: Tessmannella

g) Dipteren

Enderlein, Dr. Günther. Zwei neue Toxorhynchites aus dem Kongogebiete. Zoologischer Anzeiger, Bd. 94. 1931. S. 123-125. Eine Art von mir: T. Tessmanni.

Enderlein, Dr. Günther. Zur Kenntnis der Bombyliiden-Subfamilie Systropodinae (Dipt.). 6 neue Arten, darunter zwei neue Gattungen.

h) Chermiden-(Psylliden)

Aulmann, Gg. Beiträge zur Kenntnis der afrikanischen Chermiden-(Psylliden-)Fauna. Entomologische Rundschau 29 Jahrg. S. 1-14. 2 neue Arten von mir.

i) Ascalaphiden

Soldanski, H. Zoologische Ergebnisse der Expedition des Herrn G. Tessmann nach Süd-Kamerun und Spanisch-Guinea. Die Ascalaphiden. Mitteilung aus d. Zoolog. Museum zu Berlin, 6 Bd., 1912. S. 119-123. 6 Arten von mir, keine neue.

Soweit nur die Arbeiten über meine Sammlung, die mir zu Gesicht gekommen sind. Selbstverständlich sind im Laufe der Jahre an vielen Stellen Arbeiten erschienen, so können die Ergebnis

se meiner Sammeltätigkeit ausgenutzt worden, ja, ein grosser Teil der Insekten wird bis heute überhaupt noch nicht bestimmt und wird vielleicht später einmal oder überhaupt nie bearbeitet werden. Jedenfalls entspricht die hier angeführte kleine Zahl der entomolog. Arbeiten keineswegs dem gewaltigen Umfange meiner Insektensammlung. Nach der amtlichen Zählung des Herrn W. Ude brachte ich von meinen beiden afrikanischen Expeditionen 1904–1909 folgende Stückzahl von Insekten mit:

4 905	Lepidopteren
14 014	Coleopteren
1 616	Hymenopteren
1 662	Dipteren
3241	Rhynchoten
47	Orthopteren
24	Termiten
19	Neuropteren

und verschiedene andere Stückzahl aus anderen Gruppen, ausserdem 58 Spinnen, 2 Skorpione, 1 Pseudoscorpion, 11 Ixodiden. Insgesamt die stattliche Stückzahl von

25 645 Insekten u. Gliederfüssler.

Ein Teil der zoologischen Ausbeute kam infolge eines Vertrages mit dem Berliner Zoolog. Museum an mich bzw. an das Lübecker Museum, da – wie früher beschrieben – ich dem von Prof. Lenz, dem Direktor des Museums, ausgeübten Drucke nachgeben musste. Im Lübecker Museum ist übrigens die Sammlung teilweise beraubt worden, wie ich später vernehmen konnte. Ich selbst bekam 1919 einen kleinen Teil der doppelten Tagfalter durch Freundlichkeit des Direktor Kükenthal vom Zool. Mus. in Berlin geschickt, doch musste ich diese kleine Sammlung in meiner Notzeit nach Posen verkaufen. Mir selbst blieb also von dem allem ——— nichts.

Botanik

Mein 1906-07 gesammeltes Herbar enthielt 147, das auf der Pangwe-Expedition gesammelte 1104 Nummern. Die als neu beschriebenen Arten (in den Notizbl. d. Bot. Mus.) führe ich im Folgenden an. Die Nummer hinter d. Pflanze ist die Herbarnummer der betr. Art.

	Familie	Gattung u. Art	Herbar-nummer
1	Palmae	Eremospatha Tessmannii Becc.	1024
2	Liliaceae	Dracaena Tessmannii Engl. u. Krause	358
3	Moraceae	Dorstenia Tessmannii Engl.	701

4	Loranthaceae	Loranthus Tessmannii Engl. et Krause	98, 736
5	Aristolochiac.	Aristolochia Tessmannii Engl.	717
6	Capparidac.	Ritchiea Tessmannii Gilg	123
7	Rosaceae	Parinarium Tessmannii Engl.	81
8	"	Acioa Tessmannii Engl.	221
9	Leguminosae	Macrolobium Straussianum Harms	32
10	"	" gracilliflorum Harms	57
11	"	Millettia Ulbrichiana Harms	136
12	"	" Tessmannii Harms	228, 940
13	"	Pterocarpus Tessmannii Harms	253
14	"	Tessmannia africana Harms 1)	377
15	"	Baikiaea Tessmannii Harms	438
16	"	Copaifera Tessmannii Harms	483, 896
17	"	Platysepalum Tessmannii Harms	541
18	"	Amphimas Tessmannii Harms	679
19	"	Dialium Tessmannii Harms	730
20	"	Pachyelasma (~~Stachyothyrsus~~) Tessmannii Harms 1)	819
21	"	Dalbergia Tessmannii Harms	873
22	"	Eurypetalum Tessmannii Harms 1)	978
23	Rutaceae	Fagara Tessmannii Engl.	637

1) Die schwarz unterstrichenen Arten bilden zugleich neue Gattungen

24	Burseraceae	Pachylobus Tessmannii Engl.	340
25	Meliaceae	Trichilia Tessmannii Harms	1004
26	Dichapetalaceae	Dichapetalum Tessmannii Engl.	848, 894
27	Euphorbiac.	Cyclostemon Tessmannii Pax	996
28	Anacardiac.	Sorindeia Tessmannii Engl.	404, 407
29	Burseraceae	Canarium Tessmannii Engl.	540
30	Anacardiaceae	Pseudospondias Tessmannii Engl.	613
31	Hippocrateac.	Salacia Volkensiana Loes.	956
32	Icacinaceae	Olax Tessmannii Engl.	163
33	Sapindaceae	Aporrhiza Tessmannii Gilg	27
34	"	Deinbollia reticulata Gilg	37
35	"	Allophylus Tessmannii Gilg	96
36	"	Lasiodiscus Tessmannii ~~Gilg~~ Engl.	89
37	Rhamnaceae	Maesopsis Tessmannii Engl.	424, 1039
38	Tiliaceae	Leptonychia Tessmannii Engl.	144, 470
39	Sterculiaceae	Cola Tessmannii Engl.	708a
40	Ochnaceae	Ouratea Tessmannii Gilg	244, 422
41	Combretaceae	Combretum Tessmannii Gilg	243
42	Melastomataceae	Memecylon Tessmannii Gilg	200, 973
43	Araliaceae	Schefflera Tessmannii Harms	344

44	Myrsinaceae	Embelia Tessmannii Gilg	135
45	Sapotaceae	Chrysophyllum Tessmannii Engl.	11
46	Apocynaceae	Oncinotis Tessmannii Gilg	A 132
47	"	Carpodinus Tessmannii Gilg	56, 7 593
48	"	Gabunia Tessmannii Gilg	399
49	Rubiaceae	Bertiera Tessmannii Krause	1
50	"	Leptactinia Tessmannii Krause	738
51	"	Tricalysia Tessmannii Krause	743
		Nachträge	
52	Sapotaceae	Mimusops uelleburgensis Engl.	453
53	~~Swartzia~~ Legumin.	Swartzia fistuloides Harms	82
54	Sterculiac.	Triplochiton Tessmannii	822
55	Hippocrateac.	Salacia Tessmannii Loes.	26.
56	Burserac.	Pachylobus viridiflorus Engl	540a
57	"	" fraxinifolius Engl	203
58	"	Santiriopsis glaberrima Engl.	354
59	Sterculiaceae	Cola viridiflora Engl. et Krause	961
60	"	" ricinifolia Engl. et Krause	837

Meteorologie

Meine meteorologischen Aufzeichnungen, sind in den "Mitteilungen

aus den Deutschen Schutzgebieten, 25 Band, 2 Heft S. 77 u. 78 Berlin 1912 veröffentlicht worden.

Anschliessend sei noch bemerkt, dass meine gesamten Routenaufnahmen von Moisel auf seiner grossen Kamerunkarte im Maßstab 1:300 000 verwendet wurden. (Vergleiche Anlage: Tessmanns Arbeitsgebiet, Blatt 1 u. 2, das ich aus der erwähnten Moiselschen Karte zusammengestellt habe)

1912 Nunmehr kehre ich zur Schilderung meiner persönlichen Erlebnisse 1912 zurück:

Ich glaube, es war im Winter 1911/1912, wo ich einen Lübecker Schmetterlingssammler, Herrn J. Jürgens kennen lernte. Er war nicht mit dem alten Herrn Jürgens aus der Marlesgrube verwandt, hatte aber denselben Namen und dieselbe Leidenschaft, ja er hatte sogar die Sammlung des alten Herrn Jürgens, in der die Schmetterlinge alle sämtlich einzeln in Glaskästen untergebracht waren, käuflich erworben. Der Verkehr entspann sich dadurch an, dass Herr Jürgens mich zur Besichtigung seiner Sammlung einlud. Als ich der Einladung folgte, bat er mich, gegen eine mir sehr willkommene Geldentschädigung seine Sammlung zu ordnen. Dadurch kam ich

und in persönliche Verbindung mit ihm und seiner Familie und wurde öfters von ihm zum Abendessen eingeladen. Als reicher Kaufmann hatte er die Mittel, den Aufenthalt in seinem Hause für seine Gäste sehr angenehm zu gestalten.

Leider war ich zu unerfahren und auch zu wenig gewandt, um einen grösseren gesellschaftlichen Verkehr zu haben. Hätte ich diesen von Anfang an gesucht, indem ich bei den reichen Lübecker Handelsherren Besuche machte, hätte ich mir meinen Lebensgang nicht nur im Hinblick auf mich, sondern auch auf die Pangweangelegenheit weitaus angenehmer gestalten können. Leider blieb Herr Jürgens eigentlich der einzige "Verkehr" den ich hatte.

Einmal hatte ich auch einen Auftrag zur Herstellung von Modellen der heiligen Figuren und Kultplätze der Pangwe seitens des Hamburger Museums. Bei der Herstellung derselben halfen mir ausser dem Schüler Paul Abraham auch sein jüngerer Bruder Reinhold.

Im übrigen weiss ich aus der Zeit bis zum Juni 1912 nichts weiter von Bedeutung zu berichten. Ich fühlte mich im Tantalein so wohl, dass ich garkein Verlangen nach gesellschaft-

1912 lieben Umgang hatte.

Seit Juni 1912 hatte ich, wie gesagt, Ruhe vor Dr. Karutz — ich erledigte die Korrekturen allein, ~~da aber~~ denn Dr. Karutz sah sie wohl um der Form wegen durch ohne weitere Änderungen zu machen.

Im Juli fuhr ich wieder 4 [3] Wochen an die See und zwar wiederum nach Scharbeutz in dieselbe Pension Braasch, die ich schon das vorige Jahr gewählt hatte. Hier machte ich nun eine Bekanntschaft, die sich als eine dauernde erweisen sollte. Ich verweilte noch nicht lange da, als eine Frau Sanitätsrat Pape mit ihrem 10 jährigen Sohn Eduard eintraf. Die Natürlichkeit, mit der sich Frau Sanitätsrat Pape bei der Vorstellung gab, machte mir grossen Eindruck. Den ganz lieben Jungen (– damals "Edi" genannt) fand ich sehr nett. Er ~~war~~ war wegen eines Gelenkrheumatismus wieder an die See gekommen. Papes wohnten in Verden an der Aller. Gleich von Anfang an schlossen wir uns aneinander an, stellten unsere Strandkörbe aneinander und wurden gute Freunde. Wir machten Ausflüge zusammen, ~~nahmen~~ der Junge und ich badeten zusammen, und ich musste viel von meinem abenteuer-

1912 lien afrikanischen Leben erzählen. Hier entstand der Gedanke, die Pagenmärchen meinem jungen Freunde zu widmen, denn ich hoffte, sie noch in diesem Jahre herausbringen zu können. Übrigens war es ~~das~~ recht gutes Wetter während unseres Zusammenseins. Leider nur zu frühe schlug die Abschiedsstunde. Frau Sanitätsrat reiste mit den Jungen wieder nach Verden zurück. Sie wollten über Lübeck fahren und ich benutzte die Gelegenheit, sie bis dahin zu begleiten und Ihnen einige Sehenswerte in meiner Vaterstadt zu zeigen. Als wir schieden, ließ ich ihnen das Versprechen, sie im Herbst in Verden zu besuchen. Dann fuhr ich noch für einige Zeit nach Scharbeutz zurück, aber nun hatte auch das Wetter einen griesgrämigen Charakter angenommen.

Nach den "Sommerferien" fuhr ich nach Lübeck zurück und dann Anfang September etwa über Verden nach Berlin. Frau Sanitätsrat wohnte damals in der Breiten Strasse. Sie war mit ihrem ~~Jungen~~ "Peter" und verschiedenen anderen Jungen, die bei ihr in Pension waren, zu dem Zuge, mit dem ich kommen sollte, an die Bahn gegangen, um mich abzuholen. Leider aber hatte ich infolge eines Mißverständnisses und ungenauer Auskunft eines Schaffners ein-

1912 Bremen den Schnellzug verfehlt – war nämlich in den Personenzug gestiegen, so dass ich erst viel später anlangte. Diesmal war nur Peter mit seine kleinen Schwestern an der Bahn. Im Triumphzuge wurde ich nun nach dem Hause geführt, wo Frau Sanitätsrat mit dem Abendbrot schon wartete. Die Jungen waren natürlich sehr gespannt auf den grossen "Afrikaforscher" und die Mahlzeiten verliefen unter angeregtem Gespräch und Scherzen. Abends musste ich den Jungen afrikanische Märchen erzählen oder von sonstigen Erlebnissen berichten. Frau Sanitätsrat hatte verschiedene Ausflüge in die Umgebung geplant, jedoch wurden die meisten zu "Wasser", denn es regnete viel in diesem September. Nur in der letzten Zeit um die Mitte des Monats wurde es ein wenig besser. Es ging nun hinaus, meist mit allen Jungen, die ja ihre Ferien hatten. Frau Sanitätsrat hatte Kuchen eingekauft und dann nahmen wir den Kaffee in irgend einem Gasthaus. So machten wir einmal einen Ausflug in die Badener Berge, wo man von dem Wirtshaus, das an dem hohen Ufer der Weser (unterhalb der Allermündung) liegt, eine weite Aussicht hat, auch das gewaltige Schiff des Verdener

1912 Dornes wie einen riesigen Kasten daliegen sieht. Ein ander Mal machten wir einen Spaziergang in den Dreibber bei Eystrup, ebenfalls unmittelbar an der Weser liegend. Diese beiden Ausflüge machte ich aber nur mit Familie Pape allein. Während der vielen Regentage beschäftigte ich mich damit, zur Abwechselung einmal in Öl zu malen. Ich bannte die hübsche Aussicht auf den Dom und die davorliegenden Häuser, z. T. Fachwerkbauten, eine Aussicht, die man vom Fenster eines Zimmers hat, auf die Leinwand. Das Bild, welches mir nicht ganz schlecht gelungen war, schenkte ich nach meiner Rückkehr auf d. Wunsch von Frau Sanitätsrat ihr als Andenken. Nach Mitte September fuhr ich weiter nach Berlin. Frau Sanitätsrat und Peter brachten mich zum Bahnhof, Peter fuhr sogar noch ein Stück bis Langwedel mit, wo ich eine Stunde Aufenthalt hatte. Dann stieg ich in den Schnellzug nach Berlin – zu seiner grossen Trauer, denn er hatte mich sehr gern. So musste ich das Versprechen abgeben, bald wiederzukommen.

In Berlin suchte ich mich nach einer neuen Aufgabe umzusehen. Ich hatte zwar bereits ein Eisen im Feuer,

1912 aber da ich nicht wusste, ob etwas aus dieser Angelegenheit (auf die ich später komme) werden würde, suchte ich jede Möglichkeit zu einer neuen Expedition zu erspähen. Eine solche schien sich zu zeigen, als ich durch irgend welche Gelehrte eine mir ganz interessante Bekanntschaft machte. Es war die Frau Prof. Selenka, die Witwe des bekannten Ostasienforschers, der im Verein mit seiner Frau das Buch: „Sonnige Welten" ver-~~ausgesandelt~~ fasst. Diese Dame plante eine neue Expedition, ich glaube zu den Weddas, und suchte nun nach einem „Assistenten". ~~Ein~~ Ein Gelehrter, der sich mit dem Studium der Affen beschäftigte, (Dr. Rotmann oder so ähnlich) vermittelte die Bekanntschaft. Ich suchte die Frau Prof. im „Leipziger Hof" am Potsdamer Platz auf. Hier entwickelte sie grossartige Pläne, aber alles hing noch in den Wolken. Natürlich reizte es mich sehr, Indien und das berühmte Ceylon kennen zu lernen und Frau Selenka hatte auch grosse Lust, mich „mitzunehmen". Indessen verliess ich sie, ohne auch nur im geringsten klar zu sehen, wie meine Aufgabe eigentlich ausschaute. Natürlich wollte ich nichts über's Knie brechen

1912 und ich sagte mir, dass sie mich gern erst mal ein wenig kennen lernen wollte. Ich war dann auch noch ein- oder einige Male bei ihr eingeladen, aber weiter kamen wir nicht, als wir im Anfang gewesen waren. Ich sah nun sehr wohl, dass diese Person sehr wenig begeistert war, und garkeine klare Vorstellung über Zwecke und Ziele ihrer Expedition bilden vermochte. Sie wollte immerfort Alles und kam dabei zu keinem Schluss. Manchmal schien es, als ob sie überhaupt nicht wüsste, was sie nun eigentlich wollte. Dabei war das Weibsbild so schlau, dass sie sich nie eigentlich verpflichten wollte und immer auswich, wenn man sie in dieser Beziehung auf den Zahn fühlen wollte. Aber die Frau war schwerreich – sie wohnte in München – und ich wollte den einmal angesponnenen Faden auf keinen Fall abreissen lassen. Beim Abschied sprach sie den Wunsch aus, dass ich sie in München besuchen sollte. Dort könnten wir uns näher kennen lernen und dann würde sie sich weiter entschliessen. Natürlich nahm ich dankend an, und es wurde abgemacht, dass ich im Dezember nach ihrer Rückkehr von Berlin nach München kommen sollte. Die Aussicht auf diese neue Aufgabe

1912 schwächte mir die Sorgen über das, was in Zukunft werden sollte, etwas fort. Jedenfalls traten sie gerade hier in Berlin, wo ich sonst kaum weiter kam, oft sehr lebhaft an mich heran, besonders, wenn ich von dem immer mehr zusammenschmelzenden Guthaben auf der deutschen Bank Geld abhob.

Im Völkerkunde-Museum war ich wohl die meiste Zeit, ich hatte hier, wie von Hamburg einen Auftrag zur Herstellung von Modellen der Kultplätze, deren Einzelteile ich gleichfalls in Lübeck angefertigt hatte – mit Hilfe von Paul und Reinhold Abraham. Jetzt fügte ich die Modelle zusammen. Natürlich besuchte ich auch Prof. Brauer im Zool. Mus., dem ich mitteilte, dass ich eine neue Baumwollspinnart mitgebracht habe, die er Dendrobyrsa Tennanti nennen wollte. Die Mußestunden, vor allem Sonntags verbrachte ich vielfach in Zehlendorf bei Regners und bei Herders oder Janssens.

Von Berlin fuhr ich – wohl Ende November (ich habe ja leider kein Tagebuch in Deutschland geführt) nach Lübeck zurück, und ~~um~~ hier die Entwicklung der

1912 Frau Prof. Selenka abzuwarten. Auf meine Anfrage, wann ich denn nun kommen sollte – ich hatte alles vorbereitet – bekam ich zu meiner Entrüstung einen hinhaltenden Antwort, die eine Art Rück~~zug~~ nahme des Versprechens bedeutete. Daraufhin schrieb ich ihr denn ganz deutlich und [illegible] meine Meinung, natürlich in höflichster Form. Da ich ihr ein wenig an die Ehre gefasst und ihr eine unfaire Handlungsweise vorgeworfen hatte, so war die Wirkung meines Briefes eine gute. Sie schrieb bald wieder, dass sie doch ihr Versprechen aufrecht erhielte und bat mich, zu einem bestimmten Termin Ende Dezember in München zu sein, um bei ihr Weihnachten und Neujahr zu verleben. Ich freute mich natürlich, dass die Verbindung doch nicht abgerissen war, hoffte ich doch immer noch, dass ich ~~auf~~ zu eine die Expedition nach Südindien machen könnte. Ausserdem war ich sehr begierig, Süddeutschland einmal zu besuchen und die bayrische Hauptstadt kennen zu lernen.

Auf dem Wege dahin, musste ich aber natürlich auch mein liebes Verden aufsuchen. Etwa Anfang Dezember reiste ich dahin ab mit dem Zuge über Hamburg-Bremen. Es

1912 herrschte an diesem Tage starker Sturm. So hatte der Kieler D-Zug, in den ich in Hamburg umsteigen musste, bereits halbstündige Verspätung und noch weitere 7 Minuten bis Bremen, so dass der Schnellzug nach Verden bereits abgelassen war, als wir in Bremen ankamen. So ~~hatte~~ traf ich zum zweitenmal mit mehrstündiger Verspätung mit einem Bummelzuge in Verden ein. Peter und die anderen Jungs warteten am Bahnhof und schleppten meinen Handkoffer nach Hause. Hier war ein Schüler fort und dafür ein Franzose, Mr. Audebert da, der von den Jungen immer ein wenig aufgezogen wurde. Sonst war Alles beim Alten. Ich fühlte mich wieder recht Heimisch.

Um den 20 Dezember herum fuhr ich wieder nach München. Ich hatte einen Fensterplatz im D-Zug und genoß die Fahrt recht, wie immer. Als wir etwa bei Würzburg waren, wurde es dunkel, so dass ich mich dem Schauen der Landschaft nicht mehr hingeben konnte. In Würzburg gab es einen Extraaufenthalt, da viele Sonderzüge eingelassen werden mussten. Der König von Bayern war nämlich gestorben; am morgigen Tage sollte das Begräbnis sein.

1912 So kam ich mit vierstündiger Verspätung in München an. Ich fuhr nun gleich zur Leopoldstr., wo die Frau Prof. Selenka wohnte. Sie war schon von der Zugverspätung unterrichtet, da sie bei ~~der~~ Bahnhofsverwaltung angefragt hatte. In meinem Briefe vom 23. Dez. 12 an Mutter schrieb ich sehr begeistert von der vornehmen Einrichtung des Hauses – schon die breite Treppe hatte mich entzückt. Frau Prof. hatte mir zwei Zimmer zur Verfügung gestellt. ~~Bei der~~ Den Hausstand führte ihr eine ältere Dame, Frau Jankenius aus Hamburg. Am nächsten Tage konnten wir vom Polytechnikum aus den Trauerzug sehen. Hinter dem Sarge des toten Bayernkönigs schritten der Kaiser, der Prinzregent Luitpold und der König von Sachsen. – Die Stadt gefiel mir sehr, ich freute mich der schönen Wittwerinne und der reinen Luft, vermißte aber den Schnee, den ich hier eigentlich erwartet hätte. Häufig machte ich meinen Spaziergang durch den sogenannten "englischen Garten" ~~bis~~, einen prächtigen Park, bis zur Isar,. Durch Frau Prof. lernte ich eine Menge interessanter Menschen kennen, teilweise aus Künstlerkreisen. Teils kamen sie zum Nachmit-

1912 tagsüber hierher, teilweise besuchten wir die Bekannten meiner Wirtin. Diese Besuche, wenn die Selenka gerade nicht da war, boten viel Komisches und Verrücktes von ihr zu erzählen und auch ich sah immer mehr, dass diese Frau eine völlig hysterische und überspannte Person war, die man überhaupt garnicht ernst nehmen durfte. Mit Frau Jantzenius lachte ich oft herzlich über ihre nervösen Gesten und ihre "caprichos", wie der Spanier sagt. So komisch die Rolle war, die sie (in den Augen) eines vernünftigen Menschen spielte, so traurig waren die Aussichten für eine ernsthafte Erledigung geschäftlicher Dinge. Die Aussichten wurden unerquicklicher, als sich herausstellte, dass sie von einem krankhaften Geiz war, der einer so reichen Persönlichkeit schlecht anstand. Weihnachten verlief bei dem Charakter der Selenka wie eine Posse. Die Frau Prof. hatte die sonst ja ganz nette Idee gehabt, arme Kinder zu bescheren, die alle eben in ihre Wohnung kamen – mit den dazugehörigen Müttern. Während Frau Jantzenius Weihnachtslieder spielte, zu denen ich schauerlich schön sang, machten die kleinen Bayernkinder die Begleitung, besonders eine,

1912 [illegible] anstrengend war. Die Kunst lag zum Teil [illegible] und Weise, wie die Solenka die ganze Seele mixte und die sich nicht mit wenigen Worten beschreiben lässt. Ich war jedenfalls froh, als die Seele hinter mir lag.

Zweimal war ich im Theater, einmal sah ich Fidelio mit Frau Prof. zusammen, ein anderes Mal die "Walküre" alleine. Ausserdem besuchte ich Semlers, entfernt Verwandte, an die mich Mutter verwiesen hatte und eine [illegible] Familie: Stavening.

Nachschrift: Im Jahre 1911 oder 1912 muss ich einen Ausflug über Eutin und Plön durch das Schwentinetal nach Kiel gemacht haben, ob allein oder in Begleitung von Paul oder Heini Abraham, weiss ich nicht – erinnere auch merkwürdigerweise an keine Einzelheiten – ausser der, dass die vor Anker liegende Kriegsflotte einen erhebenden Eindruck auf mich machte. Ich oder wir besuchte(n) auch ein Kriegsschiff mit einer "Führung".

IV. Abschnitt.

Der Höhepunkt meines Lebens:
Forschungsreisender und
Expeditionsführer
im Dienste des Reichs-Kolonialamts

1913–1916

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet,
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frischauf, eh' der Geist noch verdüftet!
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein!

Schiller

Teil 1

Berufung ans Reichs-Kolonialamt
und
Vorbereitungen

1913

Januar 1913

Wie es kam und wer eigentlich der erste Veranlasser war – ich weiss es nicht, kurz: ich hatte schon im Sommer 1912 an einen (von Mutters Seite her) entfernt Verwandten, den Freiherrn von Ohlendorf in Hamburg geschrieben, ob er mich nicht an den Staatssekretär des Reichs-Kolonialamtes, Herrn Dr. Solf, empfehlen könne. Dieser verkehrte nämlich in seinem Hause und kam regelmäßig – ich glaube – zu einem Staatsakt. Freiherr v. Ohlendorf hatte auch die Freundlichkeit – trotzdem er mich persönlich garnicht kannte – mich Dr. Solf warm zu empfehlen und schrieb mir dann, Solf hätte ihm geraten, ich solle einen Antrag wegen Führung einer Expedition an das Reichs-Kolonialamt richten. Es war nämlich gerade vor einiger Zeit vom Reichstag eine grössere Summe zur Erforschung des "neukamerunen" Gebietes bewilligt, jenes Gebietes, der im Süden und besonders Osten der Kolonie, das wir im Austausch gegen den "Entenschnabel" durch den Marokkovertrag erhalten hatten. Diesen Antrag hatte ich gestellt und bekam auch die Aufforderung, Gutachten und Empfehlungen einzusenden. Prof. Brauer war natürlich mit Freuden dabei, meine Entsendung dringend zu befürworten, auch sonst brachte ich

Januar 1913 Empfehlungen vorlesen. Besonders wichtig erschien mir dabei das Buch mit den Zeitungsausschnitten, die Berichte von ~~den~~ der Lübecker Pangwe-Expedition darstellten, und der erste Band der Pangwemonographie, den ich zum wenigsten im Korrekturbogen eingesandt hatte. Immerhin hatte es sich die Entscheidung des Kolonialamtes weiter hinausgezogen und auch jetzt hatte ich noch immer keine Nachricht, so dass ich mir natürlich keine bestimmten Hoffnungen machen konnte. Aber ich brannte doch darauf, nach dem unverhofft langen Aufenthalt in Deutschland wieder in meine alten Urwälder und zu meinem „schwarzen Volk" zurückkehren zu können, endlich wieder in die Freiheit hinaus zu ~~können~~ fahren. Aber endlos schien mir die Wartezeit.

Am 2. Januar fuhr ich mit der Frau Prof. Selenka nach Partenkirchen, wohin sie mich eingeladen hatte. Frau Prof. wurde natürlich wieder in der letzten Minute mit dem Packen ihrer vielen Koffer und Taschen fertig und in höchster Aufregung ging es zum Bahnhof. Wir kamen noch eben in den Zug hinein. Diese Fahrt mit der hysterischen Person war ein wahres Theater, ich bewahrte unsere Fahrt bei Frau Janzenius, die sich dass krank über den Briefklatsch; und über ihrer Tochter noch

Januar 1913 Hamburg verdirbt (hat), damit sie auch ihr Vergnügen hatte. Zuerst wohnten wir in Garmisch im Hotel Riessersee – aber die Atmosphäre gefiel dem unruhigen Geiste der Jolanthe nicht und so zogen wir in Dr. Wigger's Kurheim in Partenkirchen. Ich kannte das Hochgebirge überhaupt noch nicht und so war ich natürlich entzückt von all' dem Neuen, der prächtigen Aussicht auf die schneebedeckten Berge zumal, die wir vom Tische in unserem Speisesaal hatten: gerade vor uns lag das Wettersteingebirge mit der Alpspitze und Zugspitze. In dem vornehmen Kurhaus war das Essen ganz vorzüglich, die Unterbringung fast fürstlich. So fühlte ich mich da recht wohl, wenn ich nur nicht immer diese Person an der Seite gehabt hätte, die alle Augenblicke Anlass gab, dass sich die Blicke der andern Kurgäste auf uns richteten. Sie konnte nie pünktlich sein – wenn das Essen aufgetragen und alle bereits halb fertig, ja, manchmal ganz fertig waren, rauschte sie herein; ~~kam~~ ~~kam~~ hatte der ausgefallensten Launen – kurz: stets musste sie Aufsehen erregen. Der Himmel war – leider! – ~~stets~~ stets unbewölkt und klar, die Luft frühlingsmild – aber kein Schnee, den ich ~~so~~ mir so sehnlichst wünschte. Nur an

Januar 1913 einzelnen höher gelegenen Stellen, so z. B. beim Hotel Riessersee, hatte man Schnee und sogar eine prächtige Rodelbahn, auf der ich einmal mit zwei jungen Leuten hinuntersauste. Auf dem See am Hotel konnte man auch Schlittschuh laufen.

Täglich machten wir Spaziergänge, einmal einen Ausflug zum Ammersee und zwar in Begleitung eines Herrn Held u. Frau. Wir besuchten eine Bekannte von Frau Prof, eine Frau Böhlau. Es war eine reizende Villa, die sie bewohnte, so dass mir dieser Ausflug in gutem ~~[illegible]~~ Andenken geblie-

Januar 1913 [illegible]. Auf einem [illegible] Ausfluge kamen wir wieder auf die geplante Expedition (nach Ceylon) zu sprechen, wobei die Selenka selbstverständlich wieder alles Mögliche und Unmögliche zusammenredete. Ich fühlte ihr aber diesmal näher auf den

Gruss aus Garmisch.

Zahn und wurde deutlicher. Sie versuchte, nach allen Seiten auszuweichen, alle praktischen Bemerkungen zu vermeiden und sich auf "rechtes Einanderverstehen" u. dergl. hinauszureden. Jedoch ließ ich nicht locker, ich wollte sie endlich zwingen, die Entscheidung vorwegzunehmen. So sah sie wohl ein,

Januar 1913

dass ich nicht einfältig genug war, mich auf diesen Druck hin für sie zu verpflichten, so dass ich ganz in ihrer Hand gewesen wäre. Sie mussten also endlich ungefähr andeuten, worin denn mein Honorar bestehen sollte und wie sie sich eigentlich die persönlichen Bedingungen ~~sein sollten~~ dachten. Dabei zeigte sich ihr jüdisches Blut, denn sie wollte mir eigentlich kaum einen Vorteil gönnen und das Gehalt würde niedrig und schäbig gewesen sein und außerdem Alles so fraglich, was mich betraf, alles so selbstverständlich sicher, was die Ergebnisse betraf. Nicht einmal die ~~Forschungen~~ wissenschaftlichen Aufzeichnungen sollten unter meinem Namen veröffentlicht werden – dass ich ihr ziemlich lebhaft, wenn auch immer noch in höflicher Form, meine Meinung darüber sagte. Jedenfalls machte ich völlig Schluss mit der Hoffnung, mit diesen zwei lebhaften Frauenspersonen zu einem einigermaßen annehmbaren Vertrag zu kommen. Freilich wagte ich es noch nicht, endgültig alle Brücken abzubrechen, um nicht Alles zu verlieren, wenn die Aussicht, beim Reichs-Kolonialamt anzukommen, sich in Nichts auflösen sollte.

Etwa um Mitte Januar oder etwas später hatten

Januar 1913. wir nach München zurück – ich der Geliebten gegenüber bedeutend zurückhaltender, kältemütiger und bedrängter – war ich doch recht verärgert, dass auch diese schöne Liebeshoffnung, das Wunderland Italien zu besuchen, [illegible] mir unter den Händen zerronnen war. Es hatte sich wirklich herausgestellt, dass der Spottname, den Magda Timm ihr in Lübeck gegeben hatte, nachdem sie ihre Briefe gelesen, nämlich: Hallunka, ihren Charakter richtig bezeichnete. Bei einer Gelegenheit liess ich sie auch deutlich merken, dass ich ihren Geiz unmässig fände – hatte sie es doch fertig gebracht, dem Oberkellner in dem Kurhaus in Partenkirchen für die ganze Zeit (und zwar beide!) ~~etwa~~ 2 Mark in die Hand zu drücken – eine Szene, die mir höchst peinlich gewesen war. Sie konnte auch nicht viel auf meine Ablehnung erwidern.

Ein paar Mal ging ich noch ins Theater, was mich etwas ablenkte – so sah ich mit Frau Jansonius zusammen im Residenztheater „Madame Sans-Gêne". Weniger angenehme Gefühle erregte in mir die ausgelassene Fastnachtszeit, die mir bei der sonst zur Schau getragenen Frömmigkeit meiner Gottesleutchen ein wenig gar zu sehr das [illegible]-

Januar 1913 leicht dieselben zu offenbaren schien – ich machte sogar einmal mit Frau Prof. einen Fastnachtsball mit, wo er in keiner Weise auffallen konnte, da ja Alles verrückt war. Hier (in München) schöpfte ich Hoffnung, dass meine afrikanischen Märchen endlich herausgegeben werden könnten. Ein Herr Held, den ich durch die Selenka kennen gelernt hatte und der Herausgeber der "Religiösen Kultur" war, erklärte sie für recht annehmbar und behielt sie da, um sich nach ~~einer Möglichkeit, oder~~ einem Verleger für sie umzusehen. Was dieser Herr (vielleicht der jetzige Bayr. Ministerpräsident? 1932) aber getan hat, ist folgendes: Während ich in Afrika war, veröffentlichte er in einer Münchner Zeitung ohne meine [illegible] einige Märchen, und ich musste erst 1919 durch Frobenius ihn drängen lassen, bevor er mir das Honorar dafür und die Märchen selbst auslieferte.

Da das Verhältnis mit der Selenka immer unfreundlicher und – da ich doch immerhin Gast war – unmöglicher wurde, sehnte ich mich inbrünstig nach Erlösung. Wenn doch nur das Reichs-Kolonialamt im zustimmenden Sinne antworten wollte! Endlich, am 25 Januar, bekam ich ein

Januar 1913 Schreiben aus der Wilhelmstrasse, worin ich aufgefordert wurde, zur Besprechung meiner Angelegenheit nach Berlin zu kommen. Ich würde die Reise II Kl. von Lübeck nach Berlin und ein Tagegeld von M. 15.- für den Aufenthalt in der Reichshauptstadt bekommen. Meine Hoffnung schien sich nunmehr also zu verwirklichen. Ich war über die Maßen froh – konnte ich doch nun für das Reisegeld d. Colonial-Amtes III Kl. von München nach Berlin fahren.

Vor meinem Abschied von der Frau Prof., der ich mitteilte, dass ich wahrscheinlich für das Reich an eine Expedition machen würde, ergab eine Aussprache, die völlige Unmöglichkeit, mit ihr einig zu werden. Ich konnte nun ohne Rücksicht alles reden, wie mir's gegeben war, und da sie bei ihren unanständigen Bedingungsweise in [illegible] festgelegt blieb, so nannte ich das Kind mit richtigen Namen. Wir gerieten hart aneinander und trennten uns aus im äusserlichen Einvernehmen, wobei ich endgiltig darauf verzichtete, derartige Bedingungen anzunehmen. Im übrigen war mir München als interessant gewesen, dass ich mich, wenigstens mit einem feuchten Auge von dem [illegible] Leben trennte, in das ich hier getreten war.

Januar 1913.

Am 29 Januar fuhr ich nach Berlin, wo ich am Abend eintraf. Ich begab mich am 30 ~~u. 31~~ Januar ins Kolonialamt. Hier war der Referent, an den ich mich erstenmal zu wenden hatte, – der Herr Steinhausen, der damals in Kribi Assessor u. Bezirksamtmann gewesen war, als ich die Schwierigkeiten mit der Regierung wegen Abnahme der Gewehre usw. hatte. Da wir uns persönlich nicht kannten, so verlief die Unterredung [illegible]. Es handelte sich eigentlich nur darum, meine persönlichen Bezüge usw. festzusetzen. Mein Auftrag lautete: eine Expedition in das östliche Kamerungebiet (den Ubangizipfel) zu führen, auf der hauptsächlich völkerkundliche, aber auch zoologische u. botanische Forschungen gemacht werden sollten. Auch Wegaufnahmen hatte ich zu machen. Ich blieb also ganz in meiner bisherigen Tätigkeit. Übrigens befand sich Herr Steinhausen in einer mir etwas komisch [illegible] Verzweiflung. Es war nämlich bestimmt, dass ein anderer Herr, nämlich Prof. Elbert, den Ubangizipfel erforschen sollte, ich dagegen mehr im Norden ~~im~~ das Bajagebiet. Da im Ubangizipfel die Schlafkrankheit herrschte, hatte Elberts Frau, die mit-

Januar 1913. wollte, gebeten, ins nördliche Gebiet zu kommen. Herr [illegible]-hausen hatte vorgetragen, dass ich mich auch durch die Schlafkrankheit abschrecken lassen würde und war sichtlich erleichtert, als ich mich ohne weiteres bereit erklärte, in den Ubangizipfel zu gehen. Die Expedition sollte eigentlich nur 1 Jahr dauern und es war in Aussicht genommen, mir einen deutschen Präparator mitzugeben. Ich verzichtete auf diesen, da ich hoffte, meine alten Leute in Kamerun bekommen zu können und beantragte dafür die Expedition auf 1½–2 Jahre zu verlängern. Das wurde mir auch bewilligt. Es waren etwa 15 000 M. für meine Expedition ausgeworfen – ich sollte 9000 M. Gehalt im Jahre beziehen – bei einiger Geschäftsklugheit hätte ich sicher noch mehr herausschlagen können, aber ich war auch so schon recht froh. Besonders angenehm war mir, dass ich eine leitende Stellung in einer eigenen Expedition hatte, so dass ich ungebundener schalten und walten konnte. Die Aussicht beglückte mich geradezu, dass die Regierung mir Soldaten und vor allem Träger stellen würde, so dass ich, glaubte, aller der ekelhaften Plackereien ledig zu sein, die ich früher in so reichem Maße

Januar 1913. gewesen hatte. Über den Weg, den ich in das östliche Neu-Kamerun einzuschlagen hätte, war ich mir noch im Unklaren. Das Bequemste wäre ja gewesen: Von Antwerpen nach Matadi, dann den Kongo und Ssanga hinauf bis Nola. Dabei hätte ich aber nicht meine alten Jäger, Sammler u. Präparatoren bekommen können, auf die ich grossen Wert legte. Sehr lang und umständlich wäre wieder der Weg zu Fuss durch ganz Kamerun von Kampo nach Nola gewesen, dafür ~~dort~~ konnte ich auf diesem aber meine alten Leute aufsuchen und mitnehmen. So entschied ich mich allmählich für den letzteren Weg. Die Zeit der Ausreise glaubte ich im letzteren Falle schon auf den 24sten April ansetzen zu können, was Herrn [Geheimrat] Steinhausen ~~dann~~ [aber] doch viel zu früh erschien.

Nun – das waren ja Nebenfragen. Die Hauptsache war: endlich ging es wieder hinaus. Gleich am selben Tage berichtete ich froh meiner Mutter von diesem grossen praktischen Erfolg. Wie glücklich war ich auch, eine so gute Stellung errungen, ~~zu~~ [dazu] haben, eine sichere und gute Einnahme zu haben. Das war doch etwas anderes, als die müh-

Januar 1913 same Elefantenjagd, die mir so selten einen klingenden Lohn abwarf.

Der Vertrag zwischen dem Reichs-Kolonialamt und mir wurde aufgesetzt und ich wurde gefragt, ob ich noch irgend welche Zusätze oder Änderungen wünschte. Da ich mich der Schwierigkeiten erinnerte, die mir ~~[illegible]~~ mit der Veröffentlichung der Pangwemonographie entstanden waren, so bat ich, doch einen Passus aufzunehmen, der das Reichs-Kolonialamt verpflichten sollte, die Ergebnisse der Expedition zu veröffentlichen. Aber hierauf wollte der sonst so entgegenkommende Geheimrat nicht eingehen, er meinte, das wäre doch selbstverständlich – sonst brauchte die Regierung die Forschungsreise ja nicht zu unternehmen. Diese Verpflichtung schriftlich zu fixieren, ging scheinbar dem Geheimrat gegen die Ehre des Reichs und erschien ihm als unberechtigtes Misstrauen. So war hieran leider nichts zu machen. Ich hatte, als ich verzichten musste, einen Augenblick das Gefühl: wenn hieraus nur nicht wieder, wie in Lübeck, eine Quelle der Sorge und des Ärgernisses entspringt. (Man wird sehen, dass diese ungewisse Ahnung in leider allzugrossem Maßstabe eintraf und dass ich später bedauerte, hier nicht zäher gewesen zu sein).

Februar 1913 Nun, jedenfalls überwog die Freude, endlich wieder in mein geliebtes Afrika ziehen zu können und vorher in einer so angenehmen und angesehenen Stellung die leichteren Schatten, die eine drohende Katastrophe vor sich her warf. Bald gab ich mich ganz dem Planen und Disponieren hin, ich leistete mir ein besonders gutes Essen im "Rheingold", um den Abschluss des Vertrages zu feiern – übrigens in Gesellschaft eines Ingenieur Fuchs, den ich zufällig erst im Reichs-Kolonialamt kennen gelernt hatte. Er sollte zu einer, ich glaube, geologischen Erkundungsreise ins südliche Adamaua aufbrechen.

In den nächsten Tagen des Februar hatte ich noch viel im Reichs-Kolonialamt zu tun, um die verschiedenen Referenten kennen zu lernen und vor allem vom Staatssekretär Dr. Solf empfangen zu werden. Dr. Solf empfing mich sehr freundlich und frug mich Einzelheiten über den südlich vom Spanisch Muni verlaufenden Zipfel, den Bethmann-Hollweg eingehandelt hatte. Dann meinte er, dass er mich als Beamten und Eingeborenenkommissar einstellen würde, wenn ich die Expedition mit Erfolg durchgeführt hätte. Leider sei es aus Gründen der gleichen Behandlung nicht möglich

Februar 1913

gewonnen, mich jetzt schon als Beamten zu führen – später aber würden mir die Expeditionsjahre als Dienstjahre angerechnet werden. So sehr mich diese Aussicht erfreute, so legte ich doch nicht allzugrossen Wert darauf, da ich mich erst einmal den zunächstliegenden Aufgaben mit aller Kraft zuzuwenden gedachte.

Übrigens wurde mir bald von Herrn Steinhausen eröffnet, dass ich nicht vor dem 9. Mai wieder ausreisen können, da sich der Gouverneur Dr. Ebermaier auf einer Reise an den Tschadsee befände und nicht vor Mitte Mai wieder in ~~Duala~~ Buea sein würde, wo er mich zu empfangen gedachte. So dachte ich daran, die letzte, mir zur Verfügung stehende Zeit zu einem Besuche im Norden und einem Aufenthalt in Lübeck zu verwenden.

Februar/März 1913

Die vor mir liegenden Monate Februar und März waren mit Arbeit und Vergnügen; Besuchen bei Verwandten u. Bekannten reichlich ausgefüllt. In erster Linie galt mein Bemühen der Zusammenstellung der Ausrüstung, und der Vorbereitung auf meine zukünftigen Aufgaben. Herr Max Moisel vervollkommnete mich im Wegaufnahmen und Kartenzeichnen, welch letztere ich noch garnicht kannte. Ausser mei-

Februar/März 1913

ten wir einige Ausflüge in den Grunewald. Dabei nahmen wir dann die ~~Instrumente~~ Apparate mit — den Aneroidbarometer und den Höhenmesser. Die naturwissenschaftliche Ausrüstung — im Ganzen etwa 20 Kasten — besorgte ~~das~~ der Oberpräparator im Museum für Naturkunde, Herr Lemm, in vorbildlicher Weise, wie immer, ohne dass ich mich nach einer Besprechung mit ihm weiter um die Sachen zu bekümmern brauchte. Ebensoschnell ging die Beschaffung der botanischen Ausrüstung, die etwa 4 Kasten ausmachte. Von Schusswaffen nahm ich zwei neue mit, meine alten wurden nachgeprüft und vom Reichs-Kolonialamt für meine Expedition, natürlich gegen Ersatz des Wertes — übernommen. Gleichfalls übernommen wurde der kleine Stegemann'sche Photoapparat. Dazu beschaffte ich eine sogenannte "Spiegel-Reflexkamera", die mir im Reichs-Kolonialamte empfohlen wurde. Der Apparat war schön, aber viel zu schwer und hat sich garnicht bewährt.

Im Reichs-Kolonialamt besuchte ich den wissenschaftlichen Referenten — das, glaube ich, war er — Herrn Hauptmann Dr. Weiss, der mit der Expedition des Herzog Adolf Friedrich v. Mecklenburg in Afrika gewesen war, ~~[illegible]~~

Februar/März 1913

~~Dies~~ Dieser Herr war nicht nur hilfreich mit seinem Rat, sondern auch persönlich zuvorkommend. Er liess es sich nicht nehmen, mit seinem Auto mich nach Tippelskirch zu fahren und selbst mir die amtliche Ausrüstung zusammenzustellen, ~~wo~~ wodurch ich den Vorteil hatte, dass der Geschäftsinhaber alle meine Wünsche ohne weiteres erfüllte, und ferner dass manches mit auf amtliche Kosten angeschafft wurde, was ich sonst vielleicht hätte selbst bezahlen müssen. Wir kauften hier ein schönes grosses Zelt mit Doppeldach, Bett, zusammenlegbaren Zelttisch mit Holzklappstuhl, einen schönen Liegestuhl, den ich aber auf dem Schiff benutzen konnte, ein Handbecken aus Gummi; eine Stehlampe, elektrische Handlampen, Laternen und vor allem eine prächtige Kochausrüstung mit Aluminiumgeschirr u. allem ~~Zubehör~~ sonstigen Zubehör, sogar mit einer kleinen Fleischhackmaschine. Wie würden jetzt meine alten Negerjungen staunen, wie sehr sich ihr Massa verbessert hatte.

Von Herrn Hauptmann Weiss wurde ich auch dann in sein Haus (am Bayrischen Platz) eingeladen. Einmal war eine sehr nette Gesellschaft dort versammelt, hauptsächlich junge

Februar/März 1913

Offiziere, die zur Schutztruppe gehen wollten. Unter anderen stellte sich mir ein Leutnant Schneider vor, ein frischer junger Mensch, der in der nächsten Zeit nach Kamerun ausreisen sollte. Zufällig wurde er nach Buar (im Bajagebiet) versetzt, wo ich ihn später wiederfand. Außerdem hatte Dr. Weiß Herrn Prof. Passarge gebeten, den bekannten Kamerunkenner, den ich hier persönlich kennen lernte. Ich war an diesem Abend überhaupt die Hauptperson, als ich gebeten war, einen Lichtbildervortrag über meine Pangwe zu halten. Nach Beendigung meiner Erzählungen bat Herr Dr. Weiß Herrn Prof. Passarge um sein Urteil und der war von den vorgeführten Kultbildern mit den Negerfiguren usw. so überrascht, dass er ein Loblied auf mich anstimmte. Ein andermal lud mich Dr. Weiß ein, mit ihm und seiner Frau sowie einigen Bekannten seine Schwiegereltern zu besuchen, die irgendwo in der Nähe – im Osten von Berlin – ein Gut hatten. Auch damit wurde der Verkehr fortgesetzt – für mich eine sehr nette Abwechselung im Kreise von Afrikanern oder solchen, die es werden wollten. Am 26 Febr. hielt ich noch einen Vortrag über die Weltanschauung der Pangwe in der religions-

Februar/März 1913 wissenschaftlichen Vereinigung und zwar auf Antrag von Herrn Prof. Preuss, dem Vorsitzenden.

Der Verleger der Pangwemonographie, Herr Dr. Wasmuth, hatte mir versprochen, den Druck so schnell als möglich zu betreiben, so dass der erste Band schon im Herbst erscheinen könnte. Die Korrekturen für den zweiten Band gingen ebenfalls schneller ein, so dass ich oft einen ganzen Haufen auf meinem Schreibtische liegen hatte.

Dass ich eifrig den Verkehr mit den alten Bekannten, Hornbostel, Schipper, und den Verwandten in Zehlendorf (Kaisers) fortsetzte, bedarf keiner Erwähnung – aber nach Markau ging ich nicht mehr. Bei Keysers führte ich einmal meinen Phonographen vor, zu dem ich mir natürlich eine ganze Zahl bespielter Walzen neu gekauft hatte. Hornbostel gab mir als Ausrüstung eine ganze Kiste guter Wachswalzen mit.

Wenn ich nicht eingeladen war, besuchte ich Theater, den Sportpalast oder dergl., so dass eigentlich jeder Abend besetzt war. Ich bewundere heute (1932), wie leistungsfähig ich damals war.

Februar/März 1913 Ende Februar, Anfang März erschienen in den Zeitungen kleine Mitteilungen (siehe Buch mit Zeitungsausschnitten), dass ich am 9 Mai mit dem Dampfer "Lucie Woermann" meine Ausreise nach Kamerun antreten würde.

Die Vorarbeiten zu meiner Expedition waren Ende März erledigt, trotzdem ich im März einige Tage mit schwerer Erkältung Zimmer und sogar Bett hatte hüten müssen. Nun kam die Erholung und das – freilich wehmutsvolle – Vergnügen der Abschiedstage in Verden, Hamburg und Lübeck.

1-17 April 1913 Am 1 April fuhr ich zu Frau Sanitätsrat Pape in Verden, wo ich nun schon zum dritten Male weilte. Inzwischen waren Papes mit der ganzen Pension umgezogen. Sie wohnten nun in der Lützer Chaussee. Ausser Eduard Kollmeyer, Hans Behrens aus Sottrum, Rudolf Müller und Albert Tegel war noch ein kleiner, lebhafter Franzose da, der Mr. Audebert hiess. Ich fühlte mich hier, wie immer, wie zu Hause oder besser gesagt, garnicht, als ob ich zu Hause wäre. Am letzten Abend wurde eine kleine Abschiedsfeier veranstaltet, an der auch Tränen der Rührung flossen. Und dabei ahnte keiner, dass uns eine Trennung von

18 April 1913 fast sieben Jahren bevorstand. Am 18 April morgens ½7

Uhr ging ich begleitet von Frau Sanitätsrat Pape, Edel und den Jungs zum Bahnhof, wo mich Rudolf, der Eigenbrötler, bald drückte. Die Anderen winkten noch lange, bis der Zug verschwunden war. Ich fuhr nun nach Hamburg.

Vom Bahnhof holte mich Onkel Willi ab. Wir machten zuerst einige Besorgungen, gingen zur Woermannlinie, zum Spediteur usw. Dann machten wir eine Hafenfahrt (mit einer Barkasse) – eigentlich, weil ich das Vorgefühl der Seereise genießen wollte – und aßen dann mit Ernst Tessmann zusammen im Ratsweinkeller. Nachmittags besuchte ich Karl Tessmann in seinem Geschäft und fuhr dann mit ihm nach Othmarschen in seine Wohnung, wo ich mein Quartier aufschlagen durfte. Nachmittags machte ich einen kurzen Besuch bei Wickels (Frau Wickel war die Tochter von Onkel Gustav Wolbe). Ich traf nur meine Cousine Emma und ihren Sohn Peter an. Von da aus fuhr ich zu Ollens, um mit Johann u. Martha Tessmann nach Altona zu fahren, wo wir uns alle in einem Bierlokal zum Abendbrot treffen wollten. Karl Tessmann, Claus Ollens u. Frau Blunk kamen nach.

19 April 1913 Nach dem gemütlichen Morgenkaffee in Karls Familie fuhr ich nach Hamburg, wo ich mit Onkel Willi zusammentraf.

Ich hatte nämlich Mutter, um ihr eine Freude zu machen, nach Hamburg eingeladen und wir beide wollten sie vom Bahnhof abholen. Als wir eingetroffen waren, gingen wir Onkel Gustav in seinem Büro zu besuchen, dann fuhren wir zu Gebrüder Broeckel, wo ich meinen Proviant einkaufte, wobei mich Mutter beriet. Dann gings zum Mittagessen in den Ratsweinkeller, wo wir uns an einem Hummergericht labten. Ich nahm dann ein Auto zum Hafen, um mit Onkel Willi u. Mutter wieder eine Hafenfahrt zu unternehmen. Es ging ganz dicht an dem Riesenschiff "Imperator" der Hapag vorbei. Zum Schluss zeigten wir Mutter den Elbtunnel, den sie noch nicht kannte und fuhren dann mit der Hochbahn zum Bahnhof. Gegen 5 Uhr fuhr unser Zug ab – Onkel Willi winkte uns noch zum Abschied zu. Gegen 6 Uhr waren wir in Lübeck. Ich ging gleich mit Mutter zu den Tanten. Zu Abend aß ich mit Magda und unserer Freundin Lene Doebicker im Ratsweinkeller. Ich schlafe natürlich wieder im Reuterkrug.

20 April – 8 Mai 1913

Die letzten beiden Wochen verbrachte ich in angenehmster Weise mit dem Besuchen von Freunden, Bekannten und Verwandten, die alle erfreut waren, dass es mir gelungen war, einen so interessanten und ehrenvollen Auftrag zu bekommen.

Ratsweinkeller Lübeck

Aug. Hahn

Abschiedsessen mit Günter Tessmann unserm lieben Neffen.

3.5.1913

Grüße!
Walter Tessmann
Mutter u. [illegible]
Mari Olde[illegible]
Tante Dortha [illegible]
Tante u. Henny [illegible]
Magda [illegible]
[illegible] Willy [illegible]
Fr. Bödeker geb. [illegible]

Klare Ochsenschwanzsuppe

Hummer kalt mit Mayonnaise

Lammrücken, Gemüse. Kompott u. Salat

Potpourri von Früchten

Butter u. Käse

- - - - - - -

Gebrüder Borchers G. m. b. H., Lübeck.

Dazwischen gab es noch allerhand kleine Besorgungen und Zusammenstellungen von Ausrüstungsgegenständen, bei denen Mutter mir behilflich war. Sie sorgte für Zusammenstellung der Wäsche, Ausbesserung meiner alten Anzüge u. dergl. Am Himmelfahrtstage, den 1. Mai, hatte ich die Eltern und die Tanten und Magda nach Schwartau eingeladen. Mit meinen Eltern fuhr ich schon morgens hin, um, wie früher so oft, durch den Riesebusch ~~zu~~ zu pilgern und noch einmal den schönen deutschen Wald zu genießen, ehe es weiter in die Wildnis des Urwaldes hineinging. Die Tanten u. Magda kamen zu Mittag nach. Wir aßen in der Waldhalle. Es gab Suppe, Fisch, Braten usw., dazu natürlich ein gutes Weinchen. Es war sehr gemütlich. Zurück ging es mit einem Dampfer auf der Trave bis zur Hüxtertorbrücke. Von hier aus setzte ich die Tanten u. Magda in einen Wagen und fuhr mit ihnen zur Moislinger Allee 26. Den Abend lud ich Magda ins Theater ein. Es wurde „Der Troubadour" gegeben. Am 3. Mai gab ich das übliche „offizielle" Abendessen im Ratsweinkeller. Ich hatte Mutter zu Liebe und zur Erheiterung aller den fröhlichen Onkel Willi eingeladen, dem ich natürlich auch die Fahrt von Hamburg und

zurück erwartete, da er selbst nichts ausgeben konnte. Unsern
(meiner Eltern und meiner Schwester)
Gäste waren natürlich die Tanten und Magda, aber auch Lene
Brockelcker eingeladen. Es war ein reizender Abend, das Essen
vorzüglich. Es gab Suppe, Hummer, Lamm, Eis mit Früchten,
Kaffee. Am 4. Mai, einem Sonntage, machte ich mit Rein-
hold Abraham, dem Bruder Pauls, einen Ausflug nach Wald-
hausen, wobei ich mit dem neuen phot. Apparat Aufnahmen
machen wollte. Wir holten Hans Brockelckers beiden Jungen
in Schwartau ab. Zum Mittag war ich mit Klein Willi, der
die Nacht über in Lübeck geblieben war, bei den Eltern zum
Mittagessen. Nachmittags waren wir alle bei den Tanten.
Auch die Familie Schultz, die das Erdgeschoss i. Moislinger
Allee 20 b gemietet hatten, erschien dazu. Abends brachte
ich Klein Willi zur Bahn, um 8⁰³ fuhr er ab.

Teil 2

Dritte Ausreise nach Kamerun

Vorbemerkung

Auf dieser Expedition hatte ich etwas ausführlicher und systematischer Tagebuch geführt. Leider sind die ersten Tagebücher bis Ende 1913, die ich auf meiner Station Bosum am Uam zurücklassen musste, weil ich infolge des Kriegsausbruches von einer Expedition nach Westen nicht wieder zur Station zurückkehren konnte, verloren gegangen. Für diesen Abschnitt meiner Reise musste ich also wieder meine Erlebnisse aus Briefen an meine Mutter, teilweise sogar aus der Erinnerung rekonstruieren.

P. D. „Lucie Woermann"

9 Mai 1913 Die „Lucie"* sollte heute abend ausfahren. Meine Eltern waren natürlich zum Abschied nach Hamburg gekommen, diesmal aber auch die Tanten und Magda. Zu meiner Freude kam auch d. Frau Sanitätsrat Pape mit Edel (die noch immer „Peter" genannt wurde). Mein Billi war, wie immer, der erste an der Spritze. Ich lud die ganze Gesellschaft zu einem Essen im Ratsweinkeller ein. Gegen Abend begleiteten mich alle zum „Petersen Kai", wo die „Lucie" vertäut war. Nun kamen auch noch viele von den Ham-

*— Schwesterschiff der „Eleonore Woermann", mit der ich 1904 zum ersten Male (aber II Kl.) nach Kamerun ausgefahren war.

burger Verwandten, deren ich mich nicht im Einzelnen zu erinnern weiss. Leider ging auch diesmal der Dampfer wegen der Flutverhältnisse nicht gleich ab, sondern erst am frühen Morgen. So hiess es wiederum sang- und klanglos Abschied nehmen — für 2 Jahre dachten wir — es wurden sieben daraus.

10 Mai 1913 Erst um 6 Uhr morgens — ich stand heute zu dieser frühen Stunde schon auf — ging es fort. Bei schönem Wetter glitt der grosse Dampfer die Elbe herunter. Auch die Fahrt auf der Nordsee war prächtig: die See war ruhig und glatt, als ob man sich noch auf der Elbe befände, das Wetter wieder und schön geeignet, um an Deck spazieren zu gehen. Zum Liegen in den Stühlen aber war es doch noch zu kalt.

11 Mai 1913 Nachmittags gegen 3–4 Uhr kamen wir vor Dover an. Die Aussicht auf die Stadt ~~vor~~ und die Küste war schön. Wir konnten sie jedoch nur aus der Ferne geniessen, denn der Dampfer blieb weit draussen liegen. Die englischen Passagiere — es waren ihrer eine ausserordentlich grosse Zahl — wurden mit ~~die~~ einem kleinen Dampfer zu uns gebracht. Nach Übernahme von Passagieren und Gepäck ging es gleich weiter, nunmehr schräg über den Kanal nach Boulogne.

In der Mitte des Kanals konnte man gleichzeitig die engli-
sche Küste und vor uns die französische sehen. In 2 Stunden
waren wir da. Nach einigem Aufenthalt ging es abends um
9 Uhr weiter. Jetzt aber wurde das Meer unruhig. Der Damp-
fer fing an, sich zu wiegen und zu neigen. Und am nächsten
Tage, d.

12 Mai 1913 wackelte der ganze Kasten hin und her. Es gab ziemlich viel
Seekranke. Mir war am Morgen auch nicht sehr angenehm
zu Mute, jedoch gewöhnte ich mich bald an das Schaukeln.
Besonders angenehm war mir, dass ich eine grössere Kabine
bekommen hatte, die ich allein bewohnte.

13-16 Mai 1913. Es war noch immer verhältnismässig frisch, so dass ich
nur für kurze Zeit auf dem neuen Liegestuhl an Deck lie-
gen konnte. Am 16 Mai kam endlich Madeira in Sicht und
abends liefen wir in den Hafen ein. Natürlich langte die
Zeit nicht zu einem Ausflug nach meinen schönen Bekann-
ke. Aber an Land musste ich mich doch ein wenig ergehen
(wohl in Begleitung von Mitreisenden). Ich war sehr traurig
darüber, dass der Hauptdampfer es ganz so eilig hatte, nach
Kamerun zu kommen und ärgerte mich deswegen über

die späte Abfahrt in Hamburg, der allgemein die Schuld daran beigemessen wurde, daß uns nur rechte Zeit zum Besuchen der Hafenplätze – unterwegs und der weiteren – nicht gelassen wurde.

Die Gesellschaft an Bord war sehr nett. Ich hatte meinen Platz am Kapitänstische bekommen, da ich dem Range nach zu den "Spitzen der Gesellschaft" zählte. An ~~man~~ dem Kapitänstische saßen außer mir noch die Familie Full. Der Mann, Geheimrat Full, war der zweithöchste Beamte im Schutzgebiet und als Stellvertreter des Gouverneurs ausersehen, wenn dieser im Herbste auf Urlaub gehen würde. Der fünfte Mann am Tisch war ein sehr feiner und liebenswürdiger Herr – der Baron von Steinaecker. Er sollte für die Frankfurter Metallgesellschaft die Goldvorkommen bei Gambaka in Nordkamerun untersuchen. Mit ihm habe ich mich besonders befreundet – leider habe ich später nie wieder etwas von ihm gehört. Herr Geheimrat Full interessierte sich sehr für mein Bergwerk, das er eifrig studierte, während sich seine Frau mit ihren beiden Jungen von 9 u. 4 Jahren beschäftigte. Recht nett konnte man sich auch mit dem Regierungs-

An Bord der "Lucie Woermann". Von links nach rechts: Herr Dr. Stein, E. Tessmann, Frau Full, Herr Kapitän Michelsen, Frau Dr. Stein, Herr Geheimrat Full, Herr Regierungsrat Uhlhausen.

arzt, Herrn Dr. Stein, unterhalten. Seine junge Frau hatte er mitgebracht. Alle diese Leute traten zum ersten Male die Tour nach Kamerun an. So hörten sie gerne meinen Erzählungen – ich kam mir schon als <u>ganz</u> alter Afrikaner vor – zu. Fulls waren übrigens schon in Neu-Guinea gewesen, Herr v. Stein war schon lange Jahre in Mexiko. Von alten Kameruner war nur ein Kaufmann Pilz – einer von den vielen Vettern u. Brüdern Pilz – und ein Pflanzungsdirektor

Zimmermann anwesend. Lektorer lud mich ein, ihn auf ~~seiner~~ der Pflanzung, (— der Kamerun-Kautschuk-Kompanie —) die in der Nähe von Madame van Mungo liegt, zu besuchen. Ich nahm mir auch vor, dies zu tun — indessen konnte ich nicht dazu kommen.

17-29 Mai 1913 Das Wetter war bis dicht vor Konakry nicht besonders angenehm. Es wehte ein ziemlich heftiger und kalter Nordostwind, so dass man nicht lange draussen sitzen konnte. Am 22 Mai waren wir in Konakry, am Abend desselben Tages in Sierra Leone. Auf einer Postkarte an Mutter von hier meldete ich, dass ich den ersten Schmetterling an Bord gefangen hatte. Übrigens wurde es jetzt mit einemmale bleibig heiss, so dass ich (was mir sonst nicht leicht passierte) in meinem Brief an die Tanten zu klagen anfing. Weder in Konakry noch in Freetown konnte ich von Bord, es blieb mir nur übrig, die schöne Küstenszenerien des gebirgigen Sierra Leone ~~zu be~~ vom Schiff aus zu bewundern.

An Bord fand ich einige Unterhaltung mit den schwarzen Kruejungen, die wir schon in Liberia an Bord genommen hatten. Einer, namens Leo, war längere Zeit als Diener in Deutschland gewesen und sprach Deutsch, so dass wir uns zum Staunen

der Kalbage im "Negerisch" unterhalten konnten. Wie immer, wenn man sich mit einem Schwarzen freundlich unterhält, bekommt er dann Lust, mit einem zu gehen und so fasste ich den Plan, den Jungen dem unseren guten Kapitän Michelsen auszuspannen. Die Sache ging indessen nur so zu machen, dass der Junge in Duala "ausriss", während der Kapitän beide Augen zudrücken wollte. So geschah es übrigens auch. Leider war Leo keine grosse Errungenschaft – er erwies sich als so unbrauchbar, dass ich ihn schon auf dem Marsche ins Innere entlassen musste.

Als das Wetter nun angenehmer wurde, so dass man sich draussen im Freien aufhalten konnte, lud uns der Kapitän, ein famoser Mensch (der mir noch später hin und wieder schrieb) öfter ein, auf der Kommandobrücke, wo er seine Behausung hatte, mit ihm Kaffee zu trinken. Bei einer solchen Gelegenheit ist das Bild auf der vorigen Seite aufgenommen. In Lome (wo ich gleichfalls nicht von Bord ging) stieg ein Legationsrat von [illegible] zu, der auf dem Bild ganz rechts sitzt. Mit ihm hatte ich später auf Fernando Poo noch zu tun.

Auch sonst war die Stimmung unter uns I. Kl.-Passagieren stets angeregt und nett. Vielfach spielten wir das Bordplattenspiel (Shovel-board) am Vorderdeck. Diesen schönsten Platz an Deck wegen der Breite und des erfrischenden Luftzuges war meist von den Engländern benutzt, die sich hier ein bischen breit machten. Wir Deutschen ärgerten uns ein wenig über die Unbescheidenheit der Söhne Albions und so schlug Dr. Stein einmal vor, sie ein wenig anzustänkern, wozu ich natürlich gleich bereit war. Wir warfen die Platten absichtlich immer auf die Füße der Engländer, was uns einen Heidenspaß machte. Wir waren wirklich beide wie die unartigen Jungs.

Eine sehr nette Erinnerung ist mir der Abschiedsabend von Kamerun geblieben. Es ist immer so Sitte, dass kurz vor Erreichen des letzten Hafens eine kleine Festlichkeit stattfinden. Es gibt ein besonders feines Abendessen, Sekt wird spendiert und alle Stewards ziehen zum Schluss unter Begleitung der Musikkapelle mit beleuchteten Eistürmen umher, während das elektr. Licht ausgedreht wird. Diesmal wollte uns der Geheimrat Fülle auch beteiligen, um seine

hohe Stellung zu dokumentieren, und hierin ebenfalls einige Sektpfropfen knallen. Dass der Kapitänstisch am meisten von dem Segen abbekam, lässt sich denken. Zum Schluss, als wir alle in gehobenster Stimmung waren, hatte sich Dr. Stein einen netten Scherz mit mir geleistet. Es war natürlich aufgefallen, dass ich mich an Bord eifrigst der Schmetterlingsjagd ergeben hatte. Um mich zu necken, hatte Herr Dr. Stein aus Papier und anderen Stoffen einen sehr kunstvoll einen Schmetterling von Gestalt eines grossen Schwärmers hergerichtet und den neuen Tage ~~auf~~ an der „Laube" von so angebracht, dass er in der Tat einem echten Schwärmer täuschend ähnelte. Nun war allgemeines Hallo, ein grosser Falter sässe hinten – ich müsse sofort ihn einfangen. Ich an die Kabine eilen, das Cyankaliglas holen und aufs Deck laufen war eins. Alles bewunderte breit das Stück in der sicheren Erwartung, dass ich auf den ~~[illegible]~~ Leim kriechen würde. Aber selbst im Nebel des Champagnerdunstes blieb die Ruhe des echten Naturforschers ungetrübt. Trotz der vorzüglichen „Arbeit" erkannte ich den Schwärmer als das Werk eines unserer Mitreisenden oder aus geraumer Entfer-

nung, was mir allgemeine Hochachtung eintrug. Am

29 Mai 1913 Spätnachm. kam mein alter Bekannter von 1904 – der Kamerunberg in Sicht, an Steuerbordseite tauchte Fernando Poo auf, dessen hoher Berggipfel teilweise von Wolkenstreifen verhüllt war. Abends 9 Uhr liefen wir in Victoria ein. Ein alter Bekannter, der Freiherr von Lüdinghausen, kam an Bord. Jetzt erst lernte ich ihn richtig kennen – ein lustiger alter Afrikaner, der voll von Witzen steckte. Er begrüßte mich feierlich im Namen des Gouverneurs – er hatte sich diesen Empfang selber ausgedacht. Hier bekam ich zu meinem Leidwesen die Nachricht, dass ich gleich nach Duala weiterzufahren hätte. Hier würde mich der Gouverneur nach seiner demnächst in Aussicht stehenden Rückkehr aus dem Innern empfangen. Die Nacht blieben wir vor Victoria liegen – es war die letzte Nacht an Bord. Es war mir ein bischen wehmütig ums Herz, weil ich das schöne Schiff morgen verlassen musste. Ähnlich ging es wohl den übrigen Mitreisenden – Viele fuhren übrigens ebenfalls weiter nach Duala. Die Musikkapelle spielte allerhand heimische Weisen und ich bat mir aus, dass noch einmal mein Lieblingsmarsch gespielt wurde: der Krönungsmarsch aus d. Prophet.

30 Mai 1913 Ich hatte Steins viel von dem schönen Botanischen Garten in Victoria erzählt. Nun war es natürlich nicht anders möglich, dass ich sie als Führer begleitete. Für mich war jetzt Alles natürlich ganz anders, wie damals vor ca 10 Jahren. Die berauschende Begeisterung war dahin: ich kannte nun fast alle Pflanzen oder zum mindesten Pflanzenformen, desgleichen die Insekten und vor allem Falter. Deren gab es heute übrigens auch ziemlich wenige. Die Begeisterung war jetzt bei meinen Begleitern, besonders Dr. Stein war ganz voll des Neuen und Bewunderns.

te immer wieder meine Kenntnisse der Fauna und Flora und meine Vertrautheit mit der Natur. Gegen Mittag fuhren wir nach Duala ab, wo wir um 4 Uhr ungefähr eintrafen. Hier hörten wir, dass der Gouverneur sich infolge einer Panne seines Autos auf der Jaundestrasse verspäten und erst in einigen Tagen in Duala eintreffen würde.

31 Mai - 9 Juni 13 In Duala geblieben. Ich hatte Zeit, mir die Stadt anzusehen, die sich viel geändert hatte. Besonders interessierte mich der neue Bahnhof, den ich auch noch nicht kannte. Natürlich versuchte ich durch die Boys vom Hotel, das in herrlicher Lage auf der Uferhöhe des Kamerunflusses liegt, Angestellte zu erhalten. Es fand sich auch ein ziemlich unsauberer Bursche, aus Nordkamerun gebürtig, ein. Er gab an, Koch gewesen zu sein, und so stellte ich ihn erst einmal an. Auch ein zweiter Junge aus derselben Gegend, namens Motunka, suchte eine Arbeit zu bekommen. Er machte einen etwas dummen Eindruck, aber auch ihn nahm ich, da ich nicht viel Auswahl hatte. Ich gedachte ihn vorerst als Küchenjungen zu verwenden. Da in Duala so die Hefe der dienenden Negerbevölkerung sich sammelt, ist es schwer, wirklich unverdorbene

und gute Boys zu bekommen. Ich schrieb dies schon in meinem Brief an Mutter.

So am 5ten, 6ten Juni etwa kam der Gouverneur mit seiner Yacht, der "Herzogin Elisabeth", von Kribi an. Am Ufer oder auf der Landungsbrücke hatten sich die Spitzen der Behörden zur Begrüssung eingefunden. Die Kapelle der Schutztruppe war aufgestellt und spielte Lieder oder Märsche. Ich konnte vom Hotel aus mit meinem Fernglas (immer noch der im kleinen Etui [illegible]) alles vortrefflich beobachten – auch den Gouverneur, wie er in feierlicher Pose – ein ziemlich beleibter Herr – aus dem Schiff trat und die Herren begrüsste. Es lag eine gewisse Gespreiztheit in der ganzen Szene, die mich recht ernüchterte.

Sehr bald wurde ich "zum Vortrag" zu seiner Excellenz befohlen. Mit mir zugleich Geheimrat Full u. Geheimrat Meyer, den ich schon im Reichs-Kolonialamt kennen gelernt hatte. Schon als der Gouverneur eintrat und uns aufforderte, uns zu setzen, hatte ich einen leicht unangenehmen Eindruck von diesem Menschen, der auch nicht besser wurde, als er sogar eine Begrüssungsrede hielt, in der er sagte, er hätte schon viel von mir gehört und gelesen (was mindestens übertrieben war) und

31 Mai–9 Juni 13 freute sich sehr, mich persönlich kennen zu lernen (was sicherlich gelogen war). Er sprach dann über meine Pläne, über alles Mögliche, was garnicht zur Sache gehörte, so weitschweifig, dass er auf die Hauptsache erst zuletzt und ganz kurz kam. Dann billigte er meine Pläne (– was sollte er anders machen?), erklärte sich mit meinem Reisewege: Kampo–Akoafim–Ita, Molundu, Nola, Mbaiki zum Ubangi einverstanden, sprach von Reibereien zwischen den Pangwe und der Schutztruppe bei Ojem, wo ein Feldwebel gefallen sei, Reibereien, die aber nun vorüber seien und erklärte, dass die Missanga überhaupt nicht aufständisch seien. Einige für die Expedition leidlich wichtige Fragen, die ich auf dem Herzen hatte, wurden in ein, zwei Minuten abgetan, meist auf die untergeordneten Beamten abgeschoben und schon wurde ich – da der Herr Gouverneur keine "Zeit" mehr hatte – verabschiedet. – Ich war grauenhaft enttäuscht, ja, geradezu erschüttert von dieser Zusammenkunft mit dem Haupte der Kolonie. Nicht so sehr, ~~dass~~ war es das, dass dieser Herr mir persönlich bis zur Widerlichkeit unsympathisch war mit seinem roten Gesicht, den kleinen listigen Paviansaugen, die falsch und schlecht unter den Stirnbögen herausblinzelten, mit seinem gemachten La-

31 Mai – 9 Juni 13. ckeln, das seine maßlose Aufgeblasenheit verdecken sollte und einer unverschämten Sprache, die etwa die eines von sich selbst berauschten Schulmeisters mit 12–14 jährigen Pfleglingen war. Alle Augenblicke wandte er sich mit einem impertinenten "Hm?" um Zustimmung an die wie Puppen umhersitzenden Herren, um aber dann sofort wieder fortzufahren. Was mich aber besonders abstiess, war völlige Unwissenheit und der erschreckende Mangel an sachlichem Interesse, den diese hochgestellte Persönlichkeit an den Tag legte. Anstatt dass er (wie ich erwartet hatte) mich über meine bisherigen Leistungen und Untersuchungen befragte, statt dass er sich über die von mir berichten liess, was ich mir für Nutzen für die Wissenschaft bzw. der Kolonie von meiner Expedition verspräche, wie mein Arbeitsplan beschaffen wäre, hielt er selbst einen Vortrag über alle möglichen Allgemeinheiten, die mit meinen Zwecken garnichts zu tun hatte oder die ich schon kannte. Es fehlte nur noch, dass er mir auch eine ethnologische Vorlesung gehalten hätte. Dabei waren alle seine Äusserungen derart banal, dass man den Eindruck hatte, er redete langweilig, aber auch lediglich nur, um sich selbst zu hören. Als ich mit Geheimrat Full durch den schönen Park am Gouvernementsgebäude

31 Mai – 9 Juni 13 zurückging, war ich wie ein aus dem Wasser gezogener Pudel." „Na – das ist ja eine feine Nummer," sagte ich zu ihm, „nette Aussichten für Sie – ich gratuliere vielmals!" Aber der gute Geheimrat verhielt sich mit einem Male sehr reserviert. Die bisherige herzliche Unterhaltung begann dem amtlichen Tone zu weichen. Es legte sich eine gewisse geheimrätliche Kälte um seine menschliche Persönlichkeit. Ich war sicher, dass auch auf ihn die ganze Art dieses Rechtsverdrehers (Ebermayer war Dr. jur.) sehr abstoßend gewirkt hatte, aber zugeben durfte der Geheimrat das ja nun nicht mehr. Er lächelte nur verlegen, zuckte mit den Schultern, räusperte sich und suchte nach Worten der Verteidigung seines toten Chefs. Freilich nun wollte er noch zugeben, dass Ebermayer so einen Ton an sich gehabt hätte, als ob er „dozierte"; aber darüber hinaus wollte er sich nicht ungünstig aussprechen. Ich war ein wenig verwundert, dass ein so hoher Beamter es nötig hatte, feige seinen Kopf in den Busch zu stecken, besonders einer so guten Bekanntschaft gegenüber – aber dieser arme Mann tat mir doch herzlich leid: Jeden Tag sollte der Herr Troll das Vergnügen haben, unter diesem Ungeheuer von Selbstüberhebung und Unverschämtheit zu arbeiten. Ich dagegen-

31 Mai – 9 Juni 13 so erhielt ich damals, würde diesen lieben Herrn, Gott sei Dank, nicht wiedersehen, denn in einem Jahr, so hiess es, sollte er auf Heimatsurlaub gehen und würde dann wahrscheinlich durch den Herzog Adolf-Friedrich von Mecklenburg ersetzt werden. Wie gut, dass niemand die Zukunft kennt, denn mich würde der Gedanke, von einem solchen Flegel noch einmal gemassregelt zu werden, gewaltiges Unbehagen gemacht haben. So aber pries ich mich glücklich, nach diesem 1½ stündigen Martyrium wieder in die Freiheit des Expeditionslebens zurückkehren zu können. Herr Geheimrat Full und ich verabschiedeten uns – nicht besonders herzlich, doch in aller Form.

Ich kehrte aufatmend in mein Hotel zurück mit dem Gedanken: jetzt aber so bald als möglich fort von hier. Ich warf mich mit Macht auf die Erledigung meiner amtlichen Geschäfte, mit deren Abwicklung ich nun eigentlich erst beginnen konnte. Hatte ich doch erst nach der Sitzung beim Gouverneur meine ein wenig umfangreiche "Instruktion" bekommen. Es galt noch die Regelung des Einfuhrzolles, bei dem sich merkwürdigerweise die Regierung recht entgegenkommend gegen die Regierung zeigte. So musste ich mich ziemlich

31 Mai – 9 Juni lange mit den Zöllnern unterhalten, um die Sammlungs-
rüstung, z. B. Alkohol, zollfrei hereinzubekommen. Es lag mir
daran, die Unkosten der Expedition möglichst weit herunter-
zuschrauben, um mit dem Geld möglichst viel erreichen zu
können. Schliesslich musste ich mich mit ganz geringen Er-
leichterungen zufrieden geben. Den Herren war mein Eifer über-
haupt unverständlich, da es doch die Regierung selbst war, die
den Zoll zu bezahlen hatte, nicht ich persönlich.

Am meisten lag mir an einer guten Auswahl der
Soldaten, von denen ich sieben mitnehmen sollte. Trotz per-
sönlichen Entgegenkommens des Kommandeurs, Herrn Haupt-
mann Rammstedt, wollte es das Geschick und die Schwerfällig-
keit der grossen amtlichen Maschine mit ihrer Instanzenkette, dass
ich eigentlich nicht besser gefahren bin, als wenn ich mich
persönlich überhaupt nicht um die Zusammenstellung der
Begleitmannschaft bekümmert hätte. Nachdem ich dem
Kommandeur einen Pflichtbesuch gemacht hatte, stellte
er mir seine untergebenen Offiziere und Unteroffiziere vor,
die meine Begleiter aussuchen sollten. Ich bat, diese selbst
mit gutheissen zu dürfen, so ist meine Auswahl auch noch

31 Mai–9 Juni 13 die Stammesangehörigkeit treffen wollte. Ich hatte mir gedacht,
einige Bajasoldaten mitzunehmen, da diese mir in ihrem Heimatlande natürlich am nützlichsten sein konnten. So ließ man die Kompagnieen antreten. Leider stellte es sich gleich heraus, dass nur ein einziger Baja vorhanden war, nämlich Nduke. Diesen bekam ich auch. Er war aus Bertua und ein ernst aussehender alter Soldat, der schon unter Dominik in Ngaumdere gefochten hatte. Er war verheiratet. Als Gefreiten schlug man mir einen kleinen ich glaube: Wute-Mann vor, der schon recht alt schien, aber mächtigen Drill zur Schau trug. Diese Auswahl war mir nicht gerade recht, aber der Oberleutnant pries dessen Qualitäten so sehr, dass ich mich zufrieden gab. Heute glaube ich sicher, dass man mir absichtlich einen früher vielleicht nicht schlechten, heute aber gänzlich verbrauchten Menschen mitgab, lediglich, um ihn loszuwerden. Es ist ja kein Geheimnis, dass eine Behörde besonders gern die unbrauchbarsten Menschen an eine andere Behörde abgibt, indem sie sie „fortlobt". Bei einer Expedition in wenig bekannte Gebiete halte ich eine solche Politik nicht nur nicht für angebracht, sondern geradezu für ein Verbrechen. Allerdings

31 Mai – 9 Juni 13 gab man mir noch einen zweiten älteren (und natürlich verheirateten) Soldaten mit, einen Sawale, namens Stanganz. Dieser hatte unter Dominik gedient. Dieser hat sich auch ausserordentlich gut bewährt und wurde später von mir ausgezeichnet. Das war aber auch der einzige tüchtige Mann, den ich bekam. Im übrigen versuchte ich selbst eine Auswahl zu treffen. Das war natürlich bei einer so grossen Anzahl strammer schwarzer Kerle nicht einfach. Der Oberleutnant half mir natürlich. Er empfahl mir besonders zwei weitere. Der (Mabaltu [?]) eine war ein etwas mürrisch dreinblickender Geselle, der einen dünnen [?] weissen Schnurrbart trug. Er sollte als "Sanitätssoldat" gelten und angeblich Krankheiten zu behandeln haben. Der zweite war ein junger aufgeweckter Kerl von prächtigem Körperbau, namens Kuli. Er war inter [?] Messe gewesen und eignete sich sichtlich für einen solchen Posten. Leider waren auch diese beiden verheiratet oder hatten wenigstens ihre Frauen mit. Ich hatte nun gerade von diesen Mitläufern genug und drang darauf, dass man mir weiter nur noch unverheiratete junge Soldaten mitgäbe. Ich liess erklären, dass jeder Soldat natürlich nur entweder ein Weib oder einen Boy mitnehmen

31. Mai–9 Juni 13 wisse und dass ich auf keinen Fall weitere Nachlässigkeit dulden würde. Unter Versicherung des Oberleutnants und Hauptmann Hammarstedts, dass man alles nach meinem Wunsche regeln würde, nahm ich vom [illegible] Abschied. Bei glühender Hitze hatte ich es an zwei Tagen aufgesucht. Da ich meine Pappenheimer allmählich kannte, so ~~drang ich darauf~~ suchte ich zu veranlassen, dass die Begleitmannschaft ganz vorschriftsmässig und fertig zusammengestellt würde. Leider konnte ich das nicht erreichen, denn der Aufbruch war für den 10 Juni angesetzt und im letzten Augenblicke ergab natürlich die ärztliche Untersuchung, dass ausgerechnet der grösste Teil der von mir persönlich ausgesuchten Soldaten geschlechts- oder sonstig krank war.

10 Juni 13 So hatte ich, als ich auch am ~~Morgen des~~ 10 Juli an der Landungsbrücke eintraf, die ersten Ärger. Nicht nur, dass die von mir ausgesuchten Soldaten durch andere ersetzt waren, vor Diese hatten auch zum Überfluss [illegible] ein Weib und – man staune – ein kleines Kind. Von all den vielen Soldaten in Duala sucht man mir ausgerechnet für eine hauptsächlich marschierende Expedition einen Soldaten mit Weib und Kind

10 Juni 1913 aus. Nun hatte ich 5 Weiber und ein Kind auf dem voraussichtlich überaus anstrengenden Weg durch Südkamerun durchzubringen! Ich ärgerte mich ganz besonders, dass alle meine persönlichen Bemühungen fruchtlos gewesen waren und verbarg meinen Unmut auch nicht vor dem Unteroffizier, der die Soldaten zur Landungsbrücke geführt und mir dort offiziell übergeben hatte. Zu machen war natürlich nichts mehr dabei, denn der Unteroffizier hatte ja nur seinen Auftrag auszuführen.

Es ging nun an Bord des Schiffes, das mich nach Kampo bringen sollte. Es war die "Herzogin Elisabeth". Ich hauste in der Gouvernementskabine. Es waren noch mehr Weisse für Kribi und Kampo an Bord – vorzüglich Mitglieder des Gouvernementsrates, dem ich übrigens in Duala als Zuschauer beigewohnt hatte. Unter diesen Herren befand sich der Herr Köhler, den ich zuerst in Lolodorf kennen gelernt hatte. Er war nun nicht mehr so zuvorkommend freundlich, sondern machte allerhand bissige Andeutungen, weil ich nun auch zu den "Oberen" der Regierung gehörte.

1955 in Bergedorf bei Hamburg wiedergesehen – er war nun [illegible] seiner Frau ganz zugänglich.

Ich beschäftigte mich erst einmal damit, die Namen der

10 Juni 1913 mir zum Teil ja noch ganz unbekannten Soldaten fest anzustellen oder zu mieten, auch sah ich mir ihren Anhang etwas genauer an, wobei mir die Frau des Nukes, die eine Fulla war, als besonders hässlich ins Auge fiel. Sodann stellte es sich heraus, dass Mtangara sogar zwei Frauen mitgebracht hatte. Ich sagte ihm, dass ich zwei Frauen unter keinen Umständen mitnehmen würde, und er erklärte sich auch sofort bereit, die eine wegzuschicken. Dann sah ich mir die altbekannten Mangrovenlandschaft an und träumte von meiner ersten Fahrt in diesem Boote. Trotz aller Schwierigkeit und Gefahr, trotz der geringen, abhängigen Stellung, in der ich mich befand, war doch eigentlich diese Anfangszeit 1904-07 die grossartigste und eindrucksreichste gewesen. Ich begann schon, „Alles zu kennen" und damit floh der Reiz des Geheimnisvollen, das gerade jungfräuliche Tropenland so begehrenswert machte. Als wir auf dem offenen Meere waren, versuchte ich schon mit der Arbeit zu beginnen – ich nahm Sprachproben von meinen Jungen und Soldaten. Sie waren jedoch mit Schwierigkeiten verbunden. Mtumba wurde plötzlich dabei seekrank und die Anderen waren noch seekranker. Ich musste daher die Arbeit einstellen.

11 Juni 1913. Morgens kamen wir in Kampo an – alle krank – die Schwarzen alle krank, ich mit einer Art Dysenterie, wahrscheinlich ein Symptom beginnenden Fiebers. Ich glaubte, ich schlafe in meinem Bett, das ich in der Nähe der Station aufstellen liess. Hier hauste – leider – jener mir nicht gerade angenehm bekannte Herr Koerber. Ich musste mich zu Bett legen.

12–15 Juni 1913. Die meiste Zeit verbrachte ich in diesen Tagen krank im Bett. Und es war wieder ~~da~~ ein Malariaanfall. Glücklicherweise war ich damit „akklimatisiert". Erst am 15 Juni ging es mir etwas besser, so dass ich für morgen den Abmarsch ins Innere ansetzen konnte. Unterdessen waren auch 38 Träger da, die übrigen Lasten musste ich – leider – zurücklassen. Natürlich hatte jetzt Herr Koerber den Befehl von der Regierung, mir die Träger zu stellen, die ich benötigte [So war meine Stellung ein wenig anders als früher.

[und die Verpflichtung, die Lasten nachzusenden.

Teil 3

Die Ssanga-Lobaje-Expedition:
Vom Kampo zum Ubangi und Aufenthalt bei den Baja

16 Juni 1913 Nachdem ich nun gesund und marschfertig geworden war, wollte ich auch unverzüglich die Reise antreten. Herr Koerber bestimmte mich aber wenigstens bis nachmittags noch dazubleiben. Es war nämlich die Feier des Regierungsjubiläums des Kaisers und er hatte auch den spanischen Postenführer vom anderen Ufer geboten. So konnte ich natürlich nicht umhin, die kleinen Feierlichkeiten, die am Morgen stattfanden, und das Mittagessen, das sich ziemlich lange hinzog, mitzumachen. Nachher schickte ich meine Karawane los und ging noch später mit meinem Boy und einem Soldaten-Kale-nach. In dem Dorfe, das ich ungefähr bezeichnet hatte, fand ich mein Zelt in der Mitte des Dorfplatzes ganz tadellos aufgebaut. Die Soldaten hatten es in den letzten Tagen auf dem Exerzierplatz in Duala üben müssen.

17-22 Juni 1913 Sehr viel kann ich über meine Reise an den Ubangi heute nicht mehr zusammenstellen, da ich die Tagebücher verloren habe ~~hatte~~ und meine Briefe an Mutter berichteten nur kurz über die Ereignisse. Jedenfalls marschierte ich auf dem grün gezeichneten Wege (der Karte: Tessmanns Arbeitsgebiet im Lande der Pangwe) am Kampo aufwärts. Vom Kampo aus benutzte ich den allgemeinen Weg bis Mvine, dann ging es aber rechts von meiner alten Route

17–22 Juni 1913. ab über Ngat, Ekob nach Njabesam am Kampo. Von hier nahm ich den Kampo auf. Wenn ich nicht sehr irre, ist es folgendes Bild:

Von nun an ging es nun am linken Ufer hoch und zwar zuerst über Alum (gegenüber Njabesam), Nkochuk, Nkolatom nach dem Dorfe Akam, das schon 1907 einen wichtigen Punkt bildete. Aus Akam, wo man von meinem Kommen schon gehört hatte, kam mir ~~der~~ mein alter Abaa, einer jener vier Getreuen von 1909, entgegen. Er war mächtig gross, dick und stark geworden – leider auch, wie sich später herausstellte, ein grösserer Halunke. Aber erst einmal war die Freude des Wiedersehens gross. Natürlich

17-22 Juni 1913. war Mba gleich bereit mit mir zu gehen und kündigte auch an, dass Ewasa kommen würde. Leider hörte ich auch von ihm, dass die beiden letzten Getreuen, Mangöö und Jund vom Kampo auf einer Pflanzung arbeiteten. Hätte ich das vorher gewusst! Besonders den harmlosen Mangöö hätte ich gern wieder gehabt – ich hoffte auch damals, dass er mit dem einen Soldaten, den ich der Lasten wegen zurücklassen musste, zu mir stossen würde. Leider habe ich ihn nie wiedergesehen.

23-25 Juni 1913. Ich musste in Mam bleiben. Der Grund war merkwürdigerweise genau derselbe, wie der vor 5 Jahren den gleichen Aufenthalt verursachte: alle Kampoträger waren weggelaufen. So sehr ärgerlich mir die Verzögerung war, so stand ich doch nunmehr ganz anders da. Ich war "governor" nach allen Regeln der Kunst und hatte genügend Soldaten bei mir, die mir neue Leute Träger anwerben mussten. Übrigens schickte ich jetzt den einen Soldaten, der mit Frau und Kind, kurzerhand nach Duala zurück. Ich hatte mich schon mehrere Tage über ihn ärgern müssen. Denn er trug das Kind anstatt seiner Ausrüstung, während seine Frau den Korb mit Kochgeschirr und Nahrungsmitteln trug. So war der Soldat natürlich ganz unausgerüstet,

für Ordnung auf dem Marsche zu sorgen. Trotz meiner Verbote traf ich ihn unterwegs immer wieder beladen – entweder mit dem Korb oder mit dem Kind. So war es nötig, dass ich einmal ordentlich Krach schlug (die Neger wollen nur wissen, dass man kann!) und jagte ihn von dannen. Er war mir mit seinen Glotzaugen sowieso äusserst unsympathisch, und ausserdem glaubte ich, mit den übrigen Soldaten auskommen zu können. Freilich gefiel mir der Gefreite wegen seiner äusserlichen Theaterspielerei und innerer Unterwürfigkeit schon jetzt so wenig, dass ich unterwegs dem Soldaten Mtangana Hoffnung machte, dass er den Posten später ersetzen sollte. Dadurch zog ich denn allen Soldaten ganz auf meine Seite. – Nun in Ukami gefiel es mir sonst nicht schlecht. Es war dort ein Herr Koch in der Faktorei von Pagenstecher, mit dem ich mich sehr nett unterhielt. Ich war durch den Ärger mit den Trägern, der entgegen meiner Hoffnung, nun doch wieder ~~[illegible]~~ einen Anfang nahm, ein wenig verzweifelt und begrüsste es, dass ich an den vortrefflichen Spirituosen des Herrn Koch meine Lebensgeister neu entflammen konnte. Leider gerieten sie im ~~Anfang~~ (Verlaufe des Abends) in ein derartiges Feuer, dass ~~Herr~~ Herr Koch, unterstützt von einem

Soldaten mich stützend in mein Zelt bringen musste. Ja ja,

Es ist ein Spruch von altersher,
Wer Sorgen hat, hat auch Likör.

Als ich meinen Rausch am andern Tage ausgeschlafen hatte und mit neuem Mut bewaffnet ans Tageslicht kam, stand vor mir treuherzig grinsend — mein alter Kassen. Dies war mir eine rechte Freude und für meine Expedition von großer Wichtigkeit, denn nun hatte ich einen zuverlässigen Präparator — dem Mokulla traute ich mit Recht nicht viel zu. Wir umarmten uns herzlich nach alter Pangwe-art. Ein Geschenk hatte ich ihm auch mitgebracht. Mit Kassen Koch machte ich eine Fahrt den Kampo auf und auch abwärts, um zu jagen, ich schoss jedoch nichts von Bedeutung.

-30(?)
26. Juni 1913 Am 26. Juni endlich waren die entlaufenen Träger ersetzt und ich konnte nun wieder weiter ins Innere gehen. Der Weg führte mich am linken Kampoufer weiter hoch über Elwangon, das ganz wenig nördlich meiner alten Station Bebai liegt. Ein Teil meiner alten Leute (ich glaube sogar Bekongo war darunter) stand am Wege, um mich zu begrüßen. Dann ging's nach Akonangi, wo ich Ende des Monats war

und einen Tag Rast machte, um gemäss meiner Instruktion meinen monatlichen Bericht mitsamt 1. Zigarettenkiste voll Schmetterlingen an die Station Ambam abzusenden.

1-8 Juli 1913 Der Marsch ging nun weiter nach Osten und zwar von Akonangi über Makom-Maka nach Bitam, wo ich ja früher schon gezeltet hatte, als noch die französische Militärstation bestanden hatte. Jetzt war aber noch eine Faktorei da, wie ich in meinem Briefe an Mutter schrieb. Ob das aber eine französische oder deutsche war, ob ich dort eingekehrt bin oder nicht – das weiss ich heute nicht mehr. Ich erinnere mich an nichts mehr an Bitam. Von Bitam ging es auf der alten Route von 1909 über Mabana (ehemals franz. Posten) bis Mbelechok von hier auf neuem Wege voran. Bald wurde ein Flüsschen Sucotto und gleich darauf der hier nur noch schmale Ntem (Kampo) überschritten. Vielleicht zeigt das nebenstehende Bild einen dieser Übergänge. Von hier aus an Grenzpfeiler 20 vorbei; der bei einem Dorfe (Nkweil der Karte) liegt, auf Minvoul zu.

9 Juli 1913 Heute langte ich in Minvoul an. Von hier aus ist meine genaue Route mit den Eintragungen der Tagesmärsche bis Alad im Njemgebiet auf dem Kartenblatt H.3. Lomie

Flussübergang auf einem Flosse in Südkamerun

(der Moisel'schen 1/300 000-Karte) zu sehen, da ich dieses Blatt durch Zufall in meinen Koffer getan, als ich später am Boum abmarschierte.* – In Mimvoul traf ich in einer deutschen Faktorei einen Herrn Groll – näheres weiss ich nicht mehr. Leider war diese Station d. Franzosen noch nicht von der Schutztruppe besetzt (die Besetzung wurde für die nächste Zeit erwartet) und Herr Groll, der noch nicht lange da war, konnte mir keine Auskunft über die Lage in dem französischen Grenzgebiet weiter im Osten zu sagen. Das war mein besonderes

* Es ist aber während des Weltkrieges II in Curitiba verloren gegangen und zwar infolge der Beschlagnahme aller meiner Bücher durch den Sädister Piloto in Curitiba (Süd-Brasilien)

Pech, das mir rechte Unannehmlichkeiten brachte und ein gutes Stück Zeit kostete. Ich hätte nun von Nimvoul direkt nach Norden gehen und dort auf den im altkamerunen Gebiet laufenden Weg nach Akoafim stossen können. Ich erinnere mich genau, dass mir Herr Groll diesen allen bekannten und sicheren Weg dringend in Vorschlag brachte. Aber weiss Gott, welcher Affe mich kniff: ich musste durchaus auf dem gänzlich unbekannten und voraussichtlich sehr schlechten (Weg) im früheren französischen Gebiet – des alten Foerster'schen Route bestehen, obgleich sie auf d. Karte garnicht mal kürzer war. Ich glaube heute, mich lockte wie immer das Unbekannte, Geheimnisvolle, gerade des vom Weissen kaum berührten Afrikas und mich schreckte das Banale der oft begangenen Karawanenstrasse. Das Schicksal hatte den Eimer kalten Wassers schon erhoben, um den Schwärmer eine ordentliche Abkühlung zu bereiten. Ich spürte das nicht sondern tappte ins Dunkle hinein.

10 Juli 1913 Am nächsten Tage marschierte ich also weiter nach Osten. Es ging heute noch alles einigermaßen. Die Pangwe (dem Unterstamm der Mvei angehörig) waren von allen

Akonolinga
Ebolobingon
Sembe
Kanjuhi
Ewundi
Nbida-Biloa
Malögele
Matiab
Olea
Bekel
Bakom
Bampom
Bagba
Badjao
Babien
Wolo
Elemtudo
B
A
D
N
Amba
Dscha
Schabe
Lobo
Kam
Efulan
Konguhi
Ekong
Akok
Emwami
Libi
L
Essum
Nemajong
Kubon's
Adjela
J
Djebeje
Dsoo-M
Minka
Kumangola
Mba-Songo
E
Alade
Makei
Sangmelima
Bikula
Mimbang
Malen
S
M
Awua
Nkbamesseng
Alop
Awebe
I
Soketu
Sinten
Ediluban
Bilnleman
Sanejo
Esanenkun
Nse
Mom
Ngua
Insima's
Usumbot
Massam
Njen
Akum
Akoabas
Onon
Akoafim
Bisubinam
Aina
Biba
Aka
Ndumu
Bibin
Alad
Malende
Biel
Janeburg
Nte
Mwem's
Missum
Kjang
Minsale
Medjema
Medschara
Iwindo
Nemowone
Atong
Matui
Ngilibete
Anjan
Mwui
Alene
Esang
Mintum
Abanobe
B
Kole
Akogbe
Dumedsin
555
Andima
Bissobi
Anganensark
Ajane
Minkebe
Ebaga
Jararminkoara
Mekark
Ansombu
Insen
Angun
Malene
Kukuma
Mbama
Makara
Ahana

anders, als besonders freundlich, aber doch ruhig in ihren
Dörfern geblieben. Der Weg war zwar recht schlecht und
sumpfig, aber immer noch so, dass wir wenigstens ca 20 km
machen konnten. Ich schlief im Dorfe Mezang, das auf der Karte
11 Juli 1913 nicht angegeben ist, also wohl neueren Datums.[10] Am 11 Juli
ging es weiter. Nun wurde der Weg aber derart sumpfig, dass
mir der gestern bereits auf die Probe gestellte Geduld, zu
reissen drohte. In den Dörfern, die hier ziemlich häufig sind -
sie lagen natürlich auf etwas höherem Boden - waren aber
immer weniger Leute vertreten. Der Hauptteil, vor allem
Weiber und Kinder waren weggelaufen. Das war ein schlech-
tes Zeichen. Es mehrten sich auch Nachrichten über die
wenig freundliche Haltung der Fang, in deren Gebiet wir
morgen eintreten sollten. Im Dorfe Lika, nur noch etwa
16 km vom letzten „Schlafplatz" entfernt, aber noch von
Mvai bewohnt, war die allgemeine Stimmung recht ge-
drückt, wie es zu sein pflegt, wenn die Sache mulmig wird.
Ich fluchte meiner Forschigkeit und rechnete mir vor, dass
ich schon längst auf der schönen, glatten Akoafimstrasse
wäre, wenn ich den begangenen nördlichen Weg eingeschlagen

hätte. Nun was half jetzt das Klagen – wir mussten eben
12. Juli 1913 versuchen, hier durchzukommen. Am 12. Juli ging es noch
schlechter als bisher. Der Weg, stellenweise zwar ein wenig
besser, wurde an den sumpfigen Stellen zu einem fast undurch-
dringlichen Morast, den wir zumeist auf Abas Rücken über-
schritt natürlich im Schneckentempo. Ganz schlimm wurde
es vor Erreichung des ersten Fangdorfes Abok. Eine Art
Sumpfsee breitete sich vor ihm aus, der ärgste unter allen
Kanäle war und an den ich heute noch mit Grausen zurück-
denke. Ich glaube wir brauchten über eine Stunde, um dieses
Hindernis zu nehmen. Es war förmlich wie eine Schranke;
als ich aber ins Dorf kam und sah, dass ich mich im abso-
lut feindlichen Gebiete befand, verglich ich die Schranke
mit der Klappe der Mausefalle. Wir befanden uns im Gebiete
der grossen Sippe Essantoman, die nur durch die Esudumba
getrennt, ein noch grösseres Volk an d. oberen Sina sassen.
Der vor uns befindliche Busch im Gebiet der Esudumba war
nämlich die Wasserscheide zwischen dem Kampo- und dem Ogo-
wefluss gebiet. Die Nacht, die nun hereinbrach, stand unter
dem Zeichen des Mars. Wir alle waren in voller Kriegsbereit-

schafft. Ich allein hatte die Freiheit, mich auszuziehen und zu Bett zu legen, denn in Kleidern kann ich nicht zur Ruhe kommen – und die war mir nach den Anstrengungen und Leiden des Marsches nötiger als das Leben. Aber Abba schlief in meinem Zelt, Kule vor dem Eingang und die Soldaten samt den Trägern in den nächsten Häusern. Was würde uns der nächste Tag bringen?

13 Juli 1913 Der 13. (des "bösen" Siebenten) des Jahres 13.! Na – wenn das kein Unglückstag ist, denn ist das mit der bösen 13 nichts! Der Leser entscheide selbst:

Die Nacht war ruhig verlaufen. Die Wachen hatten sich regelmäßig abgelöst. Der Dienst klappte. Natürlich kontrollierte ich. Schweigend packten alle ihre Sachen. Es war als ob man die bösen Geister nicht reizen wollte. Alles ging wie geschmiert, ohne dass sogar ein Kommandowort hörbar wurde. Das Dorf lag totenstille da – von allen Einwohnern verlassen. ~~Dann~~ (alsdann es) ging es an dem Kesántoman-dorfe Assingdja (Asandja der Karte) vorbei, wo ebenfalls kein Mensch zu sehen war. Dadurch, dass wir nicht angegriffen waren, schöpfte ich die Hoffnung, dass diesmal alles

gut gehen würde. Aber die gedrückte Stimmung der Karawane wollte nicht weichen und hatte Rückwirkung auf meine eigene. Es ist das so eine Art Gedankenübertragung. Ich ging der Gefahr wegen ziemlich vorne u. hatte zwei Soldaten als Rückendeckung ans Ende der Karawane gestellt. 2 Soldaten gingen neben mir, 2 an der Spitze. 6 hatte ich nämlich nur noch. Es war mal wieder ein richtiger Kriegsmarsch, der ein prickelndes Gefühl auf die Nerven hervorruft, da man niemals weiss von welcher Seite die Gefahr kommt. Dabei war der Weg im Vergleich zu den vorigen Tagen geradezu glänzend. Immer ging es durch alten jungfräulichen Urwald. Selten waren sumpfige Stellen, meist nur bei Bachübergängen. Es ging durch das Dorf Nkrakom der K. dscombe. Nur 7 Häuser. Natürlich kein Mensch. Zu meinem Ärger war die gänzlich undisciplinierte Karawane durch den ganzen Busch zerstreut. Die Träger brachten es nicht einmal fertig, im geschlossenen Zuge zu gehen. Die Soldaten vorne stockten: das Dorf Njang war nahe. Man hörte trommeln. Der Gefreite meldete mir, dass ein grosser Haufe Kriegsvolk, die vereinigten Ndekombe und Eswante-

man uns erwartete. Ich behielt, wie immer in solchen Lagen äusserlich die vollkommene Ruhe – aber die Soldaten und meine Leute schienen aufgeregt und, was das schlimmste war, eben wie ein Opfer vor einer drohenden Gefahr. Ich stehe in diesem Falle auf dem Standpunkt: die Stimmung der Leute beachten und nichts mit Gewalt durchzudrücken. Ich beriet mich daher mit den Soldaten, wie man berät, welches Dorf man auf dem Marsche noch erreichen kann. Sie waren nicht angriffslustig – vielleicht weil sie die Schwäche meiner Expedition: die 40 auseinandergerissenen unzuverlässigen Träger und die für sie viel zu schwache Stärke von 6 Soldaten erkannt hatten. Ich schwankte noch und dachte: "Vielleicht ist es mit der Kriegstrommel nicht so schlimm, vielleicht werden nur Nachrichten getrommelt. Vielleicht ist es doch besser, wenn man sich hier einmal mit den Fange kommuniziert und einen ersten Erfolg benutzend, durchzieht." Ausserdem hatte ich noch nie einen so schmählichen Rückzug angetreten und wusste sehr wohl, dass ein solcher mit 90% Wahrscheinlichkeit zu einer Katastrophe führt, weil der Neger darin natürlicherweise ein Gefühl der Schwäche

nicht. Aber ich liess mich treiben. Die Soldaten wollten lieber zurück, als vorwärts und schiessen konnten wir ja noch immer, wenn's nicht anders ging. Geschämt und geärgert habe ich mich aber im Innern, als ich auf Grund dieser Stimmung den Befehl zum Rückmarsch gab. Ich deckte nunmehr mit 5 Soldaten den Rücken der Karawane. Unterwegs summten die Gedanken wie ein Bienenschwarm durch meinen Kopf. – Ob ich richtig gehandelt habe, ist mir heute noch nicht klar. Man entschuldigt sich ja gerne und man mag mein Verhalten Feigheit nennen – aber ich hatte das Gefühl bei dem allen, dass ich jetzt im Anfang garnichts auf Spiel setzen dürfe. Waren hatte ich ohnehin für den langen Aufenthalt im Innern nur wenig u. wusste nicht, wann der Nachschub eintreffen würde und auf keinen Fall konnte eine Schiesserei beim Gouvernement guten Eindruck machen, selbst wenn der Kampf siegreich und ohne grosse Verluste für mich enden würde. Während ich noch so mit meinen Gedanken im Streite lag, hörte man es hinter uns rauschen. – Die Fangs waren uns also gefolgt, und ich schäumte innerlich vor Wut über mein Zurückweichen, wo es nun doch

nicht zu vermeiden war, dass wir ins Handgemenge gerieten. Plötzlich nahm der Schütze aus Abra, der vor mir ging, und mein Sender krieg, nahm Reissaus - ich natürlich hinterdrein, da er trotz alles Rufens nicht hielt. Endlich merkte er sich besonnen haben und wartete auf mich. ~~Trom~~ Ich schimpfte ihn mächtig aus, riss ihm mein Gewehr ~~aus~~ von der Schulter und sah mich um: da sah ich die fünf Soldaten knieend mit dem Gewehr im Anschlag. Es war an einem schmalen Durchgang. Auf der anderen Seite tauchten jetzt die Fang auf, ebenfalls kampfbereit. Der Gefreite fragte mich: "Sollen wir schiessen?" Ich behielt eiserne Ruhe und sagte ganz gemütlich: "Nein, nur wenn sie zuerst schiessen, dann verteidigen wir uns natürlich." Da diese Weisung wohl auf Pangwe weitergegeben wurde - es konnten auch die Fang sie verstehen. Auch dort wurde offenbar vom Anführer ein Befehl gegeben. Ich stand noch immer - Gewehr bei Fuss ~~auf~~ an der Anhöhe und sah auf die Soldaten nieder. Zu meinem Erstaunen gingen sie plötzlich in ihre gewöhnliche Lage über, indem sie die Gewehre sinken liessen. Der Häuptling der Fang kam ganz harmlos daher. Mir wurde gesagt, dass er habe seinen

seinen Leuten befohlen, nicht eher zu schiessen, ehe wir nicht schössen. Dann zogen wir weiter zurück, denn es sollte im Dorfe Nssöndeda (Asantja de Kalk) weiter verhandelt werden. Ich muss sagen mir fiel ein Stein vom Herzen, dass wenigstens das Äusserste vermieden war. Der Befehl des Häuptlings liess mich erkennen, dass auch die Fangs den Krieg vermeiden wollten, wenn wir das Land verliessen. Nachdem es wenigstens eine Verhandlungsmöglichkeit geschaffen, gab ich mich bereits der Hoffnung hin, doch noch den Durchmarsch durch das Essantimengebiet erreichen zu können. Im Dorfe angekommen, liess ich mein Zelt aufschlagen und begann unterdessen, mich mit dem Häuptling zu befreunden. Meine Kenntnis in der Fangsprache brachte ich in Form einiger flauer Witze an den Mann. Soweit ich heute erinnere, wurde der Häuptling und ein paar Leute, die ich sprechen konnte, ganz zugänglich — jedoch wurde er offenbar von den Vertretern der Dörfer weiter nordöstlich immer wieder aufgehetzt.

14 Juli 1913 Auch heute blieb ich im Dorfe Nsöngeda — immer mit Verhandlungen beschäftigt. Zeitweise schienen die Aus-

sichten etwas besser – im Grunde kamen wir aber nicht weiter. Die Fangs erkannten meine Friedfertigkeit an, behaupteten aber immer wieder, ein Weisser könne nicht auf diesem Wege nach Akoafim gelangen. Einzelheiten sind mir heute aus dem Gedächtnis entschwunden. Jedenfalls beschloss ich schweren Herzens, den ganzen Marsch nach Mimwoul zurück zu machen und dann den Weg nach Norden einzuschlagen.

15 Juli 1913 Bis Minzala marschiert

16 Juli 1913 Bis Ongate marschiert.

17 Juli 1913 In Mimwoul eingetroffen. Jetzt war die Station besetzt und mich empfing ein Leutnant von Hanstein, ein junger Offizier, der sehr bedauerte, dass er jetzt nicht mehr gegen die Fangs ziehen konnte. Das Gebiet, in dem ich mit den Fangs zusammengestossen war, gehörte nämlich zu Akoafim. Anders hätte die Sache gelegen, wenn ich z. B. in Akok gehindert wäre und die Station Mimwoul um Hilfe angegangen hätte. Herr v. Hanstein hätte nur zu gern gesehen, wenn er so Gelegenheit gehabt hätte, sich den ersten kriegerischen Ruhm zu erwerben.

18 Juli 1913 Frühmorgens brach ich auf und marschierte in nördl-

oster Richtung bis zum Kom und schlief in einem Dorfe der Sippe Essaobam namens Medenadom auf der anderen Seite des Kom.

19 Juli 1913 Weiter nach Norden. In Akoabat (Akoabas d. Karte) stiess ich auf den breiten Verkehrsweg Ambam–Akoafim, auf dem es noch ein kurzes Stück in nördlicher Richtung ging. Dann endlich nahmen wir die östliche Richtung wieder auf. In Eboman schlief ich.

20 Juli 1913 Eboman bis Adjab

21 Juli 1913 Adjab bis Medum

22 Juli 1913 Medum bis Angbök (Anbeg d. Karte)

23 Juli 1913 Heute Mittag sollten wir schon in Akoafim ankommen. Der Befehlshaber, Herr Oberleutnant Cleve, war so liebenswürdig, mir ein Pferd entgegenzuschicken. Diese Rücksicht seitens eines deutschen Stationsleiters verfehlte nicht, einen grossen Eindruck auf mich zu machen. So hielt ich, eines freundlichen Empfanges sicher, hoch zu Ross meinen Einzug in diesen Platz, in dem sich, auch ziemlich dicht aneinandergedrängt, die Häuser verschiedener deutscher Firmen dem Blicke zeigten. Dann kam ich auf die Station. Meine

freudigen Erwartungen wurden aber noch weit übertroffen. Herr Oberleutnant Sleve, ein fein gebildeter Offizier, nahm mich so zuvorkommend und liebenswürdig auf, ja bereitete mir einen feierlichen Empfang, so dass ich mir fast wie der Gouverneur selbst vorkam (nur, das ich glaube, nicht gar so hochmütig und unvorsichtig aufgetreten zu sein). Da ich hier die Träger wechseln musste, so war mir hier auf alle Fälle ein Aufenthalt von einigen Tagen beschieden.

24-27 Juli 1913 Im gastlichen Hause Oberleutnant Sleves gefiel es mir ausserordentlich. Die Kost war ganz vorzüglich und für einen Buschmann, wie mich, von grösstem Reiz. Es gab frische Kartoffeln!!, frisches Gemüse, z. B. Salat und verschiedene Früchte – von den guten Getränken will ich garnicht reden. Gewiss ist es anderswo oft noch üppiger hergegangen – aber so harmonisch und in so idealer Weise verlief selten wieder mein Aufenthalt auf einer deutschen Station. Übrigens bekam ich mit Hilfe von Oberl. Sleve einen Pygmäen aus den gebirgigen Wäldern nördlich von der Station, von dem er mir ge-

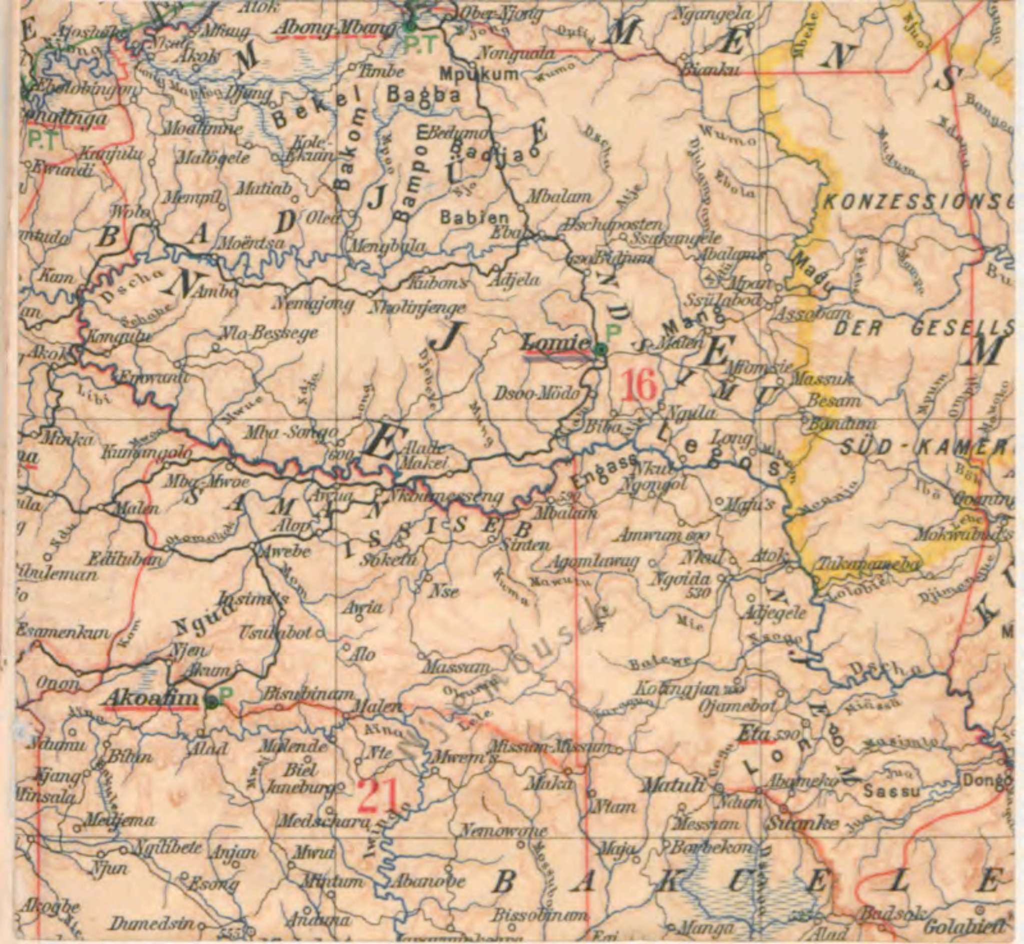
lang, die Vergleichswörter, die ich von allen Stämmen sammelte, zu bekommen. Mein Forscherherz erstaunte, dass ich hier im Pangwelande plötzlich Elemente einer Sudansprache, in der es z. B. keine Vorsilben gab, fand. ~~Heute~~ Einmal machte ich auch einen Besuch in einer der Faktoreien, wo verschiedene Herren zusammenkamen. Als die Träger alle beisammen waren, konnte es wieder weiter gehen. Oberl. Clere hatte mir ein stämmiges Maultier der Station für den Weitermarsch zur Verfügung gestellt – ich sollte es bis zur nächsten Station mitnehmen. Nachdem ich meinem freundlichen Gastgeber für alles Gute herzlich gedankt hatte, nahm ich von ihm Abschied und marschierte am

28 Juli 1913 weiter. Bald hinter dem 1t Dorfe Lenkoa – von dem sich der Weg zur Station Akonolinga abzweigt – begann ein selten schöner Urwald, den ich vom Rücken des Reittieres bei dem vorzüglich gereinigten, steinlosen und ebenen Wege ungestört genießen konnte. Besonders freute es mich, dass ich das Kreuz der Karawanenreisenden, die Trägerkalamität, nun nicht mehr allein zu tragen hatte, sondern dass mir ich

Unterstellen des Schutzgebiet die grösste Schwierigkeit, nämlich die Beschaffung der Träger, abnehmen. So konnte ich mich, frei von Sorgen, den Eindrücken afrikanischen Marschlebens und afrikanischer Umwelt in vollstem Maße hingeben. Natürlich war es da, dass ich mich noch viel glücklicher fühlte, als früher, wo oft die ständigen Trägersorgen und hundert andere Plackereien oft die ganze Stimmung niederdrückten. Hier kam es wie ein Rausch über mich, und ich war dem Geschicke dankbar, das es mich wieder hierher hinaufgeführt hatte. Zufrieden und gehoben blickte ich auch auf meine Karawane und freute mich, dass ich in den Soldaten der Polizeitruppe schon einigermaßen zuverlässige und jetzt auch schon mir persönlich ergebene Leute um mich hatte. Überall tauchten bei einer Wegbiegung die roten Käppis auf und fröhliche Augen blickten mich zuweilen an, so, wenn der immer aufgelegte Kerle, ein gut gebildeter, schwarzer Junge, mir irgendetwas mitzuteilen hatte oder mich auf etwas aufmerksam machte. Der Weg ging bis Bintum in nordöstlicher Richtung. An diesem Tage kam ich bis Majong-Wesson (Bintuma).

29 Juli 1913 Bis Binduen marschiert. Das Maultier trug mich recht gut – es war sehr stark. Nur einen Fehler hatte es, kamen Holzknüppelbrücken, so fing es an, unruhig zu werden und auf dem Holz förmlich aufzutrampfen, als ob es zum Sprunge ansetzen wollte. Manchmal machte es auch wirklich einen Satz. Offenbar war es früher irgendwo auf einer solchen Brücke eingebrochen – aber diese Art brachte natürlich eine solche Gefahr noch näher. Überall, wo die Brücken älter waren (und das war, je weiter wir von der Station fortkamen, desto öfter der Fall) ritt ich daher schon durch den Bachlauf. Wo dieser sumpfig war, sank das Tier oft ein, war aber niemals so nervös wie auf den Brücken. An vielen Stellen, die sumpfig waren, stieg ich überhaupt ab.

30 Juli 1913 Der Weg wandte sich nun zuerst fast direkt in südöstliche, später ein Stück in rein östliche Richtung. Heute kam ich nach Akpoin-Afan, das in einer Enklave der Ssaman (eines kleineren Unterstammes der Pangwe) liegt. Ich bekam hier einen sehr netten Ssamanjungen, der anfangs eine Last trug, dann aber zum Pflanzensammler – der mir



Abong-Mbang
P.T
Ober-Njong
Ngangela
Nonguala
Mpukum
Bianku
Timbe
Bekel
Bagba
Bakom
Bampo
Badjao
Mbalam
Babien
Dschuposten
Ssukangele
Abalams
Konzessionsg
Madu
Der Gesells
Moëntsa
Menybula
Kubon's
Adjela
Nemajong
Nkolinjenge
Nla-Bessege
Lomie
P
Mang
Mfomsie
Massuk
Besam
16
Dsoo-Mödo
Ngula
Biba
Long
Süd-Kamer
Engass
Nkul
Ngongol
Maju's
Mba-Songo
Alade
Makei
Mba-Mwoe
Malen
Alop
Awebe
Edituban
Sokelu
Sinten
Mbalam
Amwum
Agomlawag
Nkul
Atok
Takanameba
Ngoida
530
Adjegele
Nse
Awia
Ngua
Usukabot
Njen
Alo
Massam
Akoafim
Bisubinam
Malen
Kolungjan
Ojamebot
Eta
590
Missum-Missum
Alad
Malende
Biel
Janeburg
21
Nte
Maka
Matuli
Abumeko
Sassu
Dong
Ntam
Ndum
Medschara
Messum
Ssanke
Nemowone
Njang
Minsala
Medjema
Ngilibete
Anjan
Mwui
Maja
Barbekon
Njun
Esong
Mintum
Abanobe
B A K U E L E
Akogbe
Dumedsin
Andama
Bissobinam
Manga
Golabien
Esamenkan
Onon
Minka
Kumangolo
Kongulu
Kam
Dscha
Ambo
Mempil
Matiab
Malogele
Moalinme
Kanjulu
Ewindi
Bonglinga
Ebolobingon
Djung
Kole-Ekuin
Bedumo
Olea
Wolo

fehlte, da sich Otto nicht mehr als so tüchtig erwies, wie in Spanisch-Guinea.

31 Juli 1913 Ich schlief in Maack, einem grösseren Dorfe vor der grossen Buschstrecke zwischen dem Pangwe- und Njem-gebiet. Ich verproviantierte mich hier gut, auch hatte ich mehrere Säcke Reis von Akonafim mitgenommen.

1 August 1913 Frühmorgens aufgebrochen. Wir kamen noch durch einige kleinere Dörfer – das letzte war Malen. Ich hatte gehofft, bestärkt durch den Optimismus Ekoe's, das Pferd bis zur nächsten Station mitnehmen zu können. Leider stellten sich gleich hinter Malen, da, wo der Weg in den weiten Urwald des Njembusches eintaucht, Schwierigkeiten entgegen. Schon einen kleinen, jäh abstürzenden Ufer zu einem kleinen Bache konnte das Tier in dem dichten Gezweige des Busches nicht ohne weiteres überwinden. Wir hätten des längeren mit Freischlagen usw. zu tun gehabt. In der (übrigens sehr richtigen) Voraussicht, dass man ähnliche Stellen noch häufig vorkommen würden und dass das ~~Pferd~~ Reitten ein überaus grosses Hindernis sein musste, wo wir doch wegen des Nahrungsmangels gezwun-

gen waren, den Ngombusch möglichst schnell, etwa in 4 Tagen, zu überwinden, schickte ich das Tier mitsamt dem Soldaten, den mir Ulere mitgegeben hatte, nach Mkasin zurück. Dass ich dem Soldaten ein herzliches Dankschreiben mitgab, bedarf wohl nicht der Erwähnung. Jetzt eilten wir aber unseren Trägern und der Karavane nach. Irgendwo im dichten Urwald bezog ich das Lager – das erste Lager im Busch auf dieser Expedition.

2-5 August 13 Wald, Wald und nichts als Wald ringsum. Mich fasste das Eigenartige der afrikanischen Urwaldromantik wieder an. Wie in einem engen Tunnel geht es dahin; häufig muss man sich bücken um oder über niedergefallene Bäume turnen oder beides. In dem Übermaß von Grün in allen Schattierungen späht das Auge nach einem Farbenfleck, nach Buntheit – selbst die gelben Flecke des spärlichen Sonnenscheins erfüllen es mit Befriedigung. In der majestätischen Ruhe, die ein wenig an die Stille des Grabes gemahnt, hört man begierig auf jeden tierischen Laut, achtet man angestrengt auf jede Bewegung, die vom Leben Kunde bringt. Aber tot Alles – stundenlang

wandert man durch diese grünbraune Wüste, ehe man einmal ein kleines Insekt, eine Raupe, eine kleine Satyride entdeckt. Nur an lichteren, sonnendurchwärmten Stellen des Weges flattert ein Urwaldfalter der Gattungen Euryphene, Euphaedra usw., Aterica usw. vor unseren Füßen auf und verliert sich wie ein Schatten im Halbdunkel. Und doch gibt es eine grosse Menge von Wild in diesen Urwäldern. Wie berichtet wurde, sollte es Elefanten, Büffel, Wildschweine, Paviane, Schimpansen und Gorillas, Riesenschuppentiere und Antilopen in Hülle und Fülle geben. Die Versicherung stammte von einem Pygmäen, den wir, wenn ich nicht irre, von Molen aus mitgenommen hatten. Es bestätigte sich übrigens nicht, denn täglich sahen wir die Spuren aller dieser Tiere auf unseren Wege. Dass wir etwas mehr als Spuren antreffen würden, war ja auch nicht anzunehmen, denn ich wusste jetzt aus Erfahrung, dass eine Karawane mit ihrem unvermeidlichen Geräusch, vor allem dem lauten Geplapper und Gelächter der Schwarzen das Wild in weitem Umkreise zu vertreiben pflegt. Übri-

machte uns der Pygmäe (der Pangwe sprach) einen großen Spass. Er behauptete zum Gaudium meiner Soldaten und Leute, dass er und ich Brüder wären (offenbar, weil wir beide die einzigen Unbehaarten in der Karawane waren). Er war auch garnicht zurückhaltend in seinen Äusserungen, aber leider vermochte ich ihn durch keine Versprechungen zu bewegen, mich durch den Sjembuck zu begleiten. So harmlos, wie er sich sonst gab – als es Abend wurde und wir das Lager aufschlugen, war er plötzlich nicht mehr da.

Übrigens waren diese Abende im Urwalde von unerhörter, märchenhafter Schönheit. Die Romantik der unberührten Natur, die von kerzenähnlichen unverbildeten Formen des tropischen Pflanzenwuchses, die vielen, mir meist vertrauten Stimmen der Nachttiere vereinigten sich mit dem bunten Lagerleben, den halbnackten schwarzen Gestalten, den strammen khakibekleideten Soldaten, die ich nun schon gut zu kennen anfing, zu einem harmonischen – ich möchte sagen: Gemälde, das ich vom Liegestuhl unter der vorspringenden Veranda meines Zeltes aus, mit Wol-

lernt genau. Die Stunden der Ruhe am Abend im Lager waren so schön, dass ich es wie ein Verbrechen empfand, wenn ich jetzt irgendetwas "arbeiten" oder "schaffen" wollte. Nur von der Stimmung dieser seltenen Tage liess ich mich dahintreiben, wie ein Blättchen auf einem Bachlauf. In den ersten vier Tagen wurde der Genuss des afrikanischen Urwaldlebens durch nichts gestört. Als wir am vierten Tage entgegen meiner Erwartung noch immer tief im Urwald steckten und Missum-Missum immer noch "weit" sein sollte, begann die Sorge um die Ernährung meiner vielen Leute sich langsam einzustellen. Welch eine Verantwortung lastete auf mir! Ich hatte zwar noch mehr Reis mitgenommen, als nach meiner Berechnung für 4 Tage nötig war. Dennoch hatte ich am 4. August nur halbe Rationen austeilen müssen. Und wir sollten noch drei Tage damit auskommen! Ich hatte gehofft, doch dieses oder jenes Wild zu schiessen, denn wenn wir um 3 Uhr nachm. etwa das Lager aufschlugen, schickte ich Jäger und Soldaten in den Busch, um das Wild

nachzuspüren – aber niemals brachte einer etwas, nicht einmal Essen. Am 5 August konnten die Leute noch programmäßig ihren Tagesmarsch machen. Aber ich war in einiger Aufregung, die mir den Genuss der Urwaldstimmung völlig nahm. Ich kannte ja die Schwarzen genau und wusste, wie bald sie am Ende waren, wenn sie nicht mehr den "belly full" hatten (Bauch voll). Ich konnte aber sogar nur weniger noch als eine Ration Reis ausgeben und die Folge war, dass die Stimmung immer gedrückter wurde. Auch (schwer) Erkältete (und Lungenkranke) meldeten sich durch grauenhaften Husten an. Wenn wir morgen nicht – und zwar bald – da nach Missum Missum kamen, gab es eine Katastrophe.

6 August 1913 Schlaftrunken packten die Soldaten morgens das Zelt ein u. Lasten. Alles schwieg – ein böses Zeichen in Afrika. Auf allen lastete wie ein Bleigewicht die eine bange Frage: Werden wir heute nach Missum-Missum kommen? Bald traf ich auch – was ich schon erwartet hatte – auf Leute, die ihre Last nicht mehr tragen konnten. Sie wiesen mit zuckenden Mienen auf ihren leeren Bauch hin.

einigen, die garnicht weiter konnten, ließ ich die Lasten abnehmen. Diese wurden zusammengestellt und unter einem Schutze von Blättern zurückgelassen. "Wir sind ja bald in Missum-Missum" – damit tröstete ich die armen Schwarzen. Es konnte auch nicht mehr weit bis dahin sein. Missum-Missum: das Zauberwort. Missum-Missum: die Fata Morgana des Verdurstenden. Missum-Missum: das Sesam, das alle Pforten öffnet.

Endlich, gegen 11 Uhr öffnete sich – es wollte es uns scheinen – der dichte Urwald", die Bäume traten zurück – so sah es aus – wir wurden ausgespieen von dem großen Ungeheuer, das uns fünf Tage in seinem Bauche verschluckt gehalten hatte. – Was war geschehen? – Nichts und doch sehr viel: der Weg war plötzlich ein wenig breiter geworden. Man sah deutlich, er war einmal ausgehauen gewesen, Baumstümpfe standen an den Seitenrändern begrünt, aber sie erzählten von der Tätigkeit der Dorfbewohner. –

Missum-Missum! Der Jubelruf tönte von allen Lippen. Nun konnte es nicht mehr weit sein bis zu den

Kochtöpfen und Hütten der Njema! Aber wieder neue Träger traf ich, die ~~sich~~ in letzter Anstrengung unter ihrer Last dahinschwankten oder sich erschöpft ausruhten. Ich bedeutete sie, ruhig zu warten, wenn sie nicht mehr könnten. Ich würde vom Dorfe aus Leute zurückschicken, die ihre Last aufnähmen. Und immer besser wurde der Weg. Mir schlug das Herz höher. Es war keine Täuschung gewesen: Missum-Missum musste nahe sein. Und wirklich: es dauerte nicht mehr allzulange und es war erreicht. Ein deutscher Kaufmann und der Postenführer von Beta (einem Posten, der zu Lomié gehört) waren in Missum-Missum anwesend. Ich traf sofort alle Anordnungen zur Verpflegung der Leute und vor allem zur Versorgung der Zurückgebliebenen. Auch neue Träger zur Herschaffung der Lasten konnte ich zurückschicken.

7 August 1913 ~~[illegible]~~, (Blieb ich) (diesen Tag) in Missum-Missum.

8 August 1913 Von Missum-Missum ab. Der Weg, der hier von der Station Lomié aus befohlen von den Eingeborenen gut ausgehauen war, kam mir wie der reine Promenadenweg vor.

Durch das Sonnenlicht, das in eine solche Urwaldbresche hineinflutete, wurden eine grosse Menge Schmetterlinge angelockt. Ich hatte alle Hände voll zu tun, um den reichen Segen an Faltern einheimsen zu können. Jetzt machte sich auch schon eine Änderung der Fauna bemerkbar, indem solche Arten, die im Paager-land höchst selten waren oder fehlten, nunmehr in einiger Zahl auftraten. Heute (und auch an den nächsten Tagen) erbeutete ich die herrlichen Euxanthe-falter und zwar die grünschwarze eurinome und den auffallenden trajanus. Prachtvolle, seltene oder wohl neue Characesarten saßen am Tierkot am Wege, auch weniger seltene – aber kaum in solchen Unmassen, wie ich bisher noch nie beobachtet hatte. An dürren Zweigenden saß manche begehrte Lycaenide, darunter die seltenen leuchtend blauglänzende Epitola, auch Mimacraeaarten fing ich. An einer Stelle bald hinter Missum-Missum machten mich meine Junge auf eine riesige Stabheuschrecke aufmerksam, die ebenfalls auf einem dürren Zweige am Wege saß. Ich hatte ein Exemplar dieser riesigen

Art noch nie in der Freiheit gesehen. Kurz nach den stillen Urwaldtagen erfüllte hier das Herz des Entomologen geradezu Seligkeit und ich wurde nicht müde, meine Beute im Lager wieder und immer wieder trunkenen Blickes zu mustern. Die grosse Fangschachtel war ganz voll und zu zwei, drei und mehr Stückchen (zusammengepresst) hatte ich die Tiere darin unterbringen müssen.

Die Herren in Missum-Missum oder besser Herr Richter, hatte mir gesagt, dass ich heute den Regierungsarzt von Lomie, Herrn Dr. Baudevin, samt seiner Frau, der Schriftstellerin "Lene Haase" treffen würde. Ich war daher auf diese Begegnung gespannt und malte mir das Stück aus, mit der Familie Baudevin in ~~anregendem~~ gemütlichem Gespräch an einem sauber gedeckten und von einer deutschen Hausfrau geschmückten Tische bei anregender, liebevoll zubereiteter Kost zu sitzen. Entgeisterter als heute war ich nie! Mein Phantasiebild ~~zerflatterte~~ entschwand wie eine Fata Morgana, als ich im Versammlungshause, voll in Matuli, den Herrn Regierungsarzt wie eine Trauerweide sitzend fand und er mir

erzählte, seine Frau hockte bei den Eingeborenen in den Häusern oder tanzte mit ihnen zur Trommelmusik. Die Ungemütlichkeit, die in der Umgebung des Doktors zu herrschen schien, zeigte deutlich, dass ich in der Tat nicht eine deutsche Hausfrau, sondern eine exaltierte Globetrotterin zu erwarten hatte. Ich machte beim Doktor Rast, der alles allein besorgte bzw. anordnete. Bald trat denn auch ein beleibtes Mannweib ins Versammlungshaus, das mir zu grausen anfing. Da die Beiden mich in keiner Weise zum Bleiben ermunterten, so marschierte ich weiter, indem ich zitierte: „Hier wendet sich der Gast mit Grausen.“ Ich schlief in einem nicht sehr weit entfernten Dorfe, das dem Verbande Allad gehört.

9 August 1913 Heute, wie gestern, ein herrlicher Tag, ein unerhört reichhaltiges Falterleben, eine Ausbeute, wie sie selbst in den Tropen für einen erfahrenen Sammler nur an ganz seltenen Tagen geboten werden kann. In Sicanke, das wieder im Neukameruner Gebiet liegt, ist eine Faktorei der „Société Ngoko-Sangha“. Die

aber ein Deutscher, Herr Steffen, unter sich hat. Ich verlebte bei ihm einen angenehmen Nachmittag und Abend und erinnere mich noch, dass ich viel mit dem verliebten Beäugen meiner Schmetterlingsbeute, mit deren Eintüten und der Eintragung der Fangdaten zu tun hatte. Ich schlief in meinem Zelt, das ich auf dem geräumigen Platz vor dem Hause hatte aufstellen lassen. Hinter Swaeke beginnt wieder eine grössere Urwaldstrecke, die das Gebiet der Njem von dem der Bakele scheidet.

10 August 1913 Der erste Tag im "Bakele-busch".

11 August 1913 Ich machte heute einen Rasttag, um den Zauber des Urwaldes den ganzen Tag sozusagen "vom Hause aus" zu geniessen.

12 August 1913 Als ich am 12 (oder 13 August ?) aus dem Bakele-busch auftauchte, in das erste Bakeledorf – auf der Karte am Anfang dieses Teils steht Badsok, nach meinen Aufzeichnungen scheint es mir Mingwolokum zu sein, stellte es sich heraus, dass ich auch hier die feindselige Gesinnung fand, die ich schon östlich von Mimvoul angetrof-

fen hatte. Freilich schien es mir, dass es zu offenem Widerstand nicht kommen würde, denn wir konnten immerhin mit den Dorfbewohnern verhandeln.

Hier trennte ich mich von mehreren der Schwarzen, die meist krank waren oder die ich sonst nicht brauchen konnte. Der erste, auf den ich verzichtete, war der Koch aus Nordkamerun. Er hatte sich als völlig unfähig erwiesen und schon auf der letzten Bündelstrecke hatte ich ein Palaver mit ihm, bei dem ich auf seine weiteren Dienste verzichtete. An seine Stelle war bereits Motunka getreten. Zu meinem Bedauern musste ich auch den Shamanmann hier lassen. Er hatte offenbar Lungenentzündung und ich wagte nicht, ihn den Anstrengungen einer weiteren Nacht im Freien (die wir jetzt noch vor uns hatten) auszusetzen. Ich glaubte, dass er schneller gesund werden würde, wenn er sich ~~auf~~ am Feuer des geschützten Hauses aufhalten würde. Ich habe mir nachher Vorwürfe gemacht, dass ich ihn nicht doch in meiner Hängematte weiter geschleppt habe. Aber damals ~~[illegible]~~ führte die Notwendigkeit, deren

Zwang späterhin nicht vergessen oder für geringer gehalten wird, [das grosse Wort] Ich selbst war übrigens durch die lange und überaus strapaziöse Reise (von den wenigen Lichtstrecken) abgesehen, so matt geworden, dass ich auf die Annehmlichkeit, wenn auch nur kurze Strecken in der Hängematte zurücklegen zu können, durchaus nicht verzichten zu können glaubte, ohne meiner Gesundheit allzuviel zuzumuten. Kurz ich konnte nur bedauern, dass mir das Schicksal diesen anstelligen und zutraulichen Jungen entführte und – zog weiter. ~~[illegible] ich auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] weiss ich nicht. [illegible] [illegible] auf den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]~~

In Minguelakum fiel mir besonders das stark mit dicken Balken befestigte Versammlungshaus auf, wie ich es noch nicht gesehen hatte. Im Verein mit der verstockt feindseligen Einstellung der Bakele deutete ich diese Erscheinung als eine stoffgewordene Drohung mir gegenüber

Dorf Minguelakum, Bakolegebiet

und war froh, als ich am Morgen des

13. August 1913 diese Stätte verliess, die mir schon wegen der hier erfolgten Zurücklassung des Samanjungen keine angenehmen Erinnerungen zurückliess. Wegen der weiten Entfernung, die ich noch bis zur Station Ssembe zurückzulegen hatte, musste ich noch einmal im Busch schlafen. Nun hatte ich aber doch von den Nächten im Urwald genug – trotz der Romantik, die immer wieder von neuem auf mich wirkte. Aber die Hinfälligkeit der Schwarzen der ungeheuren Nachtkälte und Feuchtigkeit des Waldes gegenüber, ihre Leichtsinnigkeit

bei der Auswahl eines Lagers und die Mängel der Verpflegung einer grossen Karawane, nicht zuletzt die durch die Schwierigkeit des Weges veranlassten Leiden der Träger erfüllten mich mit einer gewissen Unlust. Die enge Verbundenheit mit der Umwelt ist mir stets zu einem Stachel geworden, wo ich selbst das Leben mit Wonne hätte geniessen können.

14. August 1913 Heute endlich kam ich einmal wieder auf eine deutsche Station – nach Szembe. Mich empfing dort ein Herr Treidel – ein sehr erfahrener, alter Afrikaner. Wie alle echte Europäer, die ihr altes Vaterland vollständig mit dem neuen überseeischen vertauscht hatten, hatte auch dieser Herr für mich etwas eigenbrötlerisches, unbegreifliches, geheimnisvolles, das ich bewunderte und das mich in seinen Bann zog. – vielleicht weil es mir wesensverwandt war. Später hörte ich übrigens von Schutztruppenoffizieren, dass Herr Treidel ehemals Offizier gewesen war, aber wegen irgendwelcher Vorkommnisse (die ich heute nicht mehr erinnere) ausgeschieden war und beabsichtigte, nie mehr nach Deutschland zurückzukehren. Jedenfalls hatte Herr Treidel etwas Reserviertes und gab seine Haltung auch

während der drei Tage, vom

15-17 August 1913 , während der ich in Bembe war, nicht auf, so dass wir eigent-
lich nicht nass wurden. Immerhin waren diese drei Tage
schon wegen der Erholung, die ich mir hingab, für mich sehr
nett. Hier in Bembe befindet sich eine Faktorei der
Compagnie Ngoko-Sangha, dessen Leiter mich gleich am
ersten Tage aufsuchte und mich liebenswürdigerweise zum
Essen einlud und zwar so dringend, dass ich mich nicht
weigern konnte, ihr Folge zu leisten. Es war, glaube ich,
an einem Sonntag Mittag, als ich zu der (wenn ich recht
erinnere) tiefer liegenden Faktorei hinunterspilgerte, wo
mich Herr Froin – so hiess der Leiter – mit mehreren franzö-
sischen Landsleuten, seinen Angestellten, empfing. Zu-
erst lernte ich diverse "Aperatives" kennen, d. h. allerlei
alkoholische Getränke, auch den mir bisher unangenehmen
Absinth. Dann aber ging es zu einem Essen, wie ich es in
Afrika wenigstens noch nicht gesehen hatte. Es gab an
12 verschiedene Gänge, in der feinsten Weise zubereitet, dazu
vorzügliche französische Weine und Champagner. Ein-
fach fabelhaft. Zum Abschied war ich noch einmal da.

Ich war ganz baff, dass es möglich war, ein so behagliches Mahl im Innern Afrikas herzustellen. "Die Franzosen wissen eben ganz anders zu leben, als wir schwerfälligen Deutschen" sagte ich mir. An dieser Stelle, wo der deutsche Stationsleiter mich selten einlud, noch eingeladen sein wollte, fiel die weltmännische Art der Franzosen [illegible] mir besonders auf.

18 August 1913 Nach den drei Ruhetagen drängte es mich weiter vorwärts, um in mein Arbeitsgebiet zu kommen. Der Himmel war zwar dunkel verhängt, und es drohte ein tropischer Regen – aber ich hatte jetzt keine Ruhe mehr. So zog ich ab nach Ngoila. Herr Treichel begleitete mich noch ein ganzes Stück durch den düsteren stillen Wald, der wie in Erwartung einer kommenden Katastrophe stand. Es wurde immer dunkler und Herr Treichel wollte mich überreden umzukehren. Aber ich blieb fest: ich musste vorwärts. Wir trennten uns endlich. Aber lange dauerte es nicht mehr: da rauschte es heran, goss es herab; wieder hatte mich einer der langdauernden Wolkenbrüche der Tropen gefasst. Ich schimpfte nicht schlecht auf das

Pech, dass es gerade heute kommen musste. Aber gerade dieser Regenguss, den ich so fluchte, war mein Glück – ja vielleicht mein ~~Rettung~~ [Lebensretter] – wie ich später hören sollte. Ohne einen trockenen Faden am Leibe kam ich endlich in Les Rapides an, wo ich in dem Gebäude der ehemaligen französischen Station Wohnung nahm. Zuerst zog ich einmal trockenes Zeug an, dann kamen alle die anderen Aufgaben – vor allem nachzusehen, wieweit das Wasser in die Lasten gedrungen war usw.

19 August 1913 Von Les Rapides auf zuletzt recht gutem Wege bis Ngoila am ~~Sanga~~ [Dscha]. Ich begrüsste den breiten Fluss mit Begeisterung und Jubel, denn nun sollte es erst mal wieder ein Stück zu Wasser vorwärtsgehen. Von den Landmärschen hatte ich nachgerade auch genug. ~~Auf~~ Die Station, [eine] die in schöner Lage am Ufer liegt. Von ihr oder wenigstens von der Nähe hat man eine hübsche Aussicht ein Stück stromaufwärts, die ich in dem umseitigen Bilde auf der Platte festgehalten habe.

20-21 August 1913 Diese beiden Tage blieb ich in Ngoila. Es mussten

Aussicht vom Posten Ngoila auf den Dscha.

wohl erst die Kanus zum Transport meiner Leute beschafft und zugerichtet worden. Der Aufenthalt war ein wenig langweilig und speziell für meine Person wenig gefühlsbetont, da sich nur ein Beamter niederer Klasse auf der Station aufhielt, dem ich weder zur Last liegen wollte noch mich mit ihm angenehm unterhalten konnte – wohl weil ihm das Unterhalten nicht gegeben war. Einmal machte ich zur ~~Unterhaltung~~ Abwechselung mit Abba einen Ausflug auf die andere Seite des Flusses, um zu jagen. Gleich bemerkte ich auch verschiedene Exemplare einer nicht grauen Fledermausart in diesem Gebüsch. Sie waren aber so gewandt im Fliegen, dass ich keins dabei treffen konnte. Hatten sie sich aber gesetzt, so verschwanden sie gänzlich für das Auge. Wir waren fortwährend hinter den Tieren her, so alle Augenblicke aufgescheucht wurden. Da ich aber nur Fehlschüsse tat, so verlor ich die Lust und fuhr wieder zur Station zurück – leider ärgerlich über den Misserfolg.

22 August 1913 Früh morgens ging meine Expedition in den grossen Kanus flussaufwärts. Ich fühlte mich munter und jauchzte

fast vor Freude, weil es nun auf der Wasserfläche bei
herrlichem Wetter talwärts ging und alle Nöte des Land-
marsches aufgehört hatten. Ich blickte gespannt war ich
auf das Wild, das ich am Ufer beobachten wollte sowie
auf alle Erscheinungen der Natur, die mir entgegentreten
würden. Auch meine Leute waren froh, dass das "Wandern"
zu Ende war und führten lustig singend und scherzend
ihre Ruder. Dieser Teil des Dscha, den wir nun hinabglitten,
ist ausserordentlich reizvoll, vielfach treten Hügel ganz
nahe an den Fluss. Dörfer sind nur wenige da, sonst
nur reiner, unberührter Urwald, in dem sich Gorilla und
Schimpansen, Elefanten, Büffel und vieles andere Wild
tummeln sollten. Mehrfach sah ich zu meiner grössten
Freude die schönen Guerezaaffen in ihrem Schmuck
~~aus den~~ der schneeweissen langen Haare — Tiere, die es im
Sanggagebiete nicht gibt. Leider hatte ich keine groben
Schrotpatronen in der Tasche und mit dem feineren Schrot
schoss ich leider ein Stück, auf das ich anlegte, nur wund.
Einmal hörten wir auch Menschenaffen ganz nahe am
Wasser schreien — aber auch hier hatte ich kein Glück, denn

die Tiere hatten offenbar das Geräusch der Ruder gehört und sich schleunigst gedrückt, so dass die Pirsche ergebnislos verlief. Kurz vor Molendu sah ich im Ufergebüsch einen grossen Saturniidenfalter sitzen, ich glaubte es war (Ich liess sofort "stoppen", aber der ziemlich kräftige Strom trug uns noch ein ganzes Stück hinab, so dass die Leute sich wieder mühsam gegen den Strom am Ufer hinaufkämpfen mussten. Immerhin - die Mühe wurde belohnt und der Riesenfalter erbeutet. Gegen 6 Uhr langten wir in Molendu an. Der Postenführer Herr Freidinger erwartete mich am Ufer, denn er hatte von meinem Kommen gehört. Er führte mich in seine recht anheimelnde Wohnung mit prächtiger Aussicht auf den Dscha.

23-27 August 13 Herr Freidinger, ein fein gebildeter Mann, wusste mir den Aufenthalt so recht behaglich zu gestalten, dass ich mich wieder restlos glücklich fühlte. Unsere Unterhaltung war für beide Teile anregend. Ich war im Hause des Herrn Freidinger untergebracht - meine Leute aber mit Ausnahme der Boys schliefen ziemlich weit entfernt. Hierdurch entstand ein erstes Palaver mit dem sonst so ange-

pathischen Soldaten Kule. Weil ich gezwungen war, immer einen Boy dorthin zu schicken, der meine Befehle überbrachte, so entstand der Widerstand wie von selbst. Ich habe derartige Fälle schon so häufig erlebt, dass ich [mich] immer vor einer räumlichen Trennung von meinen Leuten beinahe fürchtete. Hier aber ging es eben nicht anders. Es wird nun vielleicht so gewesen sein, dass der Boy meinen Auftrag, Kule möge kommen, wie es in Afrika oft so ist, in patzigem und frechem Tone übermittelt hat, es mag auch sein, dass der andere irgend eine garnicht so krass gemeinte Gegenäusserung tat. Es ist aber auch ebenso gut möglich, dass aus den erwähnten Gründen oder ohne Grund der bekannte Unartsteufel in Kule eingezogen war – kurz und gut, der Boy kam mit der Meldung zurück, Kule *wolle* nicht kommen. Da Freisinger anwesend war, so empfand er ebenso wie ich als alter Afrikaner sofort, dass diese Auflehnung exemplarisch bestraft werden müsse: Er liess Kule durch seine Soldaten abholen und ihm, wie es nach meinen Instruktionen festgelegt war, mit meinem Einverständnis 25 aufzählen.

Am 24 August kam zufällig Herr Hauptmann von

Ramsay, der — von Bonga aus den Ssangazipfel vermessen hatte, in Molundu an. Herr v. Ramsay war ein ganz alter Afrikaner und hatte schon unter Wissmann in Ostafrika gefochten. Sehr angenehm berührte mich das Wesen dieses weit herumgekommenen Offiziers nicht gerade. Die oft gerühmte Bescheidenheit eines des grossen Mannes fehlte ihm nämlich ganz und gar. Er behandelte mich ein wenig (ich sage: ein wenig) von oben und redete auch mit Herrn Freidinger wie von einem hohen Pferde herab. So legte sich eine gewisse Kälte um unsere Unterhaltung, die ich nach dem gemütlichen Zusammensein mit Herrn Freidinger besonders störend empfand. Herr Hauptmann von Ramsay wollte mit seiner Pinasse "Heumer", die für die Grenzexpedition gestellt war, nach Nola weiter. Leider hatte er nur für mich und meine Boys, aber nicht für meine gesamten Leute Platz. Den Dscha hinab konnte er freilich meine Leute schleppen — aber wie kam ich dann den Ssanga bis Nola hinauf? Herr Freidinger wollte mir unter diesen Umständen den Landmarsch über Jukaduma empfehlen — aber ich winkte energisch ab. Ich hatte von den schwierigen

Marsch
durch grosse Urwaldgebiete – und die standen hier wieder in
Aussicht wirklich genug. Schliesslich erinnerte sich Herr
Freidinger an einen Aussenbordmotor, der der Station
gehörte, aber ob er noch betriebsfähig war, wusste er nicht.
Die letzten Tage waren Versuchen gewidmet, dieses launen-
hafte Stück von Maschine in Gang zu setzen. Wir machten
eine Probefahrt den Ruha aufwärts, bei dem der Motor
zwar vielfach aussetzte, im Ganzen aber doch einigermaßen
arbeitete, so dass die Hoffnung vorhanden war, mit ihm
Kola zu erreichen.

27. August 1913 Morgens ging die Reise los. Herr von Ramsay nahm
an Bord seiner Pinasse, [illegible]
mich, den Leutnant Kalk, der sein Weib von Kolandu aus fort-
geschickt hatte (vielleicht hatte sie seine Laune getrübt).
~~fortgeschickt hatte~~, Essen, Abba und Leo. Die Schwarzen
saßen auf einem Leichter, der an die Pinasse gebunden war.
Das grosse Kanu mit meinen übrigen Leuten sollte mit eigener
Kraft, d. h. mit Aussenbordmotorkraft und Rudern vor-
wärts gebracht werden. Den Motor bediente, glaube ich, ein
Unterbeamter der Station. Dieses Kanu wurde mit Zelt-
planen abgedeckt, damit es einigermaßen mit uns mit

kam. Wir, Herr v. Ramsay und ich nahmen noch ein kurzes Frühstück auf der Station. Dann brachen auch wir auf. Wir waren aber noch nicht weit gekommen, da holten wir das Kanu mit meinen Leuten ein, an dem Ramsay nicht vorbeifuhr. Ich sah natürlich das Unglück schon kommen und mahnte den Herrn Hauptmann recht „langsam" zu fahren. Aber dieser behandelte meine Warnung als Bagatelle, zumal er glaubte, weit genug vom Kanu abzufahren. Wir waren schon ein gutes Stück voraus, da begannen die von der Pinasse hinter sich gezogenen Wellen auch das Kanu zu erreichen und: eins zwei drei — lief das mit ~~[illegible]~~ Menschen vollgepfropfte Ding voll Wasser, legte sich auf die Seite — und sank. Gott sei Dank kam es nicht einmal völlig unter Wasser zu liegen, denn das Unglück fand an einer Sandbank statt, wodurch es vielleicht zu einem Glück wurde. Aber jedenfalls bohrte sich der Aussenmotor in den Sand und versagte den Dienst. Ramsay liess nun umkehren. Die Leute, die bis zur Hüfte im Wasser sassen, wurden auf den Leichter genommen, das Kanu ausgeschöpft, die Lasten hatten ebenfalls nur wenig

gelitten und zurück ginge nach Molundu. Hier wurde zuerst versucht, den Aussenbordmotor wieder in Gang zu setzen, aber dieses empfindliche Möbel hatte die Katastrophe Herrn v. Ramsay noch übler genommen als ich und war durch nichts mehr zum Laufen zu bringen. Unterdessen war voll nach Mittag geworden und wir beide hatten [illegible] die Zeit verloren – musste doch erstmal der Teil der Lasten, die nass geworden waren, getrocknet werden.

28 August 1913. Heute ~~gings es~~ kam ich endlich entgiltig von Molundu fort. Herr Hauptmann v. Ramsay, der durch dies Unglück, das ~~unter~~ beinahe sehr übel ausgelaufen wäre, wenn nicht die gute Sandbank gewesen wäre, etwas kleiner und freundlicher geworden war, hatte sich entschlossen, alle meine Leute und Lasten auf den Leichter zu nehmen und bis Mbiru am Ssanga zu bringen. Stromauf konnte ich aber nur mit meinen vier Leuten kommen. Die anderen mussten in Mbiru die nächste Gelegenheit nach Nola abwarten.

29 August – 1 September 13. Unterwegs nach Nola. Zuerst den Dscha hinunter. Am Ssanga angekommen, legten wir in dem französisch gebliebe-

KONZESSIONSGEBIET
DER GESELLSCHAFT
SÜD-KAMERUN
KONZESSIONSGEBIET
DER GESELLSCHAFT
SÜD-KAMERUN
BIDJUK
Mbimu
KOAPÛLI
BOKIBA
MISSANGA
Mowei
Dschabo
Mokelo
Barondo
Dukundsa
Massiepa
Niemele
Mare
Bandscha
Bakobo
Kuliu
Nola
Jukaduma
Nko
Bundi
Kjing
Bilolo
Abogi
Bumba
Assobam
Madu
Likagota
Dumba
Ssalo
Ngombako
Biwolo
Massuk
Massia
Duluku
Neu-Bremen
Bange
Bäkoli
Bajanga
Lidschombo
Banjanga
Mokwabi
Takanameba
Mongungu
Missodja
Lokomo
Bungamei
Löbeke
Molongoti
Niangote
Jadugue
Djembe
Bomassa
Gumbia
Mabua
Dongo
Sassu
Abameko
Suanke
Solopia
Molundu
Dangolo
Ngoila
Bia
Boloso
Mbio
Baka
Ngoko
Mberuja
Ngali
Balbai
Bekum
Golabied
Badsok
Les Rapides
Kelembele
Biessi
Ssembe
Sokapia
Belakimbi
Ouesso
Kuabimba
Bundom
Mbuamo
Boduasam
Masangang
Zalangoye
Makiléma
Madjingo
Ngoukou
Mbula
Ngambo
Sombobilo
Ndemba
Mabongo
Jouesso
Nduma
Ike

nen Ovesso an. Ich erinnere mich aber kaum an diesen Ort, ich glaube, ich begleitete Herrn v. Ramsay ein wenig in den Ort, wo er wohl amtlich zu tun hatte – jedenfalls kehrte ich nirgendswo ein. Es ging auch bald weiter auf die andere Seite des breiten Stromes nach Moru, wo meine Leute abgesetzt wurden. Dann kam die langsame Fahrt flussauf. Heiss blendete das Sonnenlicht, das von der weiten Spiegelfläche des Ssanga zurückgeworfen wurde, sehr. Eine Nacht mussten wir direkt im Ufersumpfwald des Ssanga übernachten. Ramsay liess ein Stück freischlagen, auf dem unsere Zelte aufgeschlagen wurden. Ich erinnere diese Nacht besonders, weil ich vor Mücken nicht schlafen konnte. Die Boys hatten nämlich das Moskitonetz über das Gestell geworfen, anstatt es daran anzubinden. Es war eine gräßliche Nacht, ein Summen um mich, wie ich es erst viel später in Südamerika noch näher kennen lernte. Hauptsächlich ärgerte es mich, als Ramsay am anderen Tage erklärte, er habe die falsche Anbringung des Moskitonetzes wohl bemerkt, aber absichtlich nichts gesagt. Nachts die Mücken, am Tage der Sonnenglanz – eine

das enge Schiffchen an seinen Platz auf der kleinen Pinasse – es war gerade keine angenehme Reise und ich begann die Vorteile des Landmarsches wieder in den rosigsten Farben zu sehen. Übrigens beobachtete ich jetzt die grosse Glossina, die Überträgerin der Schlafkrankheit, in ziemlicher Anzahl. Uns umkreisten immer zwei oder drei Stücke gefährlichen Insekten; ~~um~~ zum Ausruhen setzten sie sich in respektvoller Entfernung vom Menschen auf die Planken des Leichters oder die Lasten, besonders auf die Leinwand des Zelte. In schiefer Haltung auffallend durch einen vorgestreckten Stechrüssel und dachziegelartigen Flügeln sassen die grossen Fliegen wie lauernd da. In ~~un~~ ganz charakteristischer Weise näherten sie sich dem Menschen, um ihn zu stechen: Sie flogen in Bogen um ihr Opfer herum, als ob sie anderswohin fliegen wollten, kamen dann immer Halbkreise bildend zurück und landeten dann meist in den Hosenbeinen oder im Ärmelloche. Ich kenne kaum ein Insekt, das ein derartiges listiges Verfahren anwendet. Natürlich sahen wir uns tüchtig vor und sehr selten spürte man einen feinen Stich, den dieser Teufelswicht in der Eile ange-

gebracht hatte.

Die letzte Nacht vor Nola war etwas angenehmer als die anderen. Wir schliefen an einem bewohnt oder bewohnt gewesenen Orte (vielleicht Baikoli) auf einer Anhöhe, von der man einen sehr schönen Blick hatte. Mücken gab es hier nur wenige. Wir beide, Ramsay und ich, waren zufrieden, dass wir morgen in Nola ankommen würden und wir waren so lustig, dass wir sogar einige Lieder und Melodien vor uns hersummten.

2 September 1913 Endlich tauchte die Mündung des Kadei und die ihr gegenüberliegenden Gebäude der Station Nola vor unseren Augen auf. Die letzte Strecke des ~~Weg~~ Flusses war durch herantretende Hügel und Ketten abwechslungsreicher als die flache Gegend des unteren Sanga geworden. Der auffallendste von allen Hügeln war der Affenberg bei Nola. In Nola ~~wurden~~ (wir) von den Herren Oberleutnants von Puttkamer und von Raven empfangen. Ersterer war auf einer Inspektionsreise von Mbaiki herübergekommen – der Posten Nola ist Mbaiki unterstellt. Ausserdem war ein Bezirksrichter Seeger hier. Ich wurde in einem leerstehenden Hause der

Station untergebracht, so dass ich es bequem und angenehm für meine Arbeiten hatte. Doch eingeladen wurde ich natürlich zu den Mahlzeiten — aber sehr angenehm und gemütlich war der gesellige Verkehr doch nicht. Jedenfalls war ich froh, nun wieder ~~meine~~ Freiheit der Bewegung und des Handelns zurückgewonnen zu haben.

2 September – 9 Oktober 1913

Aufenthalt in Nola.

Die landschaftliche Umgebung des Ortes entzückte mich durch seine Schönheit. Das weite offene Land meist mit Urwald bedeckt, aber durch grössere Grasflächen abwechslungsreich, wurde beherrscht durch das Wahrzeichen Nolas, den Affenberg, der mich natürlich gewaltig lockte. Ich machte einen Ausflug, dahin begleitet von Gosun und Abaa. Keule hatte keine rechte Lust mitzukommen und zwar, weil es auf dem Gipfel "small gods" eigentlich kleine Götter geben sollte. Mir war diese Benennung besonders auffallend, da ich noch nicht wusste, dass es die wörtliche Übersetzung ~~[illegible]~~ des Bajaausdruckes für "Seelen" war. Der Weg auf den Berg war zwar schmal, aber ganz bequem. Von oben hatte ich eine herrliche Aussicht auf die Station, den Sanga und

den Kadei sowie die Insel, die vor der Einmündung des Kadei in den Ssanga liegt, auch auf die bewaldeten Höhenzüge und die weitere Umgebung. Leider störten die Schwärme von Sandfliegen, die auch hier die schönsten Punkte besetzt halten, den Genuss des prächtigen Bildes in ausserordentlichen Masse.

Blick vom Hafen in Nola auf den Affenberg.

Abgesehen von diesem einen Sammelausflug kam nun die jetzt einsetzende systematische Forschungsarbeit nicht aus dem Hause. Einige Male pilgerte ich in ein etwas entfernteres Pandedorf und in das nahegelegene Dorf der Ngunde, Mbekai. Ich machte Photographien und Aufzeichnungen, vor allem aber liess ich auf der Veranda meines Hauses ein Modell eines Ngundehauses, ich glaube durch Kale u. seine Helfer aus dem Dorfe, anfertigen. Bis auf einige Geräteschaften wurde es auch ganz fertig – ging aber leider während des Krieges verloren. ~~[illegible]~~ Auch ein Versammlungshaus der Pande wurde im Modell ausgeführt und bis zur Ankunft meiner Leute fast fertig. Lesum ging morgens auf Jagd und balgte am Nachmittage dann selbst ab. Er war wirklich die alte Perle, so dass ich froh war, den Weg durch Süd-Kamerun genommen zu haben, um ihn zu bekommen. Mbaa sammelte Käfer und andere Insekten, ich machte selbst gute Fänge am Lampenlicht. Mit dem Eintüten und Notieren des Fanges hatte ich viel zu tun, am meisten aber mit dem Überwachen der Modellbauten.

Hauptmann v. Ramsay verliess nach einiger Zeit,

kann ich nicht erinnern, Nola, ebenso Herrn v. Puttkamer, den ich in Mbaiki wiedersehen sollte. Er gefiel mir von den in Nola anwesenden Herren am besten – es war ein Neffe, glaube ich, des früheren Gouverneurs (Jesko) v. Puttkamer.

Einmal machte ich ein Begräbnis mit: ein Weisser war gestorben – ich kannte ihn nicht und weiss nicht mehr, wer es war. Der Friedhof ist aber ziemlich gross und idyllisch unter Palmen und Bambus eingerichtet.

Friedhof f. Europäer in Nola

Mitte September bekam ich die erste Europapost, mehr-

re Briefe von Mutter, einen von Frau Sanitätsrat Pape u. von Peter und sogar einen vom guten Kapitän Michelsen von der „Lucie Woermann". Einmal hatte ich auch ein wenig Fieber, sonst ging es mir persönlich immer ganz gut.

So sehr ich mit Arbeiten zu tun hatte, so sehr brannte ich doch darauf, weiter zu kommen, die grösseren Ströme des Ubangigipfels kennen zu lernen, wieder in die Freiheit hinauszustürmen. Aber immer noch war keine Spur von meinen Leuten zu sehen. Endlich, etwa am 8. Oktober brachte eine Pinasse sie an und ich setzte sofort den 10. Oktober als Aufbruchstag an. Meine treuen Schwarzen freuten sich sehr, mich wiederzusehen, die Soldaten und Motumba. Von Lee trennte ich mich aber hier, da seine Unfähigkeit doch zu gross war, dafür bekam ich den Boy v. Ravens
Hanns, der die [illegible] ausgegraben,
der aber sehr phlegmatisch und fast ebenso unfähig war. Besser ging es mit zwei Amtsboten, die ich von der Station übernahm. Der eine Lisso Kusso, ein stämmiger Bursche vom breitgesichtigen und -lippigen Negertyp war ein Junge von feinerem Typ, immer willig und fast immer vergnügt. Er hiess Guerman – ich nannte

Bania
Bongele
Jagua
Bariso
Bengele
Bomara
Bajanga
Moguba
Doaga
Ambondo
Lau
Ssosso
Mowei
Dschabo
Barondo
Dukundschia
Massiepa
Mokelo
Niemele
Bodenge
Kamba-Oro
Mobiangele
Mare
Bandscha
Bakobo
Kutiu
Nola
P
Baniel
Bundi
Kijing
Nko
Bilolo
Jukaduma
Banga
Abogi
Mbimu
Lipa
Kotokulu
Likagota
KOAPULI
Gubo
Buanba
Ssalo
Biwolo
Ngambaho
Dsiligomban
Massia
Duluku
REBIET
CHAFT
BIDJUK

Amtsbote Guerman genannt Woermann

ihm aber zu Ehren des Chefs der Handelsflotte Woermann, was er sich in Anbetracht der Berühmtheit seines Paten nicht ungern gefallen liess.

10 Oktober – 5 November 1913

Marsch von Nola nach Mbaiki

Der Weg nach Mbaiki führt über Bremely, Barondo (Balundu), Bariso. Schon einige Tage hinter Nola kommt man in ausgesprochenes Grasland, wie ich es seit der schönen Reise 1905 ins Jaundegebiet nicht wieder gesehen hatte. Ich begrüsste die wogenden Halme, die an die Wellen des Ozeans erinnern, mit grosser Freude. Viele teilweise von damals bekannte, teilweise mir neue Blütenpflanzen traten auf, vielfach gi-

Grasland hinter Nola (etwa bei Bariso)
Weg nach Mbaiki

chen die heimatlichen Pflanzengestalten. Ich schwelgte in Erinnerungen an Knabenträume auf der Pelinger Heide und im Heeser Moor. An einer Stelle fand ich an den Grasähren und auf Blüten Blatthornkäfer und zwar in der einen Art in Massen auftretend, wie unser Junikäfer. Aber auch andere Formen derselben Familie von Form und Glanz der Rosenkäfer traten auf. Krag, der Insektensammler hatte hier reiche Ernte – er hatte zum Schluß über 3000 Käfer gesammelt.

Im Ganzen war die Gegend bis nach Mwaiki hin ziemlich flach, nur hin und wieder schwach wellig. Dann aber ergab sich eine durch die blauen Farben der fernen Höhenzüge oder Kuppen strahlend schöne Aussicht, so schön, wie sie das nebenstehende Bild nicht einmal ahnen läßt (die Platten haben alle durch Schimmelpilze oder andere derartige Folgen der Feuchtigkeit während des langen Lagerns im Kriege sehr gelitten). Öfter kam man auch streckenweise durch Wald, besonders an den Wasserläufen. Trotz der Flachheit des Landes gefiel mir die Gegend stellenweise sogar außerordentlich gut

einzelne Flecken waren ein Labsal für meine Augen, so die Stellen, wo ein "eichenartiger Baum" - vielleicht Lophira alata - eingesprengt war, unter dem sich oft ein Dickicht von Adlerfarn befand. Schön blühende Bäume zogen öfters meinen Blick auf sich.

Leider wurde der Naturgenuss für mich durch allerlei ärgerliche "Palaver" gestört, die wir gerade auf diesem Marsche hatten. Schon in den letzten Tagen vor Vola gab es Schwierigkeiten. Ich war ja höchst erstaunt, als mir gemeldet wurde, dass alle die vielen Träger aus der Gegend von Akonafim bis auf ein paar fortgelaufen wären. Ich schickte nun den Gefreiten Charley mit mehreren Soldaten den Ausreissern nach, um sie einzufangen. Ich selbst zog mit neuen Trägern, die mir die Station verschafft hatte, langsam nach Mbaiki zu. Schon wenige Tage hinter Vola erreichte mich eine traurige Post: Herr Oberleutnant von Raven, der sich nach Nguku ein Stück des Ladei begeben hatte, war dort bei einem Überfall der Eingeborenen getötet, während der gleichfalls dort anwesende Bezirksrichter Dr. Seeger durch einen

Pfeilschuss in den Unterschenkel verwundet war. Da die begleitenden Soldaten zu wenige waren, um den Kampf mit dem grossen Dorfe, das schon den Franzosen Schwierigkeiten bereitet hatte, zu einem glücklichen Ende zu führen, so wurde der Rückzug angetreten. Nach diesem Erfolg der Eingeborenen stand sofort das ganze Gebiet in Flammen, der Nguku war ein sehr einflussreicher Häuptling. In Mbaiki erfuhr ich, dass das ganze Gebiet westlich von Nola im Aufstand wäre, die Kamerunpost (die von Duala über Jaunde, Baturi nach Jukaduma läuft) war nicht mehr durchgekommen. Ich hatte natürlich die Befürchtung, dass sich die so schmerzlich erwarteten Lasten aus Kampo vielleicht gerade im Aufstandsgebiet befänden und dann natürlich verloren wären. Gleichfalls kamen schlimme Nachrichten aus Ssembe. Herr Treichel war auf seiner Station angegriffen worden und Assessor Heim von Jukaduma mit Soldaten nach Ssembe zur Hilfe geeilt. Später schrieb mir Herr Treichel, dass sich damals in grosser Gefahr geschwebt

hatte. Den Tag, als ich nach Ngwila aufgebrochen sei, hätten sich die Bakele von Les Rapides am Wege gesammelt, um mich zu überfallen (ich glaube in der Annahme, dass ich ein Franzose, auf dem Abzuge begriffen, sei). Nur der furchtbare Regen hätte mich vielleicht vor einer Katastrophe gerettet. Das Pulver sei nämlich nass geworden und so hätten die Bakele wieder nach Hause gehen müssen. Ich dachte dabei, wie oft ich wohl in Todesgefahr gewesen war, ohne es auch nur zu ahnen. Übrigens war es im Ubangizipfel auch ohne „dicke Luft". Herr v. Puttkamer hatte schon erzählt, dass die Issongo die alte, von den Franzosen gebaute Station in Brand gesteckt und bei der eintretenden Verwirrung einen Soldaten erschossen hätten, dass aber nun von ihm die Station an besserer Stelle, an höher gelegenem Orte, wieder aufgebaut und mit einem Knüppelzaun gegen nächtliche Überfälle geschützt sei. So waren die Eingeborenen in diesem neuerworbenen Lande alles andere, als freundlich; im besten Falle verhielten sie sich abwartend, bis sie den Wechsel der

Oberherrschaft nicht zu deuten wussten und ihnen die Franzosen auch teilweise gesagt hatten, sie würden bald wieder einziehen (was leider dann auch zur Tatsache wurde). Nur die Zersplitterung in kleine Stammesteile (nicht weniger als 8 Stämme traf ich bis Mbaiki) verhinderte gemeinsames Vorgehen. Für mich hatten diese Zustände die unangenehme Folge, dass ich nur halb mit Gewalt Träger bekommen konnte und diese bei jeder Gelegenheit, sogar noch dicht vor Mbaiki, ausrissen. Es war die alte Leier und zum K....

Die Dörfer selbst waren häufig durchaus nicht klein. Das Dorf Balundu z. B. erstreckte sich weithin und war das grösste Negerdorf, das ich bisher gesehen hatte.

Dorf Balundu, Weg Nola-Mbaiki

In dieser Gegend wurde mir ein sehr interessantes Tier gebracht, der merkwürdige Goldmull (Chrysochloris), dessen Schnauze einen Knorpel trägt, mit dem das Tier seine Wühlarbeit verrichtet. Augen und Ohren sind vom Pelze überzogen. Völkerkundlich wichtig war, dass ich hier zum ersten Mal typische Pygmäenhütten studieren konnte. Die kleinen Männer hatten sich in der Nähe des Dorfes Bariso angesiedelt (vielleicht nur für kurze Zeit) und hiessen Bajaka. Die Sprachproben von ihnen sind ausser einigen Photos das einzige, was ich gerettet habe.

Wie der Weg von Bariso weiter führte, kann ich nicht mehr genau feststellen, da meine Karten mit der eingezeichneten Route mit unersetzlichen Notizen und den Tagebüchern in Bozum geblieben sind. Es ging wohl über Tagua. Jedenfalls kamen wir nach Bambio, das am Mbore, einem Nebenfluss der Lobaje liegt und dann nach Goto (Gombe), auf d. Karte Ngoto, einem Bofidorf. Hier blieb ich einige Tage, um ein Modell der eigenartigen Schildkrötenhäuser der Bofi zu machen. Die

Mein Zelt auf dem riesigen Dorfplatz in Golo (Ssamba)
Ubangizipfel

größte Zahl der Häuser sind aber gewöhnliche Giebeldach-
häuser. Sogar Kegeldachhütten kommen im selben Dorfe
vor, mithin drei Haustypen. Das Bild zeigt meine Sol-
daten und Amtsboten beim Bau des Modells eines der
„Schildkrötenhäuser“

Soldaten und Amtsboten arbeiten an dem Modell eines Bofihauses
in Soto (Isamte)
(aber auf dem Rückweg von Mbaiki nach Carnot im Dezember)

Die Bofi sprechen einen Dialekt des Baja, wie ich hier durch Vergleich (der Sprache) mit Wahne (einen Baja) feststellte. Was mich wunderte, war der Schmutz, der bei den Bofi herrschte. Allen Kehricht warfen die Leute vor oder hinter die Häuser, ihren Unrat setzten sie nicht weit davon im Gras

ab, sie selbst sahen fast grau vor Dreck aus – kurz, sie schienen mir die schmutzigsten Neger, die ich je kennen gelernt. Vielleicht waren es nur örtliche Verhältnisse, die eine solche Nachlässigkeit hervorgerufen hatten, jedenfalls ist mir der Name Bosi noch in der Erinnerung ein Greuel. Bei Lamba im Bosigebiete lernte ich zuerst den Steppenkautschuk, Landolphia owariensis, kennen.

In Goto war es, glaube ich, wo mich endlich Kharley und die ihm beigegebenen Soldaten einholten. Natürlich brachten sie niemand mit, aber ich hatte schon vorher gehört, dass Kharley sich garnicht sehr bemüht hatte. Ich musste nun endlich mal energisch zugreifen, hatte ich mir doch schon lange vorgenommen, diesen unfähigen Menschen, der mir immer ärgerlich war, abzusenden. Vom Abmarsch liess ich daher antreten und hielt eine Donnerrede an die Soldaten und den schuldigen Gefreiten, den ich sofort nach Duala zurückschickte. An seine Stelle machte ich Atangana zum Gefreiten. Ich war zwar nicht dazu befugt, militärische Rangerhö-

rungen vorzunehmen und hatte sicher einen gehörigen Rüf-
fel von der vorgesetzten Stelle bekommen, wenn der Welt-
krieg nicht dazwischen gekommen wäre – aber ich sagte mir,
dass meine Expeditionssoldaten eine sichere Führung
und ich einen zuverlässigen Gefreiten haben müsse, wenn
meine ~~Fort~~ schwierigen Aufgaben mit Erfolg gelöst werden
sollten. Wenn die Herren an der Küste mir eine so mittel-
mäßige Kraft für einen so wichtigen Posten zur Verfügung
stellten, so musste ich eben eine bessere schaffen, ob ich
formell dazu im Rechte war oder nicht. Das habe ich
jedenfalls gezeigt, dass ich mal wieder richtig gegrif-
fen hatte: Stangana hat sich stets treu gezeigt und
sehr gut bewährt, sogar Herr Leutnant v. Briesen
sprach mir später seine Anerkennung über Stanga-
nas gutes Verhalten während des Feldzuges aus. Nun
erst mal hatte das Gewitter reine Luft gebracht. Nur
eine – ebenfalls mäßige "Krise" folgte dem gegangenen Ge-
freiten. Das kam so: Der Sanitätssoldat Mohuller leb-
te im Kriegszustand mit Stangana oder vielmehr nur
dessen Frau mit Stanganas Frau (das wusste ich natür-

MOYEN CONGO
MOYEN
LISSONGO
BWAKA
L' UBANGI
LUBALA
BOKAKA
MONDJEMBO
5°
4°
3°
2°
10
11
12
Bosambélé
Bobaloko
Bossakula
Daribingui
Boussukaba
Brousé
Andau
Bakeltroé
M'Poko
Yangou
Baïa
Damara
M'Bali
Puta
Baba
Bouali
Guetteré
Bokwako
Bomboli
Bangonda
Doua
Abosso
Bukwani
Boubazono
Butiri
Nbassa
Boundara
Bodebelé
Ndobo
Darola
Bakassa
Bafourou
N'Bana
Boundjou
Denga
Banga
Basongolo
Konga
Mbabata
Bouda
Bangui
Bodo
Bambuk
Bim
Zongo
Limbi
Bogano
Bimbo
Budumbere
Boketi
Kinge
Bobassa
Bombari
Bosako
Boboui
Botro
Boda
Dinga
Jaka
Lobo
Bodéko
Bubot
Bubangi
Bossui
Mele
Ngoto
Buaka
Jassaga
Bambio
Mbaiki
Bolemba
Botunga
Mbere
Bakbaia
Bagandou
Singa
Kandschia
Keribema
Butschia
Libenge
Kinga
Ngabo
Jamaka
Bakota
Zomia
Loko
Mongoumba
Pongo
Bomakoro
Bacombo
Botro
Itoumbi
N'Goka
Yumba
Boroukoura
Mongoumba
Massanga
Djoukoumbé
Ibenga
Montzoumbi
Mompoutou
Molengi
Betou
Minzoukou
Mimbelli
Bayellé
Ubangi
Imessé
Mosoki
Ekuta
Bandembe
Ngomo
Mbéié
Isinga
Ennyelle
Libakoa
Likwangala
Sambi
Boméné
Bongot
Bouma
Motinge
Mobongo
Bubu
Mossemba
Ibankpa
Gwalangu
Bokaka
Douana
Modzeya
Mafuna
Mobandja
Tienga
Boguenda
Sassamba
Motungu
Imese
Gossa
Bubu
Dongou
Mokanza

sich nicht.) Und die Männer sind in Afrika ebenso ver-
weibischt wie in Deutschland: sie lassen sich gegen die Fein-
de ihrer Frauen aufhetzen. Also Mokulla kam am selben
Tage zu mir und erklärte, er würde mit mir nicht weiter
ziehen, da er keinesfalls unter Mangwanas Befehl ste-
hen wolle. Durch nichts liess sich der mürrische Stammes-
hauptmann bestimmen, seinen Widerstand aufzugeben.
Ich musste ihn daher zu Termicht stellen – unter ein-
dringlicher Verwarnung – dass seine Sache in Mbaiki
gerichtlich entschieden würde, falls er dann noch auf
seiner Weigerung bestehen sollte.

Von Ibo ging es über Bosaui, Bolemba, Bu-
aka nach Mbaiki. In Bolemba begann der Stamm
der ~~Limba oder genauer Mbaka-Limba~~ Issongo. Zu meinem
Erstaunen – der Naturforscher staunt ja immer wieder
von neuem! – gingen die Männer hier nackt, wenigsten
auf der Hinterseite, vorne hatten sie ein schmales Scham-
tuch an. Besonders von der Hängematte aus konnte
ich die nackten kräftigen Gestalten der Träger gut
beobachten. Mehr guter als <u>das</u> kann ich aber von den

Menschen nicht aussagen, denn sie waren weder schön von Angesicht noch angenehm im Umgang. Von allen Schwarzen, die ich bisher kennen gelernt hatte, waren sie die unangenehmsten. Ich erinnerte mich an die Berichte Puttkamers und fand, dass sie ganz zu diesen unsympathischen Leuten passten. Natürlich waren auch hier Trägerschwierigkeiten an der Tagesordnung, ja, die Träger hatten die Frechheit, vor meinen Augen auszukratzen. An einigen von ihnen, die von meinen Soldaten wieder eingefangen wurden, liess ich ein "Exempel statuieren" und die Strafe von 25 Hieben austeilen. Das Land trug nun wieder mehr Urwaldcharakter, bestand aber grösstenteils aus unübersehbaren Oelpalmenhainen, aus denen die ~~Lomba~~ Yangongo ihren Wein entnahmen und sich gründlich damit beredten.

6.–11. November 1913 **In Mbaiki.**

Am 6. November traf ich endlich in Mbaiki ein. Ich traf dort Herrn Hauptmann von Putkamer, den ich ja schon von Nola aus kannte, an, ferner Herrn Oberleutnant ~~[illegible]~~ Kuenzlen, einen biederen Bayern. Die Sta-

Die deutsche Station Mbaiki im Ubangizipfel

Im Fenster: Hauptmann v. Puttkamer u. Oberleutn. ~~[illegible]~~ Kunzeln.

tion ist sehr gemütlich und schön gebaut, wie das umstehende Bild zeigt. Ich wurde hier sehr freundlich aufgenommen, weilte öfters auf der Station im Kreise der beiden Offiziere. Ich selbst war in einem Nebengebäude untergebracht. Die Abende waren immer sehr gemütlich, Herr Oberleutnant ~~[illegible]~~ Kuenzlen, der immer fidele, sang seine bayrischen "Schnadahüpfl" und "den König seinen Chevalier" und wir alle sangen bei einem Glase Bier oder Wein die bekannten deutschen Lieder. Es war aber auch ein wenig Abschiedsstimmung dabei; denn Hauptmann v. Puttkamer sollte schon am zweiten Tage nach meiner Ankunft wieder nach Nola zurück, um es gegen die Aufständischen zu sichern, nach einem Telegramm des Kommandeurs der Schutztruppe sollte gegen Ngoko erst später mit grösseren Machtmitteln und unter seinem persönlichen Kommando vorgegangen werden.

Nach Puttkamers Abreise war ich öfters bei Herrn Oberleutnant ~~[illegible]~~ Kuenzlen eingeladen, und wir beiden unterhielten uns aufs beste. Einen Abend habe ich noch besonders im Gedächtnis behalten. Als ich in die Station

eintrat, hatte der Gastgeber grade die Lampe entzünden lassen. Plötzlich schwirrte ein ziemlich [mittel] grosser Käfer herein, den ich noch nie gesehen hatte. Ich ergriff ihn und betrachtete ihn mit liebendem Sammlerblick. Aber kaum hatte ich seine riesigen breiten Fühler – fast Muschelschalen gleich – ins Auge gefasst, da gab das Tier einen Schuss ab, durch [noch] den ich einen stechenden Schmerz im Auge spürte. Ich hatte noch die Geistesgegenwart, das gefährliche Insekt in die Cyankaliflasche zu stecken, dann aber musste ich mich schleunigst in die Behandlung von Oberleutnant Kühne- [Kuhn-]len begeben. Ich wusch mir das Auge in kühlem Wasser, legte lindernde Mittel darauf, aber noch lange dauerte es, bis der Schmerz ein wenig nachliess. Der Genuss dieses Abends war mir aber doch ziemlich verdorben. Dafür war ich um die Erfahrung reicher, dass kleine Tiere doch oft recht grosse Wirkungen verursachen können. Übrigens handelte es sich um einen Paussus oder eine Gattung der Familie der Paussiden, deren Vertreter in Ameisennestern leben.

An einem der letzten Tage fand die Verhandlung

gegen Mokalle statt und zwar unter Vorsitz des Herrn Oberleutnants ~~[illegible]~~ Kornalen der hartnäckige Bursche wollte auch jetzt noch immer nicht Vernunft annehmen, trotzdem ihm ~~[illegible]~~ Kornalen eindringlich die unangenehmen Folgen einer Gehorsamsverweigerung vorgestellt hatte. Es blieb also nichts anderes übrig, als daß wir ihn zu Gefängnis verurteilten. Er wurde gleich ins Stationsgefängnis abgeführt, um später nach Duala zurückgeschickt zu werden. Für meine Leute war es eine Lehre – ich selbst bedauerte den Abgang dieses traurigen Tropfes nicht – Kamen war weit tüchtiger als er im Abbalgen und zum Abziehen der Felle konnte ich einen anderen als Hilfsarbeiter ausbilden.

An das Gouvernement schickte ich ein Telegramm mit der Bitte mir neue Soldaten zuzuweisen. Die Herren an der Küste, zumal der Kommandeur der Polizeitruppe, waren aber wohl ein wenig verschnupft. Jedenfalls bekam ich keine Soldaten mehr zugewiesen, was mir nichts schadete, da die Stationen mir immer Begleitsoldaten zu geben pflegten, dem Expeditionsfond aber nützte, da die Ausgabe für

die beiden Soldaten nun fortfiel.

12 November 1913 Von Mbaiki marschierte ich ab und schlug mein Zelt in Bouckia auf. Bouckia ist ein riesiges Dorf der Mbaka-Limba oder Limba, wie sie mir genannt worden. Ich hatte noch nie ein so riesiges Negerdorf gesehen, von der endlos langen Hauptstrasse gingen Nebenstrassen ab. Die Hauptstrasse selbst war nicht gerade, sondern bildete Abschnitte, so dass es schien, als ob ein kleines Dorf an das andere angebaut oder herangewachsen wäre. Mir fielen ganz besonders die schön geschnitzten Türeinrahmungen auf, die ich so noch nicht gesehen hatte. Ich beschloss auf dem Rückwege hier länger Station zu machen, vielleicht ein Modell eines Limbahauses herzustellen, dann aber lockte mich auch der Besuch eines Sees, der ziemlich gross sein musste nach der Moisel'schen Karte zu urteilen, auf dem er angegeben war.

Übrigens waren die Limba der neunte Stamm, den ich auf meinem Wege von Nola nach Songa antraf. Ich berichtete nach Hause, dass ich unter diesen Umständen "rasend" viel zu tun hätte. Die anderen acht Stämme

orten – von Nola aus gezählt, die Pomo, Bongiri, Bimbuma, Kaka (Lobaje), Bajaka, Jangeli, Bofi und Jasungo. Diese Nacht war es herrlich, ich schrieb zuerst an Mutter, dann saß ich noch lange unter den Ölpalmen, die sich wie ein Hain über dem Dorf sich erheben, in dem ich mein Zelt aufgeschlagen hatte. Ich bekam hier auch mal wieder schönen Palmwein.

13 November 13 Von Bumbio ging es weiter durch Urwald in südöstlicher Richtung zum Lobaje. Auf einer hohen Stelle am Ufer ließ ich mein Zelt aufschlagen, da es hier in der Nähe kein Dorf gibt.

Der Lobaje (Unterlauf)

14. November 1913 Ich traf hier zufällig einen Franzosen, der den Lobaye herunterkam. Er war ein Angestellter der C.F.S.O. (Compagnie Forestière Sangha-Oubanghi), die eine Konzession im Ubangizipfel und nordwestlich des Sanga hat. Er nahm meine Boote ins Schlepptau und mich auf seine ~~Pinasse~~ Barkasse, so dass ich bequem und schnell nach Singa kam, wo ich, statt ~~ich nicht eine~~, schon gegen Mittag eintraf.

Hier begrüsste mich der Postenführer, Herr Zollassistent Tülcke. Er wohnt in einem sehr netten Hause direkt am

Die Zollstation Singa am Ubangi; davor Herr Zollassistent Tülcke

Ubangi mit schöner Aussicht auf den breiten Strom. Die weite Fläche, über die der Blick dahinschweift, ist jedoch nur ein Arm. Gegenüber liegt eine Insel oder Inselreihen.

Am Nachmittage wollte fuhr ich mit Herrn Jeltcke nach Libenge, einem grossen Ort am belgischen Ufer, fahren. Ich hatte mich angemeldet und der Kommandant Herr von der Gruyth wartete sehr liebenswürdig wieder, es wäre schon eine grosse Ehre usw. und ich möchte doch morgen zum Mittag bei ihm bleiben. Offenbar wurde es nun aber zu spät und wir fuhren beide hin und wieder zurück (Genaueres kann sich nicht sagen)

15 November 1913 Jedenfalls fuhr ich allein am Sonntag, d. 15. November nach Libenge. Ich wurde von Kale (der sich Zivilkleider anlegen musste) und ~~[illegible]~~ einem Boy begleitet, nämlich Abza. Es war ein herrlicher Tag und eine schöne, leider kurze Fahrt über den majestätischen Strom. Die Landungsstelle in Libenge war schon von weitem sichtbar. Denn besonders fiel mir ein grosser, hoher und über mit feuerroten Blüten bedeckter Baum (Spathodea campanulata) eine Bignoniacee, auf, der im Garten des Hauskommandantenhauses stand und wie eine Fackel herüberleuchtete. Unser Näherkommen wurde natürlich beobachtet

Blick vom Hause des Herrn Teilcke in Singa auf den Ubangi (nach abwärts)
Bei der Fahnenstange die Mündung des Lobaye
sowie links Herr Zollassistent Teilcke

Als wir uns aufs Ufer zu bewegten, schritt ein ziemlich starker Herr in Weiss, angetan mit allerhand Orden und Ehrenzeichen auf den Landungsplatz zu. Es war Herr van der Kruyt selbst. Er begrüsste mich mit romanischer Courtoisie und führte mich in sein Haus, wo er mich seinem Sekretär dessen Namen ich vergessen habe, vorstellte. Dieser sprach ein ganz vorzügliches Deutsch, van der Kruyt nur ein mäßiges. Das erste war, das eine Menge von "Aperatiefs" aufgefahren wurde, darunter auch der mir so verhasste Absynth. Bald begaben wir uns aber in den Speisesaal, wo mein Gastgeber mir ein glänzendes Essen vorsetzte, das selbst das lukullische Mahl des Herrn Frois in Lembe übertraf. Am Schluss des mit vielen guten Weinen gewürzten Speisefolgen gab es Fruchttörtchen, wie ich sie selbst in Europa nicht bekommen hatte (so meinte ich wenigstens). Nach dem Essen – es kam auch etwas später ein Herr Zerve-ren sein – führte mich mein liebenswürdiger Wirt durch die Anlagen der Station. Ich sah die Soldaten – es waren etwa 200 – auf in Reih und Glied angetreten stehen. Es waren stramme Kerls darunter, nur die deutschen Unifor-

nen gefielen mir besser. Das strammansitzende Zeug unserer Kameruner sieht doch ganz anders aus als die schlappigen Hosen der belgischen und französischen Kolonialsoldaten. Den Abend verbrachten wir zusammen mit verschiedenen Herren, wie dem Arzt, usw. Ich hörte, dass es nicht weniger als 30 Europäer in Libenge geben sollte, darunter 4 Frauen. Am späten Abend machten wir schliesslich noch einen Spaziergang durch den Ort bis zu einer portugiesischen Kneipe. Ich war des genossenen Weines wirklich voll, erinnere aber, dass auch Herr von der Weyt und unsere Begleiter mir ein wenig über die Stränge zu schlagen schienen, wenigstens kam es mir wirklich komisch vor, dass sich der Kommandant mit den in Massen herbeigeströmten Negern abwechselnd wirbelte, sich u. a. in die Mitte der Strasse setzte und Geldstücke umherstreute, auf die sich alles, was Hände hatte, wie toll stürzte. Natürlich war ich am andern Tag, an dem es wirklich doch weiterging, noch so benommen, dass ich mich trotz von der Weyts dringender Einladung, die Nacht da zu verbringen, verabschiedete und in mein Kanu begab, wo ich sogleich

in tiefen Schlummer versank. Leider war ich nicht stark genug gewesen, auch eine Einladung für den folgenden Tag zu einem dort. Maskenball abzulehnen. Ich bitte nun noch, dass meine Leute die Ruder in Bewegung setzten und in die Stille der Nacht hinausfuhren.

16 November 93 Todmüde war ich am anderen Tage, als ich in meinem Zelte aufwachte. Aber die Pflicht trieb mich hinaus. Nun war ich mir klar, dass es mit dem einen Kater (den ich nun hatte) sein Bewenden haben müsse und dass ich nicht den neuen Anstrengung gewachsen war. Ich schickte also eine in höflichstem Tone gehaltene Absage nach Lisonge und entschuldigte mich mit Unwohlsein. Im Laufe des Tages fuhr ich – vielleicht mit Herrn Zeitske – nach Mongumba (eine Vorstadt auf französischem Gebiet). Ein Spaziergang verschaffte mir einen Eindruck von der Anlage dieses grossen Ortes. Für einen Kameruner, der als grösseren Ort eigentlich nur Duala kennt, während alle europäischen Plätze in Kamerun keine eigentlich nennenswerte „Anlage" haben, ist es ein wenig erstaunlich, im tiefsten Innern Afrikas solche Orte anzutreffen, die mit der

Küstenhauptstadt den Vergleich nicht zu scheuen brauchen. An Einzelheiten erinnere ich mich übrigens nicht mehr.

Nach Singa zurückgekehrt, erzählte, während ich einen Brief an Mutter schrieb, einer meiner Boys, dass er einen grossen Schmetterling am Ufer entdeckt hatte. Ich stürzte ihm nach, in die Richtung der Mündung des Lobaje in den Ubangi und traf dort einen schönen grossen Papilio Antimachus um eine Pfütze flatternd. Ein glücklicher Schlag brachte ihn in mein Netz. Ich war hocherfreut, diesen Prachtfalter, der mir 1905 bei Bipindi entgangen war, endlich erbeutet zu haben. Er erreichte übrigens das Berliner Museum und wurde mir 1919 für die meine persönliche Sammlung von Prof. Kütental zur Verfügung gestellt. Vor meiner Heimreise nach Dresden musste ich dann meine afrikanische Sammlung verkaufen. Die Stelle dort, wo ich den Antimachus fing, ist auf dem Bilde (2 Seiten vorher) da, wo der Stein (der Grenzstein) neben dem Flaggenmaste steht, nämlich im Winkel der Mündung des Lobaje in den Ubangi.

17. November 13. Von Singa ging es nun zurück und zwar zuerst

wirklich am Wanzigufer lebe. Dann vom Fluss abbiegend mussten wir ein kleines Stück in französisches Gebiet einbiegen, um nach dem deutschen Limbadorf Jaka zu kommen. Ich hatte ein ganz klein wenig Angst, aber glücklicherweise wurde ich nicht von den Franzosen verhaftet. Bald waren wir wieder auf deutschem Gebiet. Von Jaka aus ging es nach Sasaka (auf der Karte: Sasaga), wo ich zur Nacht mein Lager aufschlug.

18-30 November 13 Marsch von Sasaka über Buschia nach Mbaiki.

In Buschia machte ich Station. Dieses Dorf schien mir der geeignete Platz für naturwissenschaftliche Studien sowohl wie auch für das Studium der Limbakultur. Wie immer beschäftigte ich meine Leute (soweit sie nicht Sammler u. Präparatoren waren) selbst damit, mir ein Modell von einem bestimmten typischen Hause des betreffenden Stammes zu machen. In den 8 Tagen oder mehr, die ich in Buschia weilte, gelang es mir auch, ein recht nett gelungenes Modellhaus (1:5 wie immer) herzustellen. Gut geschnitzt wurden auch die Topf-Trägerdamen. Dann brachte ich auch eine hübsche Sammlung von Limbasachen

zusammen und machte viele Aufzeichnungen über die Kultur des Stammes, seine eigenartige Religion. Leider ist fast alles während des Krieges verloren gegangen, ich konnte aber einen Teil der Aufzeichnungen später in Fernando Poo wieder neu aufnehmen. Das Ergebnis ist eine kleine Beschreibung des Limbastammes in der „Zeitschrift für Ethnologie" 193.

Besonders befriedigte mich der Besuch des auf der Karte angegebenen Sees. Schon in den ersten Tagen machte ich einen Ausflug dahin. In dem Sumpfgras am Ufer lag ein kleines Kanu, in dem ich auf den See hinausfahren wollte. Während meine Leute noch am Herrichten des Fahrzeuges waren, kamen plötzlich einige grosse schwarze Storchvögel geflogen und setzten sich auf die Bäume zu unseren Häuptern, so dass ich bequem einen herunterholen konnte. Es war der eigentümliche Klaffschnabel (Anastomus lamelligerus Temm.), dessen Hals-, Bauch- und Schenkelfedern zu hornartigen Plättchen verwandelt sind, die ganz prächtig grünlich und purpurn schimmern. Ich bewunderte die seltene Schönheit und freute mich, dass ich solche seltenen traumschönen For-

men und eigenartigen Tiere der freien Natur beobachten und
vor mir selber durfte. Dann ging es ans Kanu, das zuerst
auf einem Polster von Wasserpflanzen mit den Rudern stakengeschoben werden,
dann wurde der Sumpfwald lichter, trat zurück und wir glit-
ten auf den See, den ersten, den ich in Afrika befahren habe.
Die offene Wasserfläche war gar nicht groß, aber machte
mir einen unvergeßlichen Eindruck im jungen Morgensonnen-
schein eines tropischen Tages. Am Rande begrüßte ich ent-
zückt neue Wasserpflanzen, so und zählte ich drei ver-
schiedene Arten von Wasserrosen. Besonders schön war eine
große blaue mit Vanilleduft. Ich gab mich dem Zauber
und Dem für mich immer afrikanische Wasserfahrten umgeben
wird, ganz hin, betrachtete ~~hingeben~~ das Pflanzen- und Tier-
leben am See. Am Rande gab es häufig Wasservögel, unter
anderen Enten auch die kleinen niedlichen Prachtfinken mit
knallrotem Kopf und ebensolcher Brust. Ich erfreute mich
an der Farbenpracht eines kleinen Eisvogels der Gattung
Ispidina. Am Ufer bogen wir wieder um in die Richtung,
aus der wir gekommen waren und suchten in den mit
Wasserpflanzen bedeckten Teil vorzudringen. Unzählige

Rallen fl. mit ihren langen Zehen liefen und flatterten unter aufgeregtem Geschrei über die Seerosenblätter. Lange Zeit folgte ich mit den Augen die dunkle Schildkröte durch die Blätter nicht fort, denn ihre Fährten wurden nicht sichtbar und Regen versprach das weitere Verfolgen nicht. So blieb ich wieder zurückzukehren, indem ich bedauerte, daß die herrliche Fahrt schon ihr Ende hatte. Von den übrigen Wasservögeln, die jedoch nur in wenigen Stücken erhalten waren, kann ich nicht viel berichten, weil meine Aufzeichnungen verloren gegangen sind – ich hatte ursprünglich die Absicht, wie auch in einem Briefe an Mutter hervorgehoben, einen kleinen Aufsatz über den See zu schreiben.

In Berlin brachte wir kaum viele mir neue Vögel (ich hatte jetzt schon 500 Stück in Bälgen gesammelt). Neu war mir auch die Sporngans, über deren mächtige Sporne an den Flügeln ich staunte. Es war ein riesiges Tier, von dem ich nur Kopf und Hals, Flügel und Schwanz präparieren ließ, um nicht durch den Umfang eines verhältnismäßig bekannten und gewöhnlichen Tieres belastet zu sein.

Leider sind die vielen Kasten-Ergebnisse [illegible]

Teil des Mbaka-Limbadorfes Bessokia im Wangizipfel

gen Sammel- und Forschungstätigkeit, hauptsächlich der Tage in Duala, fast alle infolge des Krieges verloren gegangen. Ich hatte sie der Station Mbaiki zur Beförderung nach Nola übergeben. Von da aus sollten sie über den Kongo nach Deutschland gehen.

1–31 Dezember 1913 Marsch von Mbaiki nach Carnot.

Am letzten Tage des Novembers bekam ich meine Post aus Deutschland. Am 1. Dezember marschierte ich von Mbaiki los. Ich hatte dort unter den Akten der Station eine aus französischer Zeit stammende Skizze des Ubangi-Zipfels gefunden, auf dem fast alle Dörfer sowie die Wege zu sehen angegeben waren [und sofort machte ich eine Kopie von ihr]. Der Reise im Zusammenbringen alles möglichen für mich verwendbaren Materials sollte diesmal dieser Erfolg fehlen, ja vielleicht hat diese Kartenskizze uns das Verderben gebracht, da die Hände gänzlich wilder Menschenfresser zu fallen und von ihnen verzehrt zu werden. Doch darüber später.

In Mbaiki hatte sich meine Expedition um zwei wichtige Mitglieder vermehrt. Das eine war ein großer, ziemlich langer Mensch, ein Hausboy namens Hamata, die Station, d. h.

wollte Herr Oberleutnant Kuntzel, hatte aber gleich seine Bedenken gegen diesen Schwarzen ausgesprochen: er sei unzuverlässig und trinke gerne einen über den Durst, sei überhaupt für das Stationsleben ungeeignet. Dagegen würde er mir, da ich immer im Busche sei, möglich werden zumal durch seine fabelhaften Sprachkenntnisse. Namata sprach, glaube ich, 7 Sprachen, u. a. Englisch, Französisch, Fulbe, Baja, Limba usw. Er war übrigens von einem Franzosen mit nach Bordeaux genommen worden. So habe ich (aber) diese Kraft und habe auch manchen Nutzen von ihr gehabt. Namata ist bis zum Ende der Expedition bei mir geblieben. Weniger angenehme Erfahrungen machte ich mit einem Limbamann, der als Koch bei mir eintreten wollte. Diese beiden Schwarzen hatten übrigens ihre Frauen mit.

~~Wir waren erst wenige Tage von [illegible] (Yaunde) entfernt, als plötzlich der Koch verschwunden war. Damit war er [illegible]. Ich sandte sofort Soldaten hinterher, aber [illegible] die Frauen. Nach [illegible] Ge[illegible] an der Stelle der [illegible] [illegible] Beraubung. Sie [illegible]~~

~~ausgewiesen war, kam nach einiger Zeit der Befehl zu einem Frauenrechten. Ich übergab ihn der Station Bauer zur Bestrafung und erledigte ihn später von neuem Bande~~

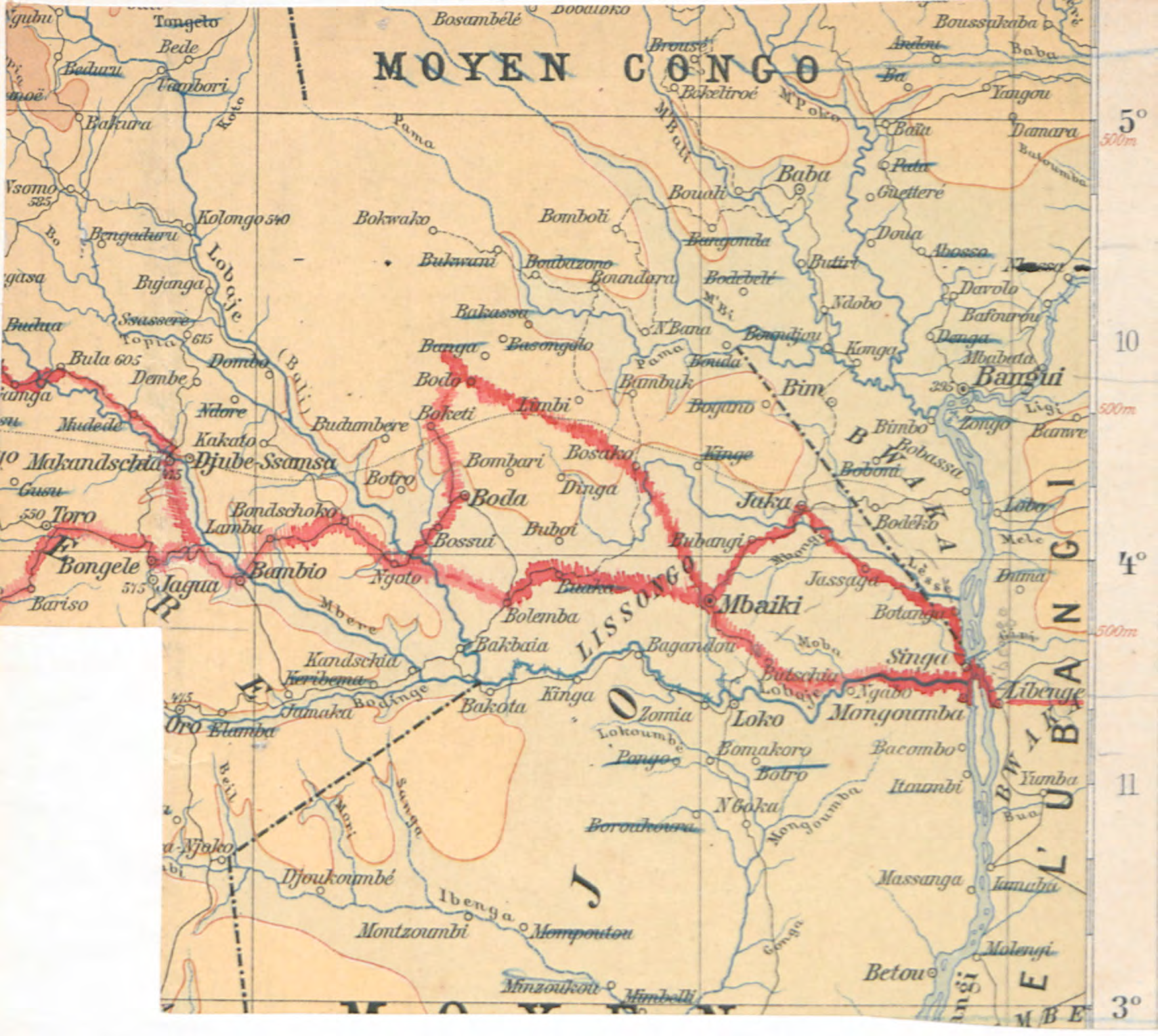
In Mbaiki war mir gesagt worden, dass ich den geraden Weg über die Pamaquelle nach Carnot, den ich nehmen wollte, nicht gehen könne, weil die Baja im Pamagebiet noch völlig wild seien. Immerhin wollte ich versuchen, mich so weit wie möglich an die unaufgeklärten Gebiete heranzuarbeiten, um bei feindlichem Verhalten der Eingeborenen nach Süden abzubiegen.

Am ersten Tage, d. 1 Dezember, marschierte ich bis Bulbangi, wo ich auch am 2 Dezember weilte. In diesem Dorfe bemerkt man viele Schlafkranke – ich schätze auf 15 %. Von Bulbangi hatte ich eine interessante Reise nach Jakoy, das freilich ganz von Schlafkrankheit verseucht ist, und andere Lombatodörfer bis in das Gebiet der Baja. ~~und zwar~~ Es handelt sich hier um den Untertanen des Bogoto. Die Häuser der Dörfer lagen zerstreut auf kleinen Erhebungen zerstreut und ~~unter~~ die meisten von kleineren oder grösseren Steppenbäumen beschattet. Es waren

hier zwar nur wenige Leute anwesend, aber ich konnte doch mit ihnen verhandeln und mir schien, dass sie auch ihren Widerstand ziemlich aufgaben. So hoffte ich auch weiter in das Gebiet eindringen zu können und zog am nächsten Tage weiter. Der Weg war ziemlich lang und erst gegen Mittag kamen wir in die Nähe eines Dorfes. Zuletzt ging es noch durch ein tief eingeschnittenes Bachtal und plötzlich waren wir im Dorfe. Zu meinem Schrecken sah ich aber auch, dass wir uns unter feindlichen "Wilden" befanden. Es war ein Bild, wie ich es aus Abenteuerbüchern der Jugendzeit erinnerte: Die eine Partei – unsere – stand auf dem Dorfplatz und suchte durch begütigende Redensarten und Hochhalten von Federn und Geschenken seine friedliche Gesinnung zum Ausdruck zu bringen. Die andere Partei – die der "Wilden" stand etwa 100 m entfernt im hohen Gras, über dem nur die Bogen und Lanzen und ab und zu einmal ein Kopf hinausragte, und grölte und fuchtelte mit den Waffen hin und her. Zu einer Einigung kam es trotz wiederholter Wechselreden leider nicht, die Baja waren zum Krieg entschlossen und legten nach Negerart unsere Friedensbeteuerungen als Feigheit aus. So war

ich alle Hoffnung fahren, mit diesen Leuten zu einer fried-
lichen Verständigung zu kommen. Inzwischen begannen ver-
schiedene Leute aus dem feindlichen Haufen nach der Seite
zu rennen, von der wir gekommen waren und meine Soldaten
selbst waren sich darüber klar, dass sie die Höhen am
Bachtal besetzten, um uns von da aus zu beschiessen, wenn
wir den Bach überschritten. Ein Weiter ins feindliche Land
wollte und ~~konnte~~ durfte ich nicht ziehen, der Weg, den wir gekommen,
war besetzt – es war eine äusserst kritische und unangenehme
Lage, in der wir uns befanden. Ich dachte an das Gefühl der
Maus, wenn sie in der Mausefalle sitzt. Doch ein kleiner Au-
genblick brachte mir die Kenntnis der Wege dieses Gebietes,
die ich in Akaki auf der französischen Karte abgezeich-
net hatte, die Rettung. Nach ihr ging ein breiter Weg von die-
sem Dorfe nach Süden ab, also in friedliches Gebiet. Ohne
Säumen liess ich die Lasten aufnehmen, verteilte die Sol-
daten zum Schutz der Karawane und fort ging es – ohne
dass wir Mittag gegessen hätten. Die Leute waren auf diesen
Ausweg natürlich nicht gefasst. Wir kamen unangefoch-
ten aus dem Dorf heraus. Aber es war ein noch feindlichen

1913 Dorf zu passieren, denn Leute unseres Führers, dem Häuptling des Dorfes, in dem wir geschlafen hatten, einen Unterhäuptling aufgefressen hatten. Totenstille herrschte in dem Dorfe, das – nicht ~~sehr~~ weit entfernt – von uns durchschritten wurde. Und hier lagen die Häuser zerstreut in äusserst unübersichtlichem parkartigem Gelände mit Bäumen und Strauchgruppen, in denen sich die Feinde gut verborgen halten konnten. In einiger Gespanntheit zog die Karawane dicht aufeinandergedrängt dahin, ich und die Soldaten die Gewehre schussbereit vor uns. Jeden Augenblick erwartete ich, dass einen Pfeil herangeschwirrt kam. Aber nichts erfolgte, wie ich glaube, nur dank unserer Vorsichtsmaassregel. Denn sicher werden uns die Leute aus ihrem Versteck beobachtet haben, aber von einem Angriff Abstand genommen, als sie unsere Bereitschaft wahrnahmen. Wir marschierten noch ein ganzes Stück so, ohne dass irgendetwas von den Feinden sichtbar wurde. Die Sonne neigte sich schon zum Horizonte herab, als wir einen kleinen Bach in offener Steppe überschritten. Hier, sagte unser Führer, sei das feindliche Gebiet zu Ende und ein Angriff nicht mehr zu erwarten. ~~[illegible]~~ Ich atmete auf, denn einer Kopf-


MOYEN CONGO
Bosambélé
Boussukaba
Tongeto
Bede
Baduru
Vambori
Bakura
Koto
Pama
M'Bali
M'Poko
Baïa
Yangou
Damara
Baba
Bouali
Guetteré
Nsomo
Kolongo 540
Bokwako
Bomboli
Bangonda
Doua
Abosso
Bengaduru
Lobaje
Bujanga
Bukwani
Boubazono
Bouandara
Bodebelé
Butiri
Ndobo
Davolo
Bafourou
Budua
Ssassere
Topia
615
Bakassa
N'Bana
Boundjou
Konga
Danga
Mbabata
Bula 605
Dembe
Domba
(Bali)
Banga
Basongolo
Pama
Bouda
Bim
Bangui
335
Ndore
Bodo
Limbi
Bambuk
Bogano
Ligi
Mudede
Kakato
Budumbere
Boketi
Bimbo
Zongo
Banwe
Makandschia
Djube-Ssamsa
Bombari
Bosako
Kinge
Bobassa
Bobora
Gusu
Botro
Boda
Dinga
Jaka
Lobo
550 Toro
Bondschoko
Lamba
Bubgi
Bodeko
Bossui
Bubangi
Mele
Bongele
Bambio
Ngato
Mbongu
Jassaga
Dama
575
Jagua
Bariso
Mbere
Bolemba
LISSONGO
Mbaiki
Botangu
Moba
Bakbaia
Bagandou
Singa
Kandschia
Keribema
Butschia
Ngabo
Libenge
415
Bodinge
Bakota
Kinga
Lobaje
Mongoumba
Jamaka
Zomia
Loko
Oro
Elamba
Lokoumbe
Pango
Bomakoro
Bacombo
Botro
Beïl
Mori
Sangha
N'Boka
Itoumbi
Yumba
Mongoumba
Bua
Boroukoura
a-Njako
Djoukoumbé
Massanga
Iamaba
Ibenga
Montzoumbi
Mompoutou
Gonga
Molengi
Betou
Minzoukou
Mimbelli
BWAKA
L'UBANGI
BWAKA
5°
10
4°
11
3°
500m
500m
500m
MBE

1913 dikin mit friedlichen Zielen kann ein noch so siegreicher Stamm mit den Eingeborenen [illegible] Vorteil bringen, in den weniger christlichen Fällen bringt er ihr aber Nachteile und meist recht fühlbare. Aber allein der Gedanke, Leuten zu verlieren, erfüllte mich in solchen Fällen mit lebhaftem Unmute-gewicht zu sehen von den Verlusten an Menschenleben. — Um 6 Uhr endlich trafen wir nach zwölfstündigen Marsch im Dorfe Bomini ein. Die Leute begrüssten uns hier sehr freundlich und beklagten sich bitter über die feindlichen Dörfer, durch die wir gekommen waren. Diese "Buschleute" hätten ihnen schon viele Leute aufgerieben. Hier übernachtete ich.

Später kamen wir nach Boda. Hier befindet sich eine französische Station (jetzt natürlich verlassen), die sehr hübsch auf einem Hügel liegt. Hier liess ich mich für einige Tage häuslich nieder, um zu arbeiten und mich von den Anstrengungen der vorhergehenden Marschtage auszuruhen. Darauf ging es auf dem alten Weg zwischen Soto und Lambe (Irima) weiter und dann nach Nordwesten, schliesslich auf Kambe los. Wir durchzogen jetzt das Gebiet der Yangeli

1913 (Banda) und hier irgendwo muss das Dorf Dengbi liegen, in dem ich Weihnachten 1913 verlebte. Ich bedauerte, dass ich am Weih-

Mein Zelt in Dengbi (Wangizipfel), Weihnachtsmorgen 1913, rechts Sprecher Mangana

nachtsabend nicht mit Landsleuten – etwa in Kumbo – zusammen sein konnte. Übrigens wurde ~~es~~, wie immer, auch wenn ich im Busch unter Schwarzen allein weilte, jeder Festtag entsprechend gefeiert. So liess ich, wie obiges Bild zeigt, die Veranda des Zeltes auf dem die deutsche und die britische Fahne – flatterte hatte ich hinab gesagt – mit einer Art Wallrebe, die weisse Fruchttrau-

1913 ben (oder waren es Blüten?) hatte, auszuschneiden. Ich hatte diese
Pflanze, die in den Galeriewäldern (besonders viel um Garua)
wächst, den protestantischen Namen „Die keusche Dame" gegeben. Soweit
~~ich konnte,~~ als es sich machen ließ, wurde ein kameradschaftlich gutes
Abendessen zubereitet und leider hatte ich auch für diese Zeit
ein oder einige Flaschen französ. Sektes zurückbehalten. Auch
den Leuten bereitete ich eine Freude: ich gab einige Flaschen
(– ich glaube: Gin –)
Alkohol zum besten und wies Ahangara an, dafür einzutre-
ten, dass sich die Festesfreude in den nötigen Grenzen hielt.
Den ersten Festtag blieb ich ebenfalls noch in dem öden Dorfe
das für mich nichts Interessantes bot. Ich setzte zum Ulke
einige Preise für meine Leute aus, die für die Beantwortung
gewisser Preisfragen gegeben werden sollten, so u. a. für die Frage
nach dem Übersetzen dreier sich (z. T.) befeindender Ziege–Hund–Ziege–Kohl
in einem Kanu, in das nur ~~eins~~ (zwei) der Dinge hineingeht. Leider aber
fand keiner die Lösung, aber alle waren begeistert und über
alle Maassen erstaunt, als ich sie endlich gab. So hatten wir
alle doch eine lustige Abwechselung.

Gegen Ende Dezember gelangten wir nach Kumbo – dem
grossen Schlafkrankenlager, das von uns Deutschen eingerichtet war.

Deutsche Schlafkrankenstation Kumbe bei Carnot, links Arbeitsstätte, rechts Schwesternheim

1913 Leider muss ich sagen, dass ich aus der Erinnerung heraus so gut wie nichts mehr von Kumbe zu sagen weiss, als dass ich dort einige Schwestern, deutsche Frauen, antraf. Ich ass dort zu Abend, ich glaube mit einem deutschen Arzt und den Schwestern. Aber – wie gesagt – die Erinnerung an diesen Platz ist heute so schwach, als wenn ich nur davon geträumt hätte und von der Station hätte ich überhaupt keine klare Ahnung mehr, wenn ich nicht das obige Bild aufgenommen hätte.

Ich marschierte am nächsten Tage wieder ab und beeilte mich, um am letzten Dezember in Carnot zu sein.

1913 Natürlich schwebte mir alles in rosigsten Farben vor: Das nette Zusammensein bei einem guten Essen und reichlichen Getränken mit einem feinen und gebildeten Offizier, mit dem man sich über alle Fragen, die das Land betrafen, unterhalten könnte. Leider war ich schwer enttäuscht, als ich tatsächlich am 31 Dezember spät nachmittags in Garnot eintraf: Der Offizier, der Garnot verwaltete, war ~~auf Dienstreisen im Bezirk~~ zum Kampf gegen Räuber aufgebrochen. Der Unteroffizier, der ihn vertrat, Herr Niemeyer, lud mich zwar zum Abendessen ein, aber eine Unterhaltung wollte nicht recht in Fluss kommen, da wir jedenfalls beide nicht gelangweilt waren. Sonst war noch eine andere niedrige Charge da, mit der ich ebensowenig warm wurde, und so kam ich mir vor wie der Ulemang de Kellin. ~~[illegible]~~ Ich blieb trotz [illegible] lang, um mir den Wegen [illegible]. Der letzte Tag des Jahres ließ nur unangenehme Empfindungen in mir zurück. Sollte eine Vorahnung von der Katastrophe, die im kommenden Jahr ihren Anfang nehmen sollte, mitgespielt haben?

1914

Vorbemerkung.

Durch einen glücklichen Zufall ist das Tagebuch, das ich am 1. I. 14 begonnen und mit meiner Abreise von der meiner Forschungsstation Bosum abgeschlossen hatte, mit in den Reisekoffer gekommen, obgleich mein Absicht war, das Buch nicht den Wechselfällen der Reise auszusetzen, sondern im sicheren Koffer auf der Station zu lassen bis zu meiner Rückkehr, die aber der Ausbruch des Weltkrieges verhinderte.

1 Januar 1914 (Donnerstag) Gegen 2 Uhr war ich erst ins Bett gekommen und schlief infolgedessen lange. Am Nachmittag kam dann Herr Dr. Kock von der Schlafkrankheitsbekämpfung. Er war ein angenehmer Gesellschafter, der bei mir zum Abendessen blieb. Das Hauptthema war natürlich die Schlafkrankheit und die Möglichkeit der Bekämpfung. Mir als Laien erschien diese sehr aussichtsreich und so wunderte ich mich über den Skeptizismus, dem Herr Dr. Kock anhing. Er stellte es immer wieder als fraglich hin, ob man überhaupt dauernde Erfolge erzielen könnte.

2 Januar 1914 (Freitag) Morgens stellte ich die (verloren gegangene) Karte von der Verteilung der Stämme im Ubangizipfel her. Mittags aß ich bei Dr. Kock vor dessen Zelt. Nachm. [illegible] gearbeitet. Abends war Dr. Kock wieder bei mir.

3 Januar 1914 (Sonnabend) Morgens laufende Arbeiten, dann besuchte ich die Faktorei der C. F. S. O. (Compagnie Forestière Sangha-Oubangui). Nachmittags kam Herr Dr. Kock wieder auf. Am Abend machte ich, von Woermann begleitet, einen Spaziergang zum Sanga. Ich sah ein Männchen der Paradiesnachtschwalbe Macrodipteryx longipennis, [illegible] ich die lebhafte Begeisterung gezeigt. Dieser merkwürdige Vogel, sieht aus, als ob ihm zwei andere [illegible]

kleinere Vögel ständig begleiteten. Ich erinnerte mich sofort des Namens der Araber für ihn: Vater der vier Flügel, von dem die alten Afrikareisenden (Nachtigal und Barth) geschrieben haben. Leider schoss ich ihm nur eine der beiden langen Federn aus. Nachher arbeitete ich noch den Bericht an das Gouvernement aus.

4 Januar 1914 (Sonntag) Für heute war ich von dem Monsieur Darchis, dem Leiter einer französischen Faktorei am Nana eingeladen. Ich ritt auf einem von ihm geschickten Pferde um 10 Uhr von Carnot los; Kalk und Woermann begleiteten mich. Zuerst ging es auf dem Wege nach Bania gen Norden, dann aber links ab durch ein von Schlafkrankheit verseuchtes Dorf (dicht vor dem Nana) zum Nana. An der Seite sah ich zum ersten Mal einen Schattenvogel stolzieren. Über den nicht sehr tiefen Fluss, der hier wegen Stromschnellen die Grenze seiner Schiffbarkeit erreicht, wurde ich übergesetzt. Auf der anderen Seite liegt die Faktorei mit ihren vielen Gebäuden. Hier empfing mich Herr Darchis nebst einem kürzlich neu angekommenen deutschen Angestellten, Herrn Ebert. Wie immer auf den grösseren französischen Faktoreien gab es ein gutes Essen mit vielen französischen Weinen. Nach dem Kaffee

kaufte ich in der Faktorei ein und ging dann mit Herrn Darchis die Pflanzungen der Gesellschaft zu besichtigen. Nach dem Abendbrot fuhr ich in einem Kanu nach Basari hinunter.

5 Januar 1914 (Montag) Laufende Arbeiten. Gegen Nachmittag erhob sich ein ungewöhnlich kräftiger Tornado, der den Pferdestall der Station (das hier untergestellt war) umwarf, wodurch ein Pferd des Schlafkrankenlagers verletzt wurde, einige Schuppen zertrümmerte und auch das Zelt des Sanitätsgehilfen Kaufmann glatt umriss. Da ich in einem gänzlich steinernen Hause untergebracht war, so hatte ich erfreulicherweise nicht über Schaden zu klagen.

6 Januar 1914 (Dienstag) Weiter gearbeitet. Am Nachmittage kam Herr Wernegger zum Kaffee. Ich hatte die Absicht morgen aufzubrechen, jedoch wurde ich nicht mit dem Kistenpacken fertig. Am Abend kamen die Lasten, vor allem Proviant und Wein, den ich auf der Faktorei La Nana ausgesucht hatte.

7 Januar 1914 (Mittwoch) Ich packte die Kisten mit Sammlungen zu Ende, ~~[illegible]~~ schrieb Briefe und Berichte weiter.

8 Januar 1914 (Donnerstag) Nachdem ich morgens noch ein Telegramm an das Gouvernement wegen der fehlenden Lasten aufgegeben hatte,

8 Januar 1914 kam ich erst 1 h los. Ich hatte anfangs beabsichtigt, von Garnot nach Nola zurückzugehen einmal, um meine Lasten zu holen, die dort doch einmal anlangen mussten, und dann, um das Gebiet am unteren Kadei vollkommen zu untersuchen. Da die Ursachen des Aufruhrs noch immer nicht ganz niedergekämpft waren, und da dieser Häuptling auch flüchtig geworden war, so musste ich diesen Plan aufgeben und hatte beschlossen, erst einmal nach Norden bis Buar zu marschieren, um dann in einem Bogen nach Westen nach Garnot zurückzukehren.

Marsch von Garnot nach Buar

Um 1/2 9 Uhr gingen wir von Garnot los. Erst zogen wir durch das Haussadorf, dann durch die Dörfer Bongili (Saragunas), Bukala (Uassigilas) zum Dorfe Buar (Hamus). Hier blieb ich. Hier gab es wieder mal ein "Palaver" unangenehmer Art. Mein Lombakoro war ausgekratzt – völlig ohne Grund. Seine Frau hatte er auf einer Faktorei der C. F. S. O. zurückgelassen. So musste ich Nickus und Hamata abordnen, um ihn von Garnot aus einfangen zu lassen. Übrigens herrschte eine furchtbare Hitze, die

mir geratenen Kopfschmerzen verursachte. Leider gab es aber heute nicht, wie sonst alle Tage seit dem 1 Januar am Abend ein abkühlendes Gewitter.

9 Januar 1914 (Freitag) Gegen ½ 7 von Buan abmarschiert. Nach Überschreiten von zwölf Gewässern, die fast alle mit Galeriewald umsäumt waren, kamen wir zum Dorf Bordo. Der Häuptling Gbapanga war angeblich ~~nach~~ nach Bam, so ein Weg gebaut werden sollte, um seine Leute dort mit Verpflegung zu versorgen. Als ich erst einem seiner Vertreter den amtlichen Ausweis fortgenommen hatte, war auch der Häuptling da. Abends nahm ich ein Bad in dem herrlich kühlen Wasser des Gingbai mit Keule zusammen.

10 Januar 1914 (Sonnabend) Hier in Bordo, wo ich schon gestern allerhand interessante Kulturgegenstände hatte kaufen können, blieb ich, um die schönen Töpfe im Hause des Häuptlings abzumalen.

11 ~~12~~ Januar 1914 In Bordo geblieben. Ich hatte ~~es~~ viel zu tun, den wichtigsten Kulturbesitz der Baja zu studieren, zu zeichnen und zu malen. Leider sind meine (u. skizzen) Aquarelle in

12 Januar Bremen verloren gegangen. Am Nachmittage des 12 Januars

kamen Ndzue und Hamata wieder und brachten die Frau des Koches, die erst einmal festgehalten wurde (weil sie [illegible] nicht abnormal zu sein schien). ~~Zugleich~~ und kaum zur "Begleitung" übergeben. Nicht lange, so kam auch – wie vorauszusehen – der Koch an. Er glich einer Fradenseide. Ich wollte ihn aber nicht mehr [illegible] [illegible] der Station [illegible]

Zugleich mit ihm kam Abaa, der eine Kiste mit Präparatenmaterial brachte und die Nachricht, dass seit 3 Wochen der Soldat Unane mit sämtlichen Lasten in Yola angekommen sei. ~~In dessen~~ Ich lohnte hiernach Abaa ab, da ich wegen der Frechheit, die er sich seit längerem angenommen hatte, nichts mehr mit ihm zu tun haben wollte. Zur selben Zeit kam auch noch ein Polizist, der mir meldete, dass Hauptmann Zymael in Djabo, einem 1½ Stunden weit entfernten Dorfe, angekommen wäre und dort sein Zelt aufgeschlagen hatte. Ich schickte sofort Kale nach Djabo, um Herrn Hauptmann Zymael meinen Besuch anzumelden. Dann liess ich Hängemattenträger kommen und mich nach Djabo tragen. Ich genoss dabei die Natur und gab mich in vollen Zügen dem Reiz der Steppe hin, besonders am Abend auf dem Rückweg. Von Herrn Hauptmann Zymael wurde ich mit Güte und der einzigen Herablassung aufgenommen, so dass meine

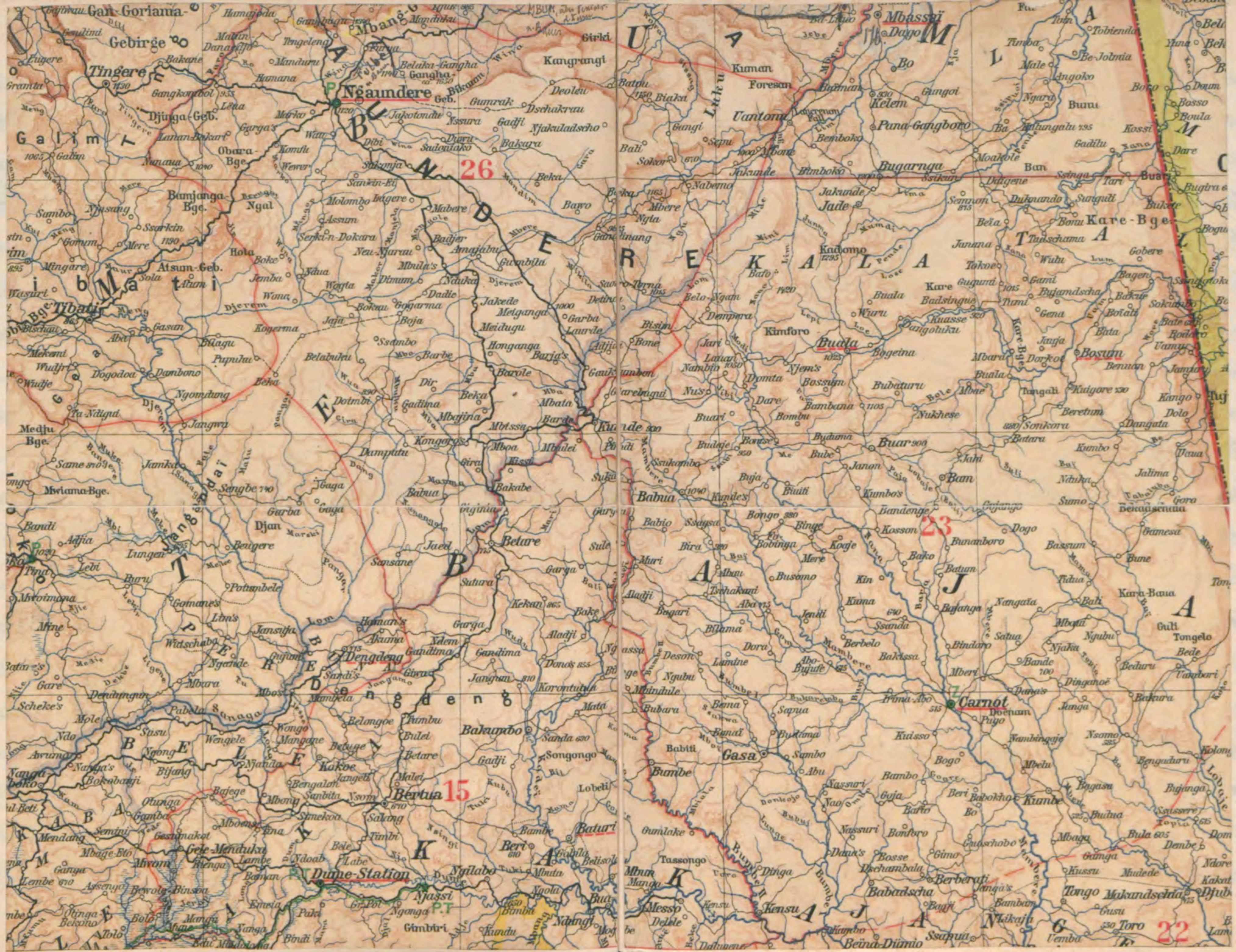
Erwartungen sich nicht ganz erfüllten. Immerhin wurde
ich zum Abendessen eingeladen und hörte dabei, dass
die Aufständischen sich vom Ngaoundere sich ziemlich weit nach
Norden zurückgezogen hatten. Auch ~~[illegible]~~ Hauptmann Eymael) war dem Leiter
dieses Brandes in das Aufstandsgebiet befohlen.
Um 8 Uhr brach ich auf und war ehe 9 Uhr wieder zu
Hause. Ich beschloss, Wörmann mit einem Briefe
nach La Vina zu senden, in dem ich um die Stellung
eines Stadtboten zum Transport meiner Lasten von
Ntle nach Garnot bat.

13 Januar 1914 (Dienstag) Um 1/2 7 Uhr kam Herr Hauptmann Eymael
durch und nahm eine Tasse Kakao bei mir ein. Ich be-
gleitete ihn noch ein ganzes Stück und ging dann
mit Stanganey der mir gefolgt war, zurück. Abends
kam die Nachricht, dass Nikus zwei Antilopen geschos-
sen hatte, die auch gegen 8 Uhr angetragen wurden.

14 Januar 1914 (Mittwoch) Morgens verteilte ich das Fleisch und kaufte
für den Rest allerhand volkskundliche Gegenstän-
de ein. Gegen 10 Uhr morgens ging ich mit vielen
Leuten zu einer Steppenbrandjagd. Schon am Morgen

Gebirge
Tingere
Ngaundere
26
Ngai
Tibati
Betare
Bertua
15
Dume-Station
Bakumbo

Carnot
Kare-Bge
Gasa
Kensu
Tongo
Toro
23
22


Ngaundere
Tingere
Tibati
Galim
Bamjanga-Bge.
Ngal
Gangha
Kangrangi
Deoleu
Dschakrau
Mbassai
Kelem
Pana-Gangboro
Bugarnga
Buar
Kare-Bge
Kadomo
Bosum
Buala
Kimforo
Kunde
Betare
Dengdeng
Bertua
Dume-Station
Njassi
Baturi
Gasa
Carnot
Berberati
Babadscha
Kumbe
Tongo
Makandschia
Toro
Kensu
Messo
Beina-Dumio
26
23
15
22

war das Gras angezündet worden. Das Steppenwild, das
sich mir hier bot, war für mich völlig neu. Wir sahen
übrigens zwei rote Schirrantilopen, die ich aber in der
Aufregung fehlte. Die Baja hatten im ganzen 5 Stück
Wild erlegt. Nach am Abend brannte ringsherum die
Grassteppe und leuchtete in der Nacht weithin.

15 Januar 1914 (Donnerstag) Morgens um 6 Uhr ab. Durch das Dorf Djabo, in
dem ich Hauptmann Eymael kennen gelernt hatte, nach
dem Dorf Gbrgerta's. Von dort [Djabo] aus ging es durch eine Gras-
steppe, die durch viele galeriewaldumgebene Bäche unter-
brochen wurde. Von den Höhen, die in der Steppe lagen, und
über die der Weg führte, hatte man herrliche Fernsichten.
Vor d. Dorf Gbrgerta's traf ich nach Überschreitung eines
Baches zum ersten Male Phoenixpalmen (Ph. reclinata),
die von den Bajas ndenge genannt werden. Gegen 12 Uhr ging
es einen ziemlich steilen Berg hoch, auf dem das kleine Dorf
[Mere's] lag. Der Empfang war nicht glänzend, da der Häuptling nicht
da war, auch Essen gab es nicht. Erst gegen Abend bekam
ich ein wenig für die Leute. Unten am Abhange des Berges
grasten eine ziemliche Anzahl Grasantilopen. Mit

Nuhne und einigen Dörflern ging ich herunter auf die Jagd. Ich erlegte ein schönes Männchen, ausserdem sahen wir einen Kronenducker und eine Schirrantilope, von denen ich aber vorher eine Gazelle auf einer Anhöhe hatte stehen sehen. Inzwischen entliefen sämtliche Träger aus Bajanga – nur zwei fingen wir wieder ein. Für mich war diese Entdeckung sehr ärgerlich und "peinlich", da es in dem kleinen Dorfe nichts für mich zu tun gab und ich mir ein Aufenthalt von einigen Tagen bevorstand.

16 Januar 1914 (Freitag) Ich schickte Nuhne und Kale nach Bajanga zurück, um die geflohenen Leute oder andere Träger zu bringen. Es war eine unangenehme Lage, in der ich mich befand, besonders, da auch kein Essen zu bekommen war. Ich selbst benutzte den unfreiwilligen Aufenthalt, um meine Post zu erledigen, war aber infolge des Fiebers am Abend recht angegriffen. Zur Erholung machte ich einen kleinen Spaziergang auf dem Weg nach Bajanga zu und traf Hermann, der von La Vana zurückkam. Spätabends kamen zu meiner Freude 2 Soldaten des Hauptmann Gymael an, die viele Träger zurückbrachten.

17 Januar 1914 (Sonnabend) Die Träger, die gekommen waren, sowie die nur aufgetriebenen Leute aus Mese's Dorf mussten nun meine Lasten nehmen. Ich war froh, dass ich schon fortkommen konnte (um ½7). Nun setzte sich die Karawane in Bewegung. Es ging über viele Berge, auf denen mir eine Ranunculacee ähnlich unserem Hahnenfuss auffiel. Über das Dorf Gbasole's ging es in ein grosses Dorf, Ndungi's, in dem sich die Einwohner endlich mal wieder freundlich zeigten. Natürlich war auch der Häuptling gleich anwesend. Nachmittags nahm ich ein Bad im Mbobo.

18 Januar 1914 (Sonntag) 6h Aufbruch von Ndungi's. Über die Dörfer Bumbul und Beija's ging es weiter, an dem fliessenden(?) Bakundi, den wir zur Rechten hatten, flussaufwärts zum grossen Dorfe Naotua's. Hier war ein Soldat von Buar stationiert, der die Ziegeleiarbeiten überwachen sollte. Hier befindet sich auch eine Eisenschmelze, die ich in den nächsten Tagen studieren wollte.

19 Januar 1914 (Montag) Nachdem ich die [illegible] mit den [einen] Trägern abgefertigt hatte, machte ich mich zur Besichtigung der Ziegelei und vor allem der in einiger Entfernung liegenden

Eisenschmelze und die Eisenerzfundstätten auf. Der Häuptling Kartua erklärte sich bereit, die Schmelzofenarbeit für mich in Gang zu setzen. Ich beschloss daher, einige Tage hierzubleiben.

20 Januar 1914 (Dienstag) Während die Dorfleute zum Abbau des Eisenerzes gingen, ordnete ich die völkerkundlichen Stücke. Gegen Mittag ging ich den Eisenerzlagern nach und machte Aufnahmen. Kaele und Hörmann ließ ich sogleich mit dem Bau eines Modells der Eisenschmelze (die jetzt in München aufgestellt ist) beginnen. Als ich zurückkam, fand ich einen Ankobotor aus Kumot vor, der mir Post, leider zumeist nur alte (die in Duala zurückgeblieben war), brachte. Die Briefe waren vom Mai, Juni und Juli 1913. Am meisten erfreute mich ein ausführlicher Bericht von Oberleutnant Glene aus Stemfum über seinen Kriegszug nach Anvaran, in dessen Nähe ich das Palaver mit den Eserantuman hatte. Glene schrieb, dass 23 Feindleute gefallen wären. Am Abend kam auch noch ein Postbote aus Buar mit einem Brief von Leutnant Schreiter, den ich in Berlin bei Hauptmann Weiss schon

kennen gelernt hatte. Er begrüsste mich in seinem Bezirk und hoffte, dass ich bald anlangen würde.

21 Januar 1914 (Mittwoch) Morgens gingen die Leute Vertuna's, von Nkwe geführt, zum Waschen des Eisenstaubes. Lele u. Woermann fertigten das Dach für das Schmelzofenmodell an.

22 Januar 1914 (Donnerstag) Der Eisenstaub wurde heute zum zweiten Male gewaschen, dann begann die Verhüttung, die von 11–1/2 5 Uhr nachm. dauerte. Ich machte einige gut gelungene Aufnahmen. Nachmittags ging ich noch einmal hin. Meine Leute hatten auch ein Modell vom Ofen fertiggemacht.

23 Januar 1914 (Freitag) Morgens noch einmal zur Schmelzstelle. Das Modell machte ich persönlich fertig, da die Leute die Proportionen im Einzelnen nicht so gut getroffen hatten. Nachmittags verpackte ich Modell u. a. Sachen in Kisten. Am Abend ging ich mit Woermann zum Baden. Als ich zurückkam fand ich einen Soldaten aus Buar, der mir ein Pferd für den Eingang brachte.

24 Januar 1914 (Sonnabend) Um 6 Uhr nach Buar abmarschiert. Im Dorfe vor Buar kam mir Herr Leutnant Schneider entgegengeritten umgeben von sämtlichen Haussas mit dem

Häuptling von Buar, alle gleichfalls beritten. Die Leute führten zu meinem Empfange Reiterspiele auf, die Musikkapellen spielten und lärmten, alles Fussvolk beteiligte sich am Umzug, die Weiber des Dorfes trillerten ganz schaurig. Kurzum es war ein grosses Fest und ich kam mir vor, wie ein König bei seinem Einzuge in sein Land. Gegen 11 Uhr waren wir in Buar. Ich lernte auf der Station, die herrlich auf einem weiten Hügel liegt, den Arzt, Herrn Dr. Schultz kennen. Mit ihm war ich bei Lt. Schneider zum Mittagessen geladen. Auch abends speiste ich bei Schneider, der in Vertretung zurzeit die Station kommandierte. Ich gab 3 Fl. Sekt u. 1 Fl. Wein zum Besten. Wir waren sehr fidel. Leutnant Schneider hatte aber einen ordentlichen "sitzen".

Aufenthalt in Buar

25 Januar 1914 (Sonntag) Mein Boy Kusso hatte an diesem Morgen einen grossen Spass. Vor meinem Zelt hatte er mir die elektr. Taschenlampe gefunden – aber drinnen sah es eigenartig aus: alle Kleidungsstücke von mir lagen zerstreut umher zu seinem grössten Gaudium. Ich hatte, als ich gestern abend spät

nach Hause kam, ihn nicht erst aus dem Schlaf rufen lassen, denn ich war von Kule begleitet. Den hatte ich aber fortgeschickt und mich selber entkleidet. Offenbar war ich selbst auch nicht ganz nüchtern gewesen. Am Abend gab ich ein Essen, zu dem die beiden Offiziere geladen waren. Der Mangel an geeigneten Räumlichkeiten musste es aber im Hause Leutnant Schneiders eingenommen werden.

26 Januar 1914 (Montag) Ich packte die Sammelkisten, die ich der Station übergeben wollte und war sonst recht solide.

27 Januar 1914 (Dienstag) Kaiser's Geburtstag! Da ging es wieder hoch her. Ich liess die Soldaten um 8 Uhr antreten, später bekamen sie Fleisch, Tabak und Salz von der Station. Gegen 11 Uhr hielt Leutnant Schneider eine Parade ab und schwang eine famose Rede vor versammelter Mannschaft. Danach gingen wir zum Festessen, das er gab. Dazu waren auch die beiden Unteroffiziere, Herr Menke und Herr Treschke eingeladen. Das nebenstehende Bild zeigt die Gesellschaft bei dieser Gelegenheit. Am Spätnachmittage gingen wir zu einem Abendschoppen zu Herrn Treschke. Abends war bei Herrn Leutnant Natürlich war am Nachmittage grosser "Play" der Schwarzen,

Kaisers Geburtstag in Buar

Herr Rocha — G. Tessmann — Leutnant Schneider — Dr. Schütz — Herr Trenkle

auch fand ein Pferderennen statt, das jedoch ein wenig verunglückte.

Marsch von Buar über Babua, Gasa und Sarnot

28 Januar 1914 (Mittwoch)

Am Morgen überreichte ich einen Affen, den ich gestern geschenkt bekommen hatte, in etwas anzüglicher Weise Herrn Leutnant Schneider zur Erinnerung an die gemeinsam verlebten feucht-fröhlichen Stunden. Ich hatte dann noch allerhand Geschäftliches abzumachen, so dass ich erst um 10 Uhr ab kam. ~~Leider gab es~~ Nach anstrengendem Marsche über viele Berge nach dem Dorfe Ngam. Hier blieb ich. Leider hatte ich ein Palaver mit dem sonst so braven und

willigen Kuma. Er hatte sich nämlich aus Gründen, die ich niemals herausbekommen hatte, eingebildet, dass er nicht nach Ngaundere mitkommen könnte. Er hatte mir schon vorher in den Ohren gelegen, dass ich ihn nicht mit nach "Ngamendili" – so nannte er Ngaundere – mitnehmen sollte. Da ich nicht wusste, ob mich auch meine Forschungsreisen im Bajalande nicht doch nach Ngaundere führen würden, so wollte ich grundsätzlich seinem Wunsche nicht willfahren – damit nicht ein Präzedenzfall geschaffen würde. Den Morgen in Buar hatte er schon aufgemuckt offenbar in der Meinung, es ginge erst nach "Ngamendili" trotzdem ich das Gegenteil versicherte. Das Band zwischen uns, die wir uns immer sehr gut gestanden hatten, wäre auch nicht gerissen, wenn nicht eine ganz dumme Kleinigkeit, nämlich eine Flasche mit Öl gewesen wäre. Kuma hatte diese nämlich in seinem Ärger mir vor die Nase auf den Boden gesetzt und wollte sie nicht an sich nehmen, weil er glaubte, sie bedeutete ein Einverständnis mit "Ngamendili". Ich – schon missgestimmt, dass wir so lange aufgehalten wurden, wollte, dass wir endlich fortkamen

und gab der Flasche einen kleinen Schubs mit dem Fusse. Sie fiel gegen einen Stein und zerbrach. Das war aber zuviel: zum "Ngamendili"-Träger noch einen Ölflaschenträger. Nun brach mit mir und verlangte (in Ngam) seine Entlassung, die ich ihm ohne weiteres gab. Mir tat es leid um den guten Kerl. Das verfluchte "Ngamendili"! Aber ein Schaden kommt selten allein. Es erhob sich hier die Stimme des Koches, die mir mitteilte, dass der Küchenjunge Alligator weggelaufen sei. Ich schickte gleich Soldaten hinterher und die brachten ihn spät im Triumph wieder an. Alligator behauptete, er sei garnicht weggelaufen, sondern nur zurückgegangen, um eine Kette zu suchen, die sie angeblich verloren hätten. Wer kann entscheiden, wo hier die Wahrheit lag?

29 Januar 1914 (Donnerstag) Von Ngam zuerst auf einigermaßen ebenem Wege, zuletzt aber durch ziemlich hügeliges Gelände nach dem Dorfe Ssamba's. Schon vor dem Dorfe kam mir ein Herr Dr. Lange, Assistent von Prof. Elbert, dem Führer einer (schon im Januar 13 erwähnten) geol. Forschungsexpedition, entgegen. Er erhob sich von dem dicht vor dem Dorfe gelegenen Unterschlupf.

hause. Ich schlug mein Zelt daneben auf. Am Abend lud ich Herrn Dr. Lange zum Abendessen ein.

30 Januar 1914 (Freitag) In Samba's geblieben. Morgens machte ich mit Herrn Dr. Lange einen Ausflug auf den hinter dem ~~Europäerhause~~ Dorf gelegenen Berg. Im Dorfe besichtigten wir zuerst eine Schmiede. Dann ging es durch die Grassteppe, in der ich zu meinem Erstaunen eine Gladiole fand. Dann ging es steil bergan vorbei an mächtigen Granitblöcken, zwischen denen sich eine Höhlung befand. Um sie zu untersuchen und Aufnahmen zu machen, sandte ich nach meiner elektrischen Taschenlampe und der Plattenkiste. Dann stiegen wir auf den Gipfel, der geeignet wäre, eine kleine Vermessungsstation zu tragen und saßen ~~dann~~ da lange Zeit auf einem steil abfallenden Granitblock. Als die Träger mit dem Apparat und der Laterne kamen, stellte es sich heraus, dass alle Platten in den Kassetten belichtet waren. Immerhin hatten wir die Lampe. Damit drangen wir in die Höhle ein. Aber es war eine Enttäuschung: nichts, aber auch garnichts besonderes war darin zu sehen. Abends aß wieder Dr. Lange bei mir.

31 Januar 1914 (Sonnabend) Morgens packte ich eine Kiste, die ich mit dem Intebteten(?) Baba nach Buala schickte. Dann ging ich mit Dr. Lange das Dorf, wo ich das Häuptlingsgehöft besichtigte und auch den Sabiplatz(?) in Augenschein nahm. Abends war wieder Dr. Lange zum Essen bei mir – wenn ich mich recht erinnerte, behauptete er, Prof. Elbert hätte ihm nicht genügend Nahrungsmittel dagelassen.

1 Februar 1914 (Sonntag) In Ssamba's(?) gebliebenen(?) Herr Dr. Lange war den ganzen Tag mein Gast.

2 Februar 1914 (Montag) Um ½ 7 Uhr morgens marschierte ich durch das Dorf Ssamba's und eines Unterhäuptlings von ihm. Dann fiel der Weg zum Nanatal ab. An diesem Fluss gingen wir 10 Minuten lang hoch, um ihn dann auf einer wunderbaren Lianenbrücke, die ich hier zum ersten Male sah, zu überschreiten. Ich schoss eine Vogelart – d. i. ein grosser schwarzweisser Bienvogel(?) – einen Pedilorhynchus (Singvogel) und sah einen Schlangenadlervogel(?). Es gab heute eine grosse Anzahl von Vögeln zu sehen, das interessanteste war für mich – ein Dickkopf, der auf einem Baumstumpf sass. Gegen Mittag war ich in Buassa (Ndibuä)

~~...~~h blieb. Den Abend dieses für mich erlebnisreichen Tages beschloss ein Bad im in einem Bach, wobei ich das Glück hatte, einen Vater der vier Flügel zu schiessen.

3 Februar 1914 (Dienstag) Ganz früh um 1/2 4 Uhr hörte ich das Trompetensignal, das Hamata abgab, um die Leute zu wecken. Ich blieb aber noch bis 1/2 5 Uhr liegen. Durch diesen Irrtum des Bläsers, der den Tag nahe glaubte, kamen wir aber zu meiner Genugtuung sehr früh – nämlich um 1/2 6 Uhr – los. Es ging nun über 2 Bäche zum Dorfe Lokoti's. Nach einem strammen Marsche trafen wir um 2 Uhr in Babua ein, wo ich in dem Gebäude der früheren französischen Station Wohnung nahm.

4 Februar 1914 (Mittwoch) Babua

Laufende Arbeiten erledigt.

5 Februar 1914 (Donnerstag) Babua

Morgens zog ich mit dem Photoapparat ins Dorf, nahm ~~das Dorf und die Häuser desselben~~ verschiedene Labitänze auf. Dann hörte ich, dass ein Weisser käme, ging schleunigst zurück und kam gerade recht, um Herrn Dr. Schultz, der eine Dienstreise gemacht hatte

und nach Buar zurückrollte, zu empfangen. Er aß bei
mir zu Mittag und trank Kaffee bei mir, während ich mit
Moszuch arbeitete, Töpfe malte, Modelle beaufsich-
tigte, Früchte einsammelte usw. Auch am Abend war Dr.
Schatz mein Gast. Hier in Babua kaufte ich von den
Hausas ein Pferd, das zu dem ich von nun an beritten
war. Das Pferd war zwar recht außergewöhnlich lebhaft,
aber es hatte einen ganz guten Gang und war willig – gerade
wie sich ein Forschungsreisender das Reittier wünscht.

6 Februar 1914 (Freitag) Heute Mittag war ich Gast bei Herrn Dr. Schatz, der
ein üppiges Mittagessen auftischte. Im übrigen arbeitete
ich lustig weiter, ließ Trommelmodelle machen usw. Nach
dem Abendbrot, zu dem ich wieder bei Dr. Schatz war, sangen
wir bei Zitronensaft viele deutsche Lieder. Es war ein
gemütlicher Tag. Freilich gab es noch ein Palaver mit
Kulo, dessen "Vater" und "Bruder" alle gestorben sein sollten,
so dass er nach dem Kakaland zurückreisen müsste. Ich
ließ mich natürlich auf nichts ein. Zugleich fanden
noch eine Revision der Soldaten- und Leutehäuser statt,
wobei wir die Abwesenheit verschiedener Soldaten feststell-

bei Leute aber gerade jemand zu viel fanden.

7 Februar 1914 (Sonnabend) Morgens verliess ich mit Dr. Schütz zusammen den grossen Bajoort. Er ging gleich durch das Gehöft Balnas, ich links durch das Haussadorf weiter. Ich ging über den Mambere auf einer schmalen, mit Erde beworfenen Brücke. Auf der andern Seite liegt das Dorf Dabio. Von nun an immer durch ziemlich dichte Baumsteppe, in der wir einmal Paviane sahen. Leider fehlte ich das Tier, welches ich aufs Korn genommen hatte. Im Dorfe Mbida's blieben wir. Hier sah ich eine Leopardenfalle, die ich aufnahm. Auch zeichnete ich die Malereien an Lehmwänden.

8 Februar 1914 (Sonntag) Durch dichte Baumsteppe ging es ½ 7 Uhr morgens weiter. Der Weg war verhältnismässig eben. Wir kamen dann ins Dorf Abo, das auf einem Hügel liegt. Hier blieb ich. Es war übrigens nur ein Mann da, sonst nichts, als Weiber. Der Häuptling sollte mit seinen Leuten beim Grasbrennen sein. Am Nachmittage malte ich eine Ansicht auf ein Schild, die ich vom Zelte hatte.

9 Februar 1914 (Montag) Um ½ 7 Uhr ab von Abo. Es war kein Mensch da. Wir mussten daher einige Leute „fangen", die uns den

Weg zeigten. Nun durch ziemlich dichte Buschsteppe bis zum Dorfe Bertua, dessen Häuptling mir mit dem üblichen Gefolge entgegenkam. Ich schlug mein Zelt auf der höchsten Stelle auf, wo man eine schöne Aussicht nach Norden hat. Ich schoss hier zwei Raubvögel, die anderen Turmfalken ähnelten. Am Abend kam der Häuptling aber noch, um mich zu begrüssen und beteuerte, dass er nur auf einem Jagdzuge abwesend gewesen wäre, was aber mein Aufpasser auch nicht ganz stimmen konnte. Abgesehen aber von diesem Fall war der Baja von Buar an auf der ganzen Strecke sehr freundlich und respektvoll gewesen, überall war ich vom Häuptling zu Pferde eingeholt und unter dem üblichen Musikgetöse und Freudengeheul des Volkes ins Dorf geleitet. Am vergnüglichsten stimmte mich immer seine Signalglocke, die genau in der Weise angeschlagen wird wie die Glocken unserer Kleinbahnen. Im Besonderen musste ich immer, wenn die Baja vor mir herbimmelten, an den Eisenbahnzug denken, der aus dem alten Berliner Bahnhof in Hamburg durch die Strassen fuhr: vor ihm läutete ein Eisenbahner genau so her: bim-bim-bim.

10 Februar 1914 (Dienstag) Um 1/2 7 Uhr gingen von Bertua ab. Durch Gras- und Buschsteppe nach Überschreitung einiger unbedeutender, z. T. ausgetrockneter Bäche kamen wir nach Aba. Von dem Unterhäuptling, der eine Stunde vor dem Hauptdorfe wohnt, kam mir mit grossem Gefolge entgegen und von seinem Dorfe bis zum Hauptdorfe folgten mir eine Unmenge von Volke. Nachmittags besah ich mir alles im Dorfe genau und stellte meinen Ortsplan auf.

11 Februar 1914 (Mittwoch) In Aba geblieben. Ich zeichnete und maßte die Lehmwände in den Häusern ab. Nadue schickte ich nach "Djabo" voraus, um die Übernachtungsplätze zu erkunden. Ich ordnete an, dass genügend Verpflegung für meine Leute nach "Djabo", heute ein verlassenes Dorf, vorausgeschickt würde.

12 Februar 1914 (Donnerstag) Der Weg nach "Djabo" war verhältnismäßig gut. Ich hatte ein gerades schattiges Plätzchen am Bach als Lager ausgesucht. Mein Zelt wurde auf der Djaboseite aufgeschlagen, die Leute bauten gegenüber auf der anderen Seite des Baches in Buschhütten. Gleich nach Ankunft im Lager nahm ich ein Bad in dem schattigen, stellenweise hüfttiefen Bache, in dem ich sogar etwas herumschwimmen konnte. Abends schrieb ich an Mutter.

13 Februar 1914 (Freitag) Atangana erhob ziemlich früh den Weckruf auf der Trompete. Trotzdem kamen wir erst um 1/2 7 Uhr fort. Dann ging es teilweise durch wunderschöne grüne Baumsteppe, in der wir aber wenig Lebendiges bemerkten, bis zum Moloko. Überhaupt gab es wenig Schmetterlinge und Insekten, was freilich wohl auf Rechnung der jetzt herrschenden Trockenzeit zu schieben ist. In meinem Briefe an Mutter klage ich über die Hitze, die ich hier mit furchtbar erschlaffend nannte, da ich an die feuchte Hitze der Urwälder gewöhnt sei. Heute war es – ich sagte: Gott sei Dank – ziemlich bewölkt und kühl. Am Moloko schoss ich übrigens heute eine kleine Schopfantilope (oder Kronenducker?). Ich traf dann ganz stolz mit den Leuten bei der Karawane, die ich hier einholte. Ich lagerte etwas am Bach, während die Leute weiterzogen und bald erreichten (wie immer) das nicht mehr ferne Dorf Ngambringo's. Ich blieb in dem ziemlich kleinen Nest.

14 Februar 1914 (Sonnabend) Um 6 Uhr ging es weiter. Nicht lange, so überschritten wir den Bembe I auf einer guten Brücke. Dann ging es durch etwas freiere Baumsteppe weiter. Auf der nördlichen Seite des Baches Mbi kam mir der Häuptling Hamata von

Gasa (Gaza), übrigens ein stattlicher und energischer Mann mitsamt dem Häuptling der Haussa entgegen. Wir ritten dann durch den Mbi, der kaum knietief war und ich zog

Der Häuptling Hamata von Gasa vor seinem Haus.

unter dem üblichen Glockengeläute und Trommelkonzert ein durch das Haussadorf auf den Hügel, auf dem die sehr zerfal-

wo die ehemalige französische Station liegt. Ich liess die
schlimmsten Stellen etwas ausbessern und schlug dann
mein Quartier auf. Nachmittags machte ich dem Häuptling
meinen Besuch.

Gasa

15–16 Februar 14 (Sonntag u. Montag)

Am Sonntagmorgen liess ich eine Flaggenpost nach Dar-
rot los, in der ich meine baldige Rückkunft anzeigte. Am
16 Februar arbeitete ich zu Hause am Heim und machte auch
einige gut gelungene Aufnahmen von Hamatas Gehöft
und Häusern. Nebenbei schickte ich Leute aus, um den
Hochofenbetrieb zu erkunden. Es war ja seit langem
bekannt, verlautete auch gerüchtweise im Lande, dass
bei Gasa Kupfer gefunden sei und Kupfer hergestellt würde.
Nebenbei meldete mir, dass es sich nur um Eisen handele,
(was mit meinen und einigen Offiziere Bekundungen zusammen-
stimmte) und dass es überdies sehr weit zu den Eisenschmelz-
plätzen sei.

17. Februar 1914 (Dienstag) Um 1/2 7 Uhr ging es von Gasa ab. Der Häuptling hat-
te mir noch Essen für die Leute mitgegeben. Wir kamen zu-
erst durch Buschsteppe, dann durch Grassteppe bis

zu einem Rasthaus in der Steppe, das von Häusern für die Leute umgeben war. Ein Unterbote der Station Carnot, aus Yasa gebürtig, hatte die Beziehung des Dorfes unter sich.

18 Februar 1914 (Mittwoch) Von diesem Rasthaus bis Ndangolo marschiert. Kurz vor diesem Orte kam mir ein Unterbote aus Carnot entgegen, der mir einige Postsachen brachte. Hier in Ndangolo konnte ich ~~zum~~ eine neue Form von Eisenschmelzöfen studieren, die bei den Baja-Kaka üblich sind. Auch den Hergang konnte ich beobachten sowie einige Aufnahmen machen. Ich schickte Kroemann mit Briefen nach Carnot und Ya Nana.

19 Februar 1914 (Donnerstag) Durch weite, grüne Baumsteppe ging es weiter bis Bakissa, Sippe Bugandoi, wo ich um ½1 Uhr eintraf. In diesem Dorf gab es nichts Besonderes für mich zu sehen. Ich nahm ein Bad in einem ziemlich breiten Bache mit ungewöhnlich kaltem Wasser.

20 Februar 1914 (Freitag) Um 6 Uhr von Bakissa ab. Nach Überschreitung eines ziemlich breiten Baches durch grüne Baumsteppe, zuletzt grösstenteils durch herrlichen Urwald an den

Isanga. Hier traf ich zufällig Herrn Niemeyer. Wir setzten zusammen über den Fluss und ritten dann zusammen auf die Station, wo der mich Herr Oberleutnant Henner empfing. Ich aß bei ihm zu Mittag, erledigte dann die laufenden Schriften und war zum Abendessen wieder bei Henner, stiftete aber die Getränke.

21-24 Februar 1914 (Sonnabend - Dienstag)

Carnot

Am Sonnabend erledigte ich die laufenden Arbeiten. Den Sonntag benutzte ich wiederum zu einem Besuche auf der Faktorei La Nana. Diesmal begleiteten mich Mangana und Loko, sowie Dakarmi; die Frau schritt. Dakarmi war der Pferdejunge. Es war wieder ein sehr netter Tag. Besonders lebhaft ist mir der Rückfahrt mit einem Kanu nach Carnot im Gedächtnis geblieben – es war eine sehr schöne Mondscheinnacht – aber wir fuhren nicht weniger als acht Mal auf Sandbänke, so dass die Leute alle Augenblicke ins Wasser springen und schieben mussten. Am Montag und Dienstag packte ich Kisten und ließ der Station nicht weniger als 11 Kisten und Spiritustöpfe mit Sammlungen für das Reichs-Kolonialamt etc. Schon von Gaza aus hatte

ich Mutter geschrieben, dass ich bereits 18 Lasten allein mit völkerkundlichen Gegenständen an das Reichs-Kolonialamt abgesendet hätte.

Da ich möglichst bald meine Station errichten und die Häuser noch vor der Regenzeit, die sich langsam ankündigte, errichtet haben wollte, so war ich sehr unglücklich darüber, dass meine Lasten noch immer nicht angekommen waren. Zwar ~~lagerten~~ waren sie in Nola angelangt; auch der Soldat Osanga, den ich zur Bewachung derselben zurückgelassen hatte, langte am letzten Tage in Carnot, von Nola zu Fuss kommend, an. Die Frage war aber – wann würden die Lasten von Nola nach Carnot kommen. Ich schimpfte nicht schlecht auf alle möglichen, schuldigen oder nichtschuldigen Stellen – aber was half's, ich musste eben noch warten. So beschloss ich, da in Carnot natürlich nichts für mich zu machen war, in das fünf Stunden weit entfernte Dorf Kagama Mgbeli (-Bezi) überzusiedeln.

25 Februar 1914 (Mittwoch) Da Herr Oberleutnant Hennes zu Sanierungsarbeiten ebenfalls nach Kagama Mgbeli wollte, so ritten wir heute zusammen um 9 Uhr dorthin, nachdem die

Träger für meine Kasten eingetroffen waren. Um ½2 Uhr kamen wir in Nagama Nyeli an. Ich liess mein Zelt unter einem Schattenbaum aufschlagen. Herr Oberleutnant Kenner ass bei mir, machte sich dann an seine Aufgabe, und nahm abends wieder bei mir das Essen ein.

26 Februar 1914 (Donnerstag) Morgens war Kenner noch mein Gast, nach Erledigung dieser Arbeit zog er um ½11 Uhr fort. Ich liess wegen der furchtbaren Hitze noch ein Schattendach über mein Zelt bauen. Darunter war es dann sehr gemütlich. Ich schrieb an Hauptmann Gysmael mit der Bitte um Zuerteilung einiger Soldaten. Dann gab ich mich völkerkundlichen Arbeiten hin. Wie gestern nahm ich auch heute ein Bad. Ich erwähne das jedesmal in meinem Tagebuch, weil in der tropischen Hitze ein Bad am kühleren Abend der Genuss ist, auf den man sich schon von Mittag ab freut.

27 Februar 1914 (Freitag) Heute morgen bauten meine Leute das Schutzdach über meinem Zelt. Nachher mit Kaule [illegible] die Arbeiten an dem Modell einer Eisenschmiede und an anderen Modellen. Namata kaufte völkerkundliche Gegenstände

brachte aber keine besonderen Schaustücke. Ich selbst war eifrig mit Bearbeitungen, Eintragungen der Sammelstücke und Aufzeichnungen beschäftigt. Am Abend ritt ich zur Badestelle, wo ich zu meiner Bequemlichkeit eine Bank hatte errichten lassen.

28 Februar 1914 (Sonnabend)

Kagene ~~[illegible]~~ Mybeli: Der Betrieb ging weiter. Ich war in aufregender Tätigkeit und die Hasterei – so unangenehm wie sie mir an sich war – war für die Arbeit jedenfalls nicht verloren. Um mich dessen arbeitende Leute und mattenflechtende schwarze Damen – da traf endlich die erfreuliche Nachricht ein, dass meine Kasten von Nola gekommen wären. Ich schrieb Almann sofort zurück, dass ich morgen, Sonntag, nach Lasat kommen würde und er Träger besorgen möchte, da ich unverzüglich nach B[illegible] aufbrechen möchte. Zugleich kam auch Post. Ich ließ alle angefangenen Arbeiten so rasch als möglich beenden.

1 März 1914 (Sonntag)

Nach Erledigung kleinerer Arbeiten ritt ich mit Pama, Loko und Alligator nach Lasat. Unterwegs zog es sich schwarz auf und bald begann es zu tröpfeln. Glücklicherweise war ich gerade bei zwei kleinen, aus Gras gebau-

den Bambushütten, welche die Leute von Kagama Mgbeli
während der Wegreinigung bewohnen. So konnte ich mit
den Leuten unterhalten. Wir machten ein Feuer, da es
recht kalt war und während ein Regen von tropischer Gewalt
herunterprasselte, machte ich Entwürfe für die zu errichten-
de Station. Geschlagene drei Stunden mussten wir warten
und ich dankte nur dem Geschick, dass ich ausnahmsweise
mal ein solches Glück gehabt hatte. Um 3 Uhr erst traf
ich in Kasanke ein, wo ich wieder bei Henner zu Gast war.
Nach dem Essen besichtigten wir die Lasten. Auf Wunsch
von Henner wurde der Phonograph ausgepackt. Wir nahmen
den Apparat auseinander und konnten dann die Walzen spielen.
Leider waren viele von ihnen verschimmelt.

2 März 1914 (Montag) Ich packte am Morgen noch Lasten für Berlin.
Nachdem ich noch allerlei Geschäftliches mit dem Posten
erledigt hatte und die neu eingetroffenen Träger
auf Schlafkrankheit hin untersucht waren, ritt ich
nach Kagama Mgbeli zurück, gefolgt von Lolo mit
25 Trägern. Um 3 Uhr mittags traf ich bei meinen
Leuten ein. Ich besichtigte die Arbeit, die meine Leute

teilen ganz genau naturgetreu anzufertigen gelernt hat-
ten und verpackte sie. Um ¼ 9 Uhr abends kam Nnan
mit den übrigen Trägern.

Marsch von Carnot nach Bosum

3 März 1914 (Dienstag)

Schon in aller Herrgottsfrühe – um 4 Uhr – wurde Reveil-
le geblasen, so dass ich mit der ganzen Karawane schon um
6 Uhr loskam. Es ging über das Dorf Barambussa's nach dem
Dorf des Häuptlings Sinaforo, den ich schon am Tag vorher
von dem Eintreffen der Karawane unterrichtet hatte, damit er
Essen beschaffen konnte. Hinter seinem Dorf beginnt nämlich
eine längere Buschstrecke. Sinaforo hatte jedoch nur 31 klei-
ne Körbchen mit Essen da, so dass ich Hamata und Baba
zurückliess, um mehr zu besorgen. Es ging nun durch ziem-
lich eintönige Steppe weiter bis zu dem Platz, wo wir lager-
ten. Erst hier erfuhr ich – wie das immer geht – dass wir noch
einstweilen im "Busch" schlafen müssten. Glücklicherweise
brachten Hamata und Baba die beiden Häuptlinge Sinaforo
und Barambussa mit 100 Körben Verpflegung. Mein Zelt
war dicht an einem leider sehr schmalen u. wasserarmen Bache
aufgestellt. Die Insektenplage war heute [illegible] lästig.

Mein Zelt in der Baumsteppe zwischen Ngombe und Beletim
(Vom Galeriewald aus aufgenommen)

4. März 1914 (Mittwoch)

Um ½ 7 Uhr marschierte ich ab. Bald stiessen wir auf den ~~Lotaje, den~~ Ubele (Ubaere) (wohl "Bará" der Karte) ~~genannt~~, der zu unserer Rechten floss. Wir zogen an seinem (rechten) Ufer bis zu seiner Quellsee [?]. Dann ging es durch recht abwechslungslose dichte Baumsteppe und ziemlich flache, nur sehr schwach gleichmässig ansteigende oder fallende ~~Gegend~~ Gegend ohne irgendwelche kleinen [?] Ausblicke in der Hitze bis zu einem Platz an einem Bach, der geradezu idyllisch war. ~~[illegible]~~
~~[illegible]~~

5. März 1914 (Donnerstag)

Mit Bedauern nahm ich von dem netten Platze Abschied. Leider sollten wir heute ins Dorf Ngombe kommen. Leider sage ich vor mir aus – denn ich liebe, wie ich schon bemerkt [?], das Schlafen im "Busch"; besonders auch, weil dann die vielen Palaver (wenn auch kleineren) mit den Dorfleuten fortfallen.

Heute brachen wir um 6 Uhr auf. Nachdem wir mehrere Bäche überschritten hatten, kamen wir zuerst bei den gewaltig grosse Viehhütten einer französischen Gesellschaft vorbei an der Lotaje. Auf einer der Viehhütten sah ich einen afrikanischen Raben (Corvus scapulatus) sitzen. Auf der

anderen Seite des Lobaje liegt das Dorf Ngombe's – wohl Name des Ortes –, in dem wir bleiben. Der Häuptling war zwar in Bozum, aber der Unterhäuptling empfing mich sehr freundlich. Er war auch sehr zuvorkommend und bat mich, es mir vorläufig in seinem großen Versammlungshause bequem zu machen. Nach Erledigung kartographischer Arbeiten und Erkundungen, besichtigte ich eine mir neue Art von Schmelzöfen, nämlich die selbsttätigen, wie ich sie später auch in Bozum antraf. Am Abend nahm ich ein herrliches Bad im Lobaje.

6 März 1914 (Freitag) Um ½7 Uhr los. Durch ziemlich flache Gegend, aber ganz sanft ansteigende oder abfallende Höhenrücken zum Bache Sene, der ~~dt~~ die Mitte zwischen Ngombe und Salague bilden sollte. Dicht am Bache ließ ich mein Zelt aufstellen. Um ½11 Uhr waren wir da. Ich nahm ein Bad und später photographierte ich das Zelt, das auf der vorvorigen Seite abgebildet ist.

7 März 1914 (Sonnabend) Gegen Viertel nach 6 ab. Weiter durch ziemlich ebene Gegend zum Dorfe Salague's, das sehr ausgedehnt ist. Der Häuptling, der mir allerdings ein wenig ver-

versoffen aussah, empfing mich freundlich und schleppte reichlich Verpflegung herbei. Ich blieb hier.

8 März 1914 (Sonntag) Um ½7 Uhr abmarschiert. Erst durch Ansiedelungen, dann auf recht mässigem Wege durch nunmehr etwas hügeligere Gegend nach dem Dorfe Keletum (Berstund Kuk), wo wir um ½3 Uhr eintrafen. Ich sah nur 4-5 kleine Siedelungen. Der Platz, auf dem ich das Zelt aufschlagen liess, liegt auf einem Hügel und die Baja sagten mir, dass man von hier aus die Karaberge sehen könnte. Indessen war es so diesige Luft, dass wir nicht ~~zum Vorschein kamen~~ einmal die nächsten Höhenzüge zum Vorschein kamen, geschweige denn die weit entfernten Karaberge. Um ½6 war es sehr mächtig schwül und infolgedessen war die Schweissbienenplage gross (was so spät am Tage selten ist).

9 März 1914 (Montag) Ich liess schon um 4 Uhr Reveille blasen, aber vor 6 Uhr kamen wir doch nicht los. Es ging nun durch recht hübsche Gegend, dem Fi am Bache Ti entlang, über den Platz des ehemaligen Kuigore, wo die Landschaft besonders hügelig und steinig ist, an den Bali (Stoli) wo wir etwas rasteten. Von hier ab traten viele

Steine und Felsbrocken auf. Wir zogen jetzt am ausgetrockneten Bergbach entlang, dann über eine ziemlich hohe Bergkette, von der man die Hügel von Bosum sehen konnte. Gegen 3 Uhr kamen wir endlich nach Bosum, zogen aber nicht ins Dorf, sondern gleich auf die ehemalige französische Station. Sie liegt auf einem kleinen Hügelrücken, aber ohne eine nennenswerte Aussicht zu haben. Bald nach meiner Ankunft kam auch der Häuptling Nakoe von Bosum, ein stattlicher, sympathischer Mann mit gepflegtem Kinnbart. Sein kleiner Sohn Saadum befand sich unter dem Volke, das sich schon vorher eingefunden hatte, und gab mir freundlich mit vergnügtem Grinsen auf alle meine Fragen Auskunft. Er konnte ziemlich gut Pidgeon-English sprechen, denn er war vorher bei Herrn Oberleutnant Naumann* als Boy gewesen. Natürlich trat er gleich bei mir ein und ist mir von allen bis Fernando Poo treu geblieben. Leider habe ich kein gutes Bild von ihm. Meine Fragen bezogen sich übrigens auf einen passenden Hügel zur Anlage meiner Forschungsstation. Der Saadum, den ich übri-

* Ihn lernte ich nach dem Kriege in Berlin kennen – er war jetzt Techniker und hatte wenig Interesse für die alten Zeiten. In Staaken sah ich ihn wieder.

gern Liquit tauschte – nach so langer Zeit wieder ein Liquit! – Hargana und dem Häuptling machte ich mich um ½ 5 Uhr nachm. auf, um 3 Hügel in der Nähe zu besichtigen, die zur Anlage des Hauses in Betracht kamen. Ich musste mich für den niedrigeren der drei, der mir gleich zuerst empfohlen war, entschliessen; der andere, grösser, war bestand oben aus den nackten Felsen und der dritte kam ebenfalls nicht in Frage.

10 März 1914 (Dienstag) bis 13 Juli 1914 (Montag)

Aufenthalt auf der Forschungsstation Bosum

Vorerst richtete ich mich auf der verlassenen Militärstation häuslich ein und begann ungesäumt mit der Forschungs- und Sammelarbeit. Schon am nächsten Tag,

10 März 1914 (Dienstag)

ging ich mit allen Trägern und wenigen Leuten aus dem Dorfe auf den nur 5 Minuten entfernten Hügel, der von den Baja kare gbabuk – Hügel der Stürme genannt wurde. Zuerst liess ich die Bäume fällen, die Sträucher roden, und dann den Platz reinigen. So konnte ich schon gleich den Grundriss des Hauses abstecken und den Boden ebnen lassen. Unterdessen hatte Hamata

mit einigen Leuten „Buschtau“ abgeschlagen, Dann morgens mit meinen Leuten Gras, nachmittags Stützpfähle gebracht, habe mit Woermann die 16 geraden Pfähle für die Veranda ausgesucht. Da am Abend nur für meine Leute Verpflegung herangeschafft war, so beschloss ich, um Schwierigkeiten zu vermeiden, meine Träger nach Garua zu entlassen und dafür die Dorfleute in grösserem Masse heranzuziehen. Am Abend beriet ich mit dem Häuptling und dem schwarzen Faktoristen – in Bozum gibt es eine grosse französische Faktorei – über die Essensfrage.

11. März 1914 (Mittwoch) Am Morgen entliess ich die Träger, gab ihnen Verpflegungsgelder und einen Brief an den Posten Garua mit. Dann arbeitete ich mit den Leuten, die mir der Häuptling Nakro sowie seine 3 Unterhäuptlinge in grosser Zahl zur Verfügung gestellt hatten. Am Abend hatten wir allerlei geschafft: Gras für die Dachdeckung war herbeigeschafft, neue Stämme waren gehauen, der Verandafussboden war zur Hälfte geebnet, Löcher waren für fast alle Stützpfähle gemacht, was wegen des harten Bodens eine schwierige Arbeit war. Auch

waren die Verandastützpfähle eingerammt, oben mit einer Kerbe (zur Aufnahme der Querbalken) versehen und Grundsteinteile in die Erde gesetzt. Auch war durch Jungen und Frauen aus dem Dorf ein Verbindungsweg zwischen der alten Station, in der ich wohnte und der neuen Forschungsstation geschaffen, desgleichen ein anderer Weg, der auf den Weg von der alten Station zum Dorfe führt – letzterer allerdings nur zur Hälfte, schliesslich war auch ein Weg zum Nam ziemlich fertig, so dass ich abends zum Flusse reiten konnte – in Begleitung von Dscharoni und Sergeant, um mein Bad zu nehmen. Abends erschien der erste Häuptling aus der Umgegend, nämlich aus Bosoro, um mich zu begrüssen.

12-25 März 1914 Weiter am Bau der Gebäude meiner Forschungsstation gearbeitet. Am 12 März (Donnerstag) wurde die Veranda fertig eingedeckt, die Hauptpfähle eingesetzt und die Wege fertig gebaut. Am 13 März (Freitag) wurden die Hauptstützpfeiler gesetzt und die Oberlängsbalken darüber gelegt. Da sich an der Übergangsstelle am Nam, wo ich sonst badete, Krokodile gezeigt haben sollten, badete ich an einer Stelle stromabwärts, wo viele Felsblöcke im Flusse liegen. Am 14 März (Sonnabend

Meine Baja bauen die Friedensstation Bonum

abend wurde das Rahmgerüst bereits errichtet (Abbildung
vorige Seite), dann wurde begonnen, die Leute aus den Häu-
sern für die Angestellten zu errichten. Nachmittags zog ich in
das Dorf des Unterhäuptlings Dodo, wo ich einige Hütten
skizzierte und "Choppalaver" erledigte. Am Vormittag hatte
mich ein französischer Faktorist besucht, ein Monsieur
Ladrouil aus Buar, dem die Faktorei Bosum unter-
stellt war. Ich lud ihn für Sonntag nachm. ein.

15 März 1914 (Sonntag) Ich schickte eine Flaggenpost mit Briefen
an die Station (Buar) Herrn Hauptmann Wymael, Herrn Leutnant
Schreiber und Herrn Dr. Albert nach Buar. Die Dorfleute gin-
gen heute nur Stöcke schlagen. Um 3 Uhr kam Herr Ladrouil,
und blieb zum Kaffee und Abend. Erst spät nahm er Abschied.
Am 16 März (Montag) wurde das Dach mit Reisern belegt, um
darauf die Grasdeckung anzubringen. Abends speiste ich bei
Herrn Ladrouil in der Faktorei. Am 17 März (Dienstag) wurde
unter anderem mit der Dachdeckung begonnen, diese am 18
März (Mittwoch) beendet, auch die Arbeit an den Wegen wurde
fortgesetzt. Gegen Mittag machte ich mit Sergeant einen Aus-
flug, einen Bach, den Lauber, hinab. Ich schoss jedoch nur ei-

nen kleinen flieg. Hund und einen Bartvogel. An der Badestelle liess ich eine Bank errichten, am Nachmittage leitete ich weiter den Hausbau und stellte den Regenmesser auf. Am 19 März (Donnerstag) weiter am Hausbau gearbeitet. Ich merkte, dass hier in der Grassteppe der Hausbau doch viel langsamer vorwärtsschreitet, als in meinem Urwald, auch alles Material viel minderwertiger ist. Ganz gerade Stämme zu bekommen war sogar recht schwierig. Nachmittags ging ich mit Herrn Ladrowil zum Baden. Dieser schoss eine Grasantilope entgegen meinem Verbot, in der Nähe Antilopen zu schiessen. Darob "Palaver". Am Abend hörte ich Schakale ganz in der Nähe heulen. Am 20 März (Freitag) wurde das Dach bearbeitet und die Küche errichtet. Ich verfertigte eine Kartenskizze der Umgegend. Die Antilope, die bereits stank, wurde gebraucht – das Fell war natürlich nichts mehr wert. Nachm. bearbeitete ich die Vogelsammlung. Man brachte mir einen jungen Schakal, der aber in der Nacht unter Mitnahme eines vergifteten Speckbalges verschwand. Am 21 März (Sonnabend) kamen wir endlich dazu, die Wände herzustellen. Sie bestanden aus Grasmatten, die mit Lehm be-

worfen wurde – da es Palmen, die sonst die Wandbekleidung lieferten, hier nicht gibt, auch Rinde selten war.

22 März 14 (Sonntag) Morgens machte ich Kartonstudien, am Nachmittag las ich Zeitung und ritt gegen ½5 in die Faktorei zu Herrn Ladrouit, wo wir verschiedene "questions ethnologiques" erledigten. Die Leute und zwar die gestern Männer und Weiber waren allein bei der Herstellung der Wände tätig gewesen. Am 23 März (Montag) war bereits eine Wand eingestürzt. Am 24 März (Dienstag) hatte ich Besuch von zwei Häuptlingen – Unterhä. einem anderen –. Dann ritt ich zum Hausplatz, liess die Veranda halb eindecken u. am andern Ende aufstellen. Als Bereitung liess ich vor der Veranda Steine legen. Auch die Küche nebst dem Herd war fertiggestellt, so dass ich mit einigen Leuten schon einziehen konnte.

25 März 1914 (Mittwoch) Ich war froh, die heisse und ungesund gelegene alte Verwaltungsstation (Militär), auf der ich mich häufig matt und fiebrig gefühlt hatte, zu verlassen. Nicht nur körperlich, sondern auch seelisch bedarf ich in Afrika eines Aufenthalts in der Höhe. Zufällig hatten gerade Leute

am Einzugstage die Hitze ausgeblasen und der erste freilich unbedeutende Regen war gefallen. Nachdem ich am Morgen noch Säcke und Tische aufgestellt hatte, packte ich bereits einige Lasten aus. Dann kam Nakoe mit seinen Unterhäuptlingen in Begleitung der Häuptlinge Hauter und Homo. Ich überreichte besonders Nakoe und seinen Helfern Geschenke, liess die Flagge feierlich hissen und nahm dann Mittag ein. Nach dem Essen begann ich schon mit der Aufnahme von Bajaliedern auf die phon. Wachswalzen, auch liess ich einige bespielte Walzen auflegen. Besonders drollig war die Verwunderung Hauter's, der sogar noch unter den Tisch guckte, um zu sehen, ob da nicht einer säße, der die Musik hervorbrächte. Nach dem Bad sogar musste noch am Abend der Phonograph in Betrieb gesetzt werden.

26-31 März 14. Am nächsten Tage, d. 26 März, waren nur wenig Leute zur Arbeit gekommen, so dass ich mal wieder Krach machen musste. Es war auch noch das Haus für die Lontaboten und für die Soldaten zu errichten, ferner die Veranda fertig zu decken. Die Arbeiten wurden erst Ende März, Anfang April beendigt. Am 27. März (Freitag) Hitze und bemerkte ich einig-

um – ein prächtiger Anblick von meiner "Burg" aus; besonders im Karagebirge, im Süden und Osten regnete es. Ich musste den Blick auf die Karaberge mit dem von der Station Wolleburg auf das Lebanganggebirge vergleichen. Übrigens hatte sich heute der erste Karamann eingestellt, um sich die Station anzusehen. Die Bekleidung der Wände, die aus Lehm war, fiel heute zu einem großen Teil wieder ab, so dass ich Matten holen ließ, wie die Bozumleute zur Wandbekleidung brauchen, um das Haus einigermaßen wohnlich zu machen. Am Abend war Herr Ladewig mein Gast, desgleichen am 28. März (Sonnabend). Am 29. März (Sonntag) war natürlich wieder Grammophonkonzert. Am Nachmittage schrieb ich an Mutter. Ich schilderte ihr mein Heim und sagte, daß das Haus die größte Forschungsstation wäre, die ich gebaut hätte, messe es doch 33 meter und es enthielte 5 Zimmer. Die fertige Station sieht man übrigens nebenstehend abgebildet. ~~Heute~~ Am 31. März der erste starke Regen.

April 1914 In den letzten Tagen des März war ich von der Beaufsichtigung der Bauarbeiten an der Station so gut wie frei und so konnte der geregelte Arbeitsbetrieb vor sich gehen.

Forschungsstation Bosum

Haupteingang zwischen den ~~weiten~~ beiden Flaggen, links vom Hause die Kirche, Bethaus, davor Hamaka (gehend), dann folgt Stationshaus, links am Rand Soldatenhaus, davor Soldaten dem ihr Boden. Das Haus des Befreiten ist nicht zu sehen (hier, ganz links)

April 1914

Wie immer hatte ich bei der systematischen Art meiner Arbeit und der Einteilung meiner Leute in einem Spezialfach alle Hände voll zu tun. Hamata brachte mir Medizinen aller Art nebst den dazu gehörigen Pflanzen und ich nahm Alles zu "Buch". Im übrigen begann ich die Kultur der Baja jetzt der Reihe nach aufzunehmen und meine mehr zufälligen Beobachtungen nebst den Aufzeichnungen, die ich unterwegs gemacht hatte, einzuordnen. Andreas und Kele leiteten die Arbeiten an einem Modell einer Eisenschmelze in Bagonta, wo ich mir den Betrieb ansah und aufzeichnete. Die beiden Soldaten waren inzwischen im Modellbauen schon ganz gut eingeübt und hatten die Sache so gut gemacht, dass ich nur etwa 5 Tage hinzureiten brauchte, um die grundlegenden Maasse anzugeben und ~~[illegible]~~ nach dem Rechten zu sehen. ~~[illegible]~~. Am 20 April konnte ich das Modell schon abbrechen und einpacken. In meinem Brief vom 30. IV schrieb ich Mutter sehr hoffnungsvoll über meine Modelle und sprach die Hoffnung aus, dass ich sie in Deutschland aufstellen könnte, darum ich die Modelle in 1/5 nat. Gr. hätte herstellen lassen. Über die Vater-

dinge, wie z.B. die Zange, die Tabakspfeife des Medizinmannes äusserte ich mich ganz enthusiastisch. Sie waren aber auch sehr gut gelungen.

Die zoologischen Sammlungen schwollen weiter an, wie das ja auf einer Forschungsstation der Fall zu sein pflegt, weil man dann ganz anders arbeiten kann, als auf der Reise. Adangare uns eines Morgens sehr viele kleine Vögel, von denen ich viele noch nie gesehen hatte. Wir hatten schon über 400 Stück von der Sammlung. In diesem Monat flog an einigen Abenden in grösserer Anzahl die märchenhafte Nachtschwalbe Cosmetornis vexillarius mit ihrem beinahe unwahrscheinlichen Flügelschmuck und dem weissen Flecken im Flügel. Ich hatte das Tier zum ersten Male auf dem Wege von Sarwat nach Bosum gesehen — eines abends vor meinem Zelt im Buschlager — es erschien mir wie ein Phantasiegeschöpf aus der Teufelsschluchtscene im "Freischütz". In so grosser Anzahl aber hatte ich das Tier noch nicht gesehen. Trotz des schwankenden Fluges gelang es mir, einige Stücke herunterzuholen. Unter den Insekten waren

April 1914 es vorallem die Termiten, deren Studium mich anzog. Ich lernte zum ersten Male die grossen Termitenköniginnen mit dem König in der Königszelle kennen und verglich das Treiben darin mit dem Bild in Escherichs Buch über Termiten. Auch versuchte ich, einen meiner Angestellten zu einem Spezialisten für das Sammeln von Termiten- und Treiberameisengästen auszubilden, was mir allerdings nur sehr langsam gelang.

Ich selbst machte nur einen Jagdausflug, da mir meine ortbehördliche Betätigung keine Zeit zu Jagden liess. Es war am 9 April 14. Ich brach um 5 Uhr morgens in Begleitung von einem Arbeiter, Eugens und Atangana samt einem Führer auf. In Bugentas Ansiedelung waren wir um 6 Uhr. Dort schlossen sich auch mehrere Leute unserem Zuge an. Nun ging es in ziemlich schnellem Marsche bis in die Nähe eines einsamen Berges. Es war ein furchtbar heisser Tag. Wir liessen den Weg links liegen und gingen durch die Baumsteppe ohne irgend ein Stück Wild zu sehen. Endlich fanden wir uns bei einer Baumgruppe zu einer Be-

rahung zusammen. Sonderbar wie der Zufall spielt: In diesem Augenblick tauchte ganz nahe eine stattliche Pferdeantilope auf, ging aber schleunigst ab, als sie uns sprechen hörte, so dass die nachgeschickte Kugel sie fehlte. Gegen Mittag kamen wir zu zwei steinigen Erhebungen. Ich blieb hier ganz ausgetrocknet und erschöpft liegen und konnte mich nur ganz langsam erholen, nachdem mir die Leute Wasser gebracht und über meinen Kopf ausgesprengt hatten. Trinken konnte ich nur ganz tropfenweise. Ich gab mir Rechenschaft darüber, dass ich einem Hitzschlag zum Opfer gefallen war. Mangana und der Führer waren unterdessen ausgegangen, um anderes Grosswild nachzuspüren – sie kamen aber nach etwas längerer Abwesenheit erfolglos zurück. Inzwischen war die Sonne gesunken, und ich hatte mich soweit erholt, dass wir zurückgehen konnten. Auf dem Rückweg sahen wir noch einige kleinere Antilopen und an einem Bachübergang einen Flug Perlhühner, von denen ich eins schoss. Um 8 Uhr abends zogen wir still von unserem wenig ruhmvollen Jagdgange

April 1914 in Bozum wieder ein.

Sehr angenehm war es mir, dass mir die Station Duar – gerade hatte Leutnant Schneider den Gedanken gefasst – mit 3 Soldaten zur Unterstützung sandte. Einen davon, namens Bello, stellte ich als Jäger an, so dass meine Leute von Zeit zu Zeit im Fleischüberfluss schwelgten. Die wichtigste Vermehrung meines Personals bestand in einem fertig deutsch sprechenden und schreibenden Duala, einem Kanzleigehilfen, den mir das Gouvernement auf meinen Antrag geschickt hatte. Er führte (wenn auch ein wenig nachlässig) Buch über die Eingänge in die Sammlungen, so dass ich wesentlich entlastet war. Übrigens war er ein ebensogrosser Halunke wie die meisten seiner Landsleute, wie sich später erwies. Erst einmal war ich froh, ihn bei mir zu haben.

Jetzt, wo die Modellbauerei in vollstem Gange war, zog ich in Erwägung, den Häuptlingssohn, Sagwat, mein Faktotum mit nach Deutschland zu nehmen, damit er mir bei der Aufstellung behilflich sei: Sonderbarer-

war er den Thränen nahe und meine Vorstellungen, dass er so viel Neues zu sehen bekäme, vermochten ihn nicht heiter zu stimmen. So machte ich mich darauf gefasst, dass ihn wohl nicht mit nach Deutschland bekommen würde. Leider ging [illegible] netten Jungen namens Kiendu verlor ich in diesem Monat. Die Station Buea schrieb mir, dass er schlafkrank sei und den Schlafkrankenbezirk nicht verlassen dürfe. So musste ich ihn wieder nach Buea gehen lassen, von wo er wohl nach Lomie geschickt ist.

Am 23. April folgte ein gegen Mittag ein starker Tornado daher mit Regenfall von 22 cm verbunden. In der Nacht vom 25. auf den 26. April (Sonntag) gab es wieder einen tüchtigen Tornado mit 54 cm Regen. Am Sonntagmorgen war es infolgedessen so kalt, dass ich mich im Mittelraum meines Hauses aufhielt und "ɛ'abeigen" , d. h. ein Feuer neben mir brennen liess.

Gegen Ende des Monats schoss Ntaajara mehrere Büffel, von denen einer ein gewaltig starkes prachtvolles Gehörn trug. Ich schickte den Schädel mit vielen schönen Antilopengehörnen in einer Kiste, die leider auch verloren ging.

Mai 1914 Wie immer sandte ich die Post am ersten des Monats nach Buar ab. Der Postbote braucht 4 Tage dorthin, bleibt einen Tag in Buar und geht in 3 Tagen zurück, so dass ich die Post etwa am 8-10 des Monats hatte.

Am Anfang des Monats musste ich auf Ersuchen der Station Buar glaube ich etwas gegen fortgelaufene Bosumleute unternehmen. So schickte ich Abangana mit 3 Soldaten von Buar hinter den Ausreissern her. Nach 2 Tagen kam die Meldung, dass der eine der Buarsoldaten sich verirrt hatte. Ich schickte dieses 10 Bosumleute die Fährte aufzunehmen, aber glücklicherweise hatte sich der Soldat am folgenden Tag von selbst wieder eingefunden. Am 10 Mai fand die Verhandlung mit den eingefangenen Bosumleuten statt. Auch Vakoe war natürlich dazu erschienen. Ich stellte die Leute unter den Oberbefehl des Häuptlings und machte aus, dass sie sich auf dem Wege zwischen der Station und dem Ort Bosum ansiedeln sollten. Am 11 Mai mittags besuchten mich zwei Franzosen, die Herren Dardis und Ladrouil, die ich zum Abend einlud. An diesem Tage gab es übrigens eine ziemliche Aufregung

auf meiner Station Dekarmi liess den Schreckensruf ertönen: die Kare kämen. Da zufällig alle Soldaten abwesend waren, so machte ich den Witz, dass wir die Kare dann mit Knüppeln totschlagen müssten. Essen und den anderen, die anwesend waren, war aber doch nicht recht geheuer zu Mut. Bald stellte es sich heraus, dass dem guten Dekarmi die Nerven durchgegangen waren: es hatte sich nicht um die Kare, sondern um ein Krokodil gehandelt, das Mbom, den Jungen des Soldaten Ozana, angefallen und den Arm zerfleischt hatte. Wegen seiner Voreiligkeit liess ich Dekarmi eine kleine Abreibung erteilen. Am 12. Mai war ich von den französischen Herren auf die Faktorei zum Essen gebeten, um 1/2 5 Uhr sitzen wir alle drei auf meiner Station, wo ich die Herren zum Abendessen dabehielt. Auch in den folgenden Tagen war ich noch mit Herrn Ladreuil zusammen, der am 15ten nach Bessou zurückreiste.

Nachdem Überfall des Krokodils auf Mbom wurde ich beim Baden sehr viel vorsichtiger. Meine Leute warnten mich auch sehr, die Krokodile wären so frech ge-

Mai 1914 worden." So liess ich mich zuerst mit Wasser übergiessen, dann bauten mir die Braunjungen eine grosse "Badewanne", indem sie in der Nähe des Ufers einen Platz durch Steinwälle abgrenzten.

Die völkerkundlichen Arbeiten schritten gut voran. Ich lernte die Ölbereitung aus verschiedenen Pflanzen kennen, dazu studierte ich viele andere Seiten der wirtschaftlichen, aber auch der geistig-seelischen Kultur. Anlässlich der Arbeiten in der Schmiede von Bosum liess ich ein Modell einer Schmiedehütte herstellen, vor allem aber machte Kele ein Modell eines Kultushauses – wie alle Modelle 1/5 nat. Gr. Ich schreibe meiner Mutter sehr begeistert von den Modellarbeiten und schildere ihr die Herstellung aller der kleinen Einrichtungsgegenstände bis zur Kleidung der Leute, wie z.B. Sandalen u.a.m. Ich hatte jetzt so viel mit Beaufsichtigung der Leute und Einsammeln u. Katalogisieren der Sammelschätze zu tun, dass ich nicht Zeit fand, mit der Büchse in die Baumsteppe hinauszuziehen. Übrigens hatte ich ein recht gelungenes Bild des Schmelzofens in Bugerta aquarelliert (es ist auf der

Station verloren gegangen). Ermutigt dadurch wagte ich mich daran, ein Haus in Bonaum mit der schönen Uebersicht auf tieferliegende Dorfteile und das Land zu malen. Ich habe es mitgebracht, aber ich hatte mich an eine Aufgabe herangewagt, der ich nicht gewachsen war. Das fühlte ich gleich und deshalb klagte ich in meinem Brief an Mutter, dass ich so wenig Talent habe. "Wie bewundernswert," schrieb ich, "sind doch die grossen Künstler."

Hinter den Taten blieben auch die Pläne nicht zurück. Da ich von Stat. Schneider Nachricht bekam, dass der Botaniker Dr. Mildbraed mich demnächst besuchen und Stat. Schneider wahrscheinlich selbst mitkommen würde, so liess ich noch ein Fremdenzimmer auf der hinteren Veranda anbauen. Ferner schrieb Schneider, dass er im Karegebirge einen Posten aufmachen würde. Und daraufhin stellte ich eine Gruppe von Sammlern unter der Führung von Kacum zusammen, die bei Schneider im Karegebirge sammeln sollten.

Ende Mai berichtete ich, dass ich schon 50 Kisten für Deutschland, alle mit völkerkundl., zool., botanischen

Mai 1914 Schätzen gefüllt, an die Stationen abgegeben.

In diesem Monat brachte Bello aus Buforo zwei Guerezas, die er gefangen hatte, dazu ein lebendiges Junges, das furchtbar alt aussah. „August" fürchtete sich sehr vor dem kleinen „Greis" und wollte sich über das Aussehen von dem Kleinen totlachen. Margarete hatte auch wieder einen Büffel geschossen, so dass wir Fleisch in Hülle und Fülle hatten.

Natürlich lebte ich, wie immer, schon halb in der Zukunft und schwärmte von der Rückreise, die über Ngaundere, Tibati, Banjo, Fumban, Bamenda und Buea gehen sollte.

Persönlich fühlte ich mich ganz wohl, nur klagte ich darüber, dass es auch Regentagen immer so scheußlich kalt wäre.

Juni 1914 Ich wollte gerade die Post absenden, da kamen Soldaten von Buar zur Ablösung der anderen. Sie brachten die Post mit. Daher konnte erst am 2. Juni die Post mit den alten Buarsoldaten abgehen. 7 Träger gingen mit, die Kisten in Buar abzuliefern.

Juni 1914 Das bedeutsamste Ereignis dieses Monats war der Besuch Mildbraeds. Am 22. Juni war ich morgens ins Dorf gegangen, um Aufnahmen zu machen. Nachmittags kam ein Soldat und brachte die Nachricht, dass "Hassa" nahte: im Anzug wäre. Ich schwang mich sogleich aufs Ross und traf Hassa schon an der Einmündung des Stationsweges in den breiten Weg von der alten Station nach Bosumdorf. Dann gingen wir zusammen auf die Station. Mildbraed war ganz erstaunt über die grosse Anlage, die ich in so kurzer Zeit geschaffen hatte. Er hatte wohl erwartet, dass ich in einer kleinen Eingeborenenhütte hauste, aber die riesige Station und das grosse Haus machte ihn sprachlos. Abends gab es ein ausgesuchtes Empfangsessen. Die Speisefolge habe ich in meinem Brief an Mutter aufgezeichnet: "Recht dünne Fleischsuppe – Ziegenleber mit Maniokpacks, Maniokspinat mit Ei – Eingemachter Spargel mit zerlassener Butter – Zarte Ziegenkoteletts mit Reis und eingemachten Erbsen, dazu Gurken – Pfannkuchen mit engl. Jam – Californische Früchte-Brot, Butter, Käse, Ingwer-Kaffee. Getränke: natürlich Weisswein und Rotwein sowie Sekt." Essen machte dann die Run-

Juni 1914 musik auf dem Gram Phonographen. Es war ein sehr gemütlicher Abend. Mildbraed brachte einige Neuigkeiten, so dass der Posten im Karagebirge fürs erste nicht gegründet würde, da man in Buea die Ablösung für Hauptmann Lyprael, näml. Oberleutnant v. Hagen erwartete. Lt. Schneider sollte als Ablösung für Oberleutnant Hemmer nach Garua. Das zu hören, war mir natürlich nicht sehr angenehm.

Am andern Morgen, d. 23 Juni; als Maase noch in seinem "Fremdenzimmer" schlummerte oder träumte, ging meine Arbeit, wie immer: um 6 Uhr wieder los. Nach dem Signal, das uns weckte, zog ich die Glocke: Die 7 Soldaten treten an. Ich verteile die Arbeit. Auch 3 rotbemützte Amtsboten, 10 Sammler u. Präparatoren, 3 Raupensammler, 3 Käfersammler usw. sind zur Stelle. Es gab auch manchmal einen kleinen Anschnauzer. Mildbraed war die Zeit über Zeuge, wie ich den Betrieb leitete, ganz baff. Er hat sich später in Buea, wie ich hörte, sehr anerkennend ~~[illegible]~~, ja geradezu bewundernd über meine Arbeitsweise ausgesprochen und gesagt, man verstände nun, warum ich so viel leisten könnte.

Am Nachmittag dieses Tages hatte ich eine Kaffeepartie auf den Bozumberg arrangiert. Alles Nötige war vorausgeschickt. Dort auf der Spitze des Berges hatte ich schon vorher ein kleines Schutzdach zwischen den Felsen erbauen lassen. Wir sassen dann hier und tranken in der luftigen Höhe bei der herrlichen Aussicht, die man von hier aus hatte, unseren Mokka. Über die Faktorei und die alte Station ritten wir zurück.

Am 24 Juni zog Hildbrand um 9 Uhr nach Jaupam und ins Karagebirge, obgleich ich ihm gesagt hatte, er würde bei der unfreundlichen Haltung der Karaleute nichts erreichen. ~~Da er mir am Ab~~ Ich begleitete ihn bis an den Ukam. Da er mir am Abend einen Zettel schickte, auf dem er berichtete, dass ihm Spaziergänge verboten wären, so gab ich es auf, nachzukommen, wie ich beabsichtigt hatte.

Am Nachmittage des 25sten kam "Mama" "unverrichteter Sache tief gebeugt zurück und erzählte, dass sich die Leute am Morgen geradezu feindselig gegen ihn benommen hatten. Am Abend plauderten wir gemütlich.

Juni 1914. Am 26 Juni morgens zog Wildbrand fort. Ich begleitete ihn bis zu der Stelle, wo man meine Station zum ersten Mal sieht, wenn man von Buar kommt.

Meine Arbeiten schritten in diesem Monat weiter gut voran. Ich hatte Gelegenheit, eine Beschneidungsfeier (Gad-za) mitzumachen und Bilder davon aufzunehmen.

Ich schreibe Mutter viel von dem kleinen gezähmten Leoparden, den ~~mir~~ mir eine Häuptlingsfrau mit ihrer Milch großgebracht hatte. Indessen kam bald seine ganze Wildheit zum Ausbruch – er zerbiss und verspielte alle möglichen Gegenstände, besonders hatte er es auf die roten Soldatenmützen abgesehen. So schickte ich ihn Hauptmann Eymael zu, dem er eine Lade und verschiedene Wäschestücke zerrissen hat. (NB. Hauptmann Eymael erfreute sich, ganz besonders bei mir, keiner besonderen Sympathie, so dass mich die letztere Nachricht mit einiger Schadenfreude erfüllte.)

1-13 Juli 1914. Soweit war ich nun in die Bajakultur eingedrungen, dass es an der Zeit war, weitere Ausflüge in das Bajaland zu machen, um örtliche Verschiedenheiten kennen zu lernen und so zu einer umfassenden Kenntnis

Tessmann mit seinen Leuten vor dem Seiten(auf den Hof gehenden) Eingang seiner Forschungsstation Bozum

Rechts von T. der Sprecher Mangana, links von T., sitzend, Tsogeni (hält sich die Augen zu)

der kulturellen Erscheinungen zu kommen. Auch hoffte ich am unteren Osten andere Phasen des über lange Jahre sich hin erstreckenden Labikultes beobachten zu können.

So beschloss ich eine Erkundungsreise, die mich an die alte Kameruner Westgrenze in die trockenen Gebiete des oberen Kadei und nach Kunde führen sollten. Von hier aus wollte ich dann direkt oder in einem Bogen – vielleicht über Buala nach Bosum zurückkehren. Diese Reise würde etwa 2 - 2½ Monate in Anspruch nehmen.

Ich bereitete also alles vor. Sämtliche Sammelgegenstände, soweit sie versandfertig, wurden in Kisten gepackt. Ich wollte sie bis Buar mitnehmen, um sie dort (wie immer) an die Station zur Weiterleitung an die Küste abzugeben. Es blieben nur z. B. sehr lange Gegenstände, die ich zusammen in einer Last unterbringen wollte.

Bis zum 13ten war alles erledigt. Die Expedition zusammengestellt, für meine wie meiner Leute Bedürfnisse vorgesorgt, die Träger für morgen bestellt. Dann sollte aufgebrochen werden.